



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei
den Institutionen der Europäischen Union“

verfasst von / submitted by

Izabela Karelová, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 070 342 331

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation Englisch Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Cornelia Zwischenberger

Danksagung

Ich möchte mich vor allem bei meiner betreuenden Professorin, Univ.-Prof. Mag. Dr. Cornelia Zwischenberger, für ihr wertvolles Feedback, konstruktive Kritik und geduldige wissenschaftliche Betreuung bedanken.

Ein besonderer Dank gilt allen InterviewpartnerInnen, die bereit waren, mir einen Einblick in die Arbeitsweise der Dolmetschdienste der Institutionen der Europäischen Union zu geben. Darüber hinaus bedanke ich mich bei Zuzka und Michal für ihre Teilnahme an den Probeinterviews und ihr hilfreiches Feedback zum Interviewleitfaden.

Und schließlich geht mein Dank an meine Familie und meinen Lebensgefährten: Mami, ďakujem za tvoju lásku a podporu. Viki, ďakujem, že si mi ukázala, aké dôležité je v živote štúdium. Jožko, ďakujem, že si tu vždy pre mňa.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1 Politik der Mehrsprachigkeit und Simultandolmetschen bei den Institutionen der EU	7
1.1 Europäische Politik der Mehrsprachigkeit	7
1.1.1 Mehrsprachigkeit in der EU und politische Macht	9
1.1.2 Mehrsprachigkeit und europäische Identität	11
1.1.3 Englisch als Lingua Franca der Europäischen Union	14
1.2 Dolmetschen bei den Institutionen der EU	16
1.2.1 Direktionalität bei den Dolmetschdiensten der EU	17
1.2.2 Auswahlverfahren für DolmetscherInnen der EU-Institutionen	19
2 Qualität beim Simultandolmetschen	21
2.1 Das Qualitätskonzept	21
2.1.1 Qualität als soziales Konstrukt	22
2.1.2 Qualität als Wirkungsäquivalenz	24
2.1.3 Qualität aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive	28
2.2 Qualitätskriterien und externe Faktoren	30
2.2.1 Inhaltsbezogene Qualitätskriterien	30
2.2.2 Formbezogene Qualitätskriterien	33
2.2.3 Externe Faktoren	39
3 Simultandolmetschen in die B-Sprache	44
3.1 Die Pariser Schule und die Moskauer Schule	45
3.2 Die kognitive Perspektive	47
3.2.1 Die Wirkung der Sprachkombination auf kognitive Prozesse	48
3.2.2 Das Effort-Modell und die Tigtrope -Hypothese	50
3.2.3 Neurologische Aspekte	52
3.3 Strategien des Simultandolmetschens in die B-Sprache	54
3.3.1 Anwendung von Strategien beim Simultandolmetschen	55
3.3.2 Typologie der Strategien im Hinblick auf Direktionalität	56
3.3.3 Sprachspezifische Strategien	58
3.4 Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache: ein Forschungsüberblick	61
3.4.1 Donovan (2002)	61
3.4.2 Bartłomiejczyk (2004)	63
3.4.3 Chang (2005)	63
3.4.4 Martin (2005)	65
3.4.5 Opdenhoff (2013)	66

3.4.6 Öztürk (2020).....	68
4 Methode und Durchführung.....	70
4.1 Das Experteninterview	70
4.1.1 Der Leitfaden	71
4.1.2 Durchführung der Interviews	74
4.2 Auswertungsverfahren.....	74
4.2.1 Transkription.....	74
4.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015).....	75
5 Ergebnisse	78
5.1 Profil der InterviewpartnerInnen	78
5.2 Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache aus der Perspektive der bei der EU tätigen freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen mit A- Sprache Slowakisch.....	79
5.2.1 Vorstellungen von Qualität beim Simultandolmetschen	79
5.2.2 Qualität beim Simultandolmetschen in die A-Sprache und in die B-Sprache	81
5.2.3 Bedeutung der einzelnen Qualitätskriterien beim Simultandolmetschen in die B- Sprache.....	83
5.3 Maßnahmen zur Absicherung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache auf der Ebene der Institutionen der Europäischen Union.....	85
5.3.1 Akkreditierungstest	85
5.3.2 Qualitätsbeurteilung.....	86
5.3.3 Technische Bedingungen	87
5.3.4 Unterstützung der RednerInnen	89
5.3.5 Vorbereitung der DolmetscherInnen.....	90
5.4 Absicherung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache seitens der EU- DolmetscherInnen.....	90
5.4.1 Qualität beim Relaisdolmetschen.....	90
5.4.2 Umgang mit Stress	92
5.4.3 Herausforderungen und Strategien für deren Überwindung	94
5.4.4 Individuelle Vorbereitung und Übung	100
5.4.5 Zusammenarbeit mit KollegInnen	101
6 Diskussion	103
7 Schlussfolgerungen	108
Bibliografie.....	112
Anhang	120

Einleitung

Qualität beim Simultandolmetschen wird als „fuzzy concept“ bezeichnet (Grbić 2008: 238). Grund dafür ist die Tatsache, dass die Qualitätsbewertung von der BeurteilerIn und der jeweiligen Situation abhängt (vgl. Zwischenberger 2013: 45). Darüber hinaus unterscheiden sich die Meinungen im Hinblick auf Qualität und Direktionalität: Dejean le Féals (1990) zufolge ist es praktisch unmöglich, beim Simultandolmetschen in die B-Sprache eine qualitativ hochwertige Leistung zu liefern (vgl. Dejean le Féal 1990: 156). Im Gegensatz dazu sehen andere (vgl. Chernov 1992, Denissenko 1989) das Simultandolmetschen in die B-Sprache nicht als minderwertig, sondern sogar als dem Simultandolmetschen in die A-Sprache qualitativ überlegen.

Um das Thema Qualität und Direktionalität näher zu erforschen, wurden für die Zwecke der vorliegenden Masterarbeit eine konkrete Perspektive – die der freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch – und ein bestimmtes Setting – die Institutionen der Europäischen Union – ausgewählt. Diese Entscheidung beruht auf dem persönlichen Interesse der Verfasserin sowie auf ihrer Erfahrung als Praktikantin bei der Europäischen Kommission. Die A-Sprache der DolmetscherInnen wurde aus zwei Gründen ausgewählt: sie ist die Muttersprache der Verfasserin und gehört zu den EU-Sprachen, aus denen bei den europäischen Institutionen zum Zwecke des Relaisdolmetschens regelmäßig in die B-Sprache gedolmetscht wird.

Das Ziel der Arbeit ist es, die folgende Forschungsfrage zu beantworten: Wie wird Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den Institutionen der EU aus der Sicht der dort tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch angestrebt? Zu dieser Hauptfrage gehören drei Subfragen: Was verstehen freiberufliche DolmetscherInnen der EU mit A-Sprache Slowakisch unter dem Begriff „Qualität beim Simultandolmetschen“? Welche Kriterien und Faktoren sind ihrer Meinung nach für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant? Mit welchen Herausforderungen haben sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun und wie gehen sie mit diesen Herausforderungen um?

Um diese Fragen zu beantworten, wird zuerst der theoretische Unterbau präsentiert. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Setting der europäischen Institutionen. Zuerst wird die europäische Politik der Mehrsprachigkeit im Hinblick auf die politische Macht und die europäische Identität beschrieben. Danach wird konkret auf das Thema Dolmetschen bei Institutionen der EU eingegangen. Das zweite Kapitel umfasst die unterschiedlichen Auffassungen der Qualität beim Simultandolmetschen: Qualität als soziales Konstrukt (vgl. Grbić 2008), Qualität als

Wirkungsäquivalenz (vgl. Pöchhacker 2013) und Qualität aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive (vgl. Behr 2013a). Es werden Qualitätskriterien und -faktoren anhand von verschiedenen Studien (u. a. Bühler 1986, Kurz 1993, Kopczynski 1994) beschrieben. Das dritte Kapitel ist dem Simultandolmetschen in die B-Sprache gewidmet. Zuerst werden die Standpunkte der Pariser Schule (vgl. Seleskovitch 1978) und der Moskauer Schule (vgl. Denisenko 1989) erläutert. Dann wird das Simultandolmetschen in die B-Sprache im Hinblick auf die damit verbundene kognitive Belastung beschrieben. Im Zusammenhang damit werden Strategien präsentiert, durch die diese kognitive Belastung vermindert wird, um so die Qualität des Simultandolmetschens in die B-Sprache verbessern zu können. Anschließend wird ein Forschungsüberblick zum Thema Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache angeboten.

Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Untersuchung beruht auf eben dieser theoretischen Grundlage. Sie besteht aus Experteninterviews nach Bogner et al. (2014) und anschließender qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2015). Die Methode wird im Kapitel 4 erläutert, im Kapitel 5 werden die Forschungsergebnisse präsentiert. Kapitel 6 ist der Diskussion dieser Ergebnisse gewidmet. Den letzten Teil der vorliegenden Masterarbeit bilden die Schlussfolgerungen.

1 Politik der Mehrsprachigkeit und Simultandolmetschen bei den Institutionen der EU

Dieses Kapitel ist der europäischen Politik der Mehrsprachigkeit gewidmet, die mithilfe der Übersetzungs- und Dolmetschdienste der jeweiligen Institutionen der Europäischen Union umgesetzt wird. Derzeit hat die EU 27 Mitgliedsstaaten und 24 Amtssprachen: Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Irisch, Italienisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Schwedisch, Tschechisch und Ungarisch (vgl. EU o.J.a). Luxemburgisch und Türkisch werden nicht als Amtssprachen der EU anerkannt, obwohl die beiden Sprachen in den jeweiligen Mitgliedsländern (Luxemburg und Zypern) als Amtssprachen gelten (vgl. Leal 2021: 45). Die Mehrsprachigkeit ist in der Charta der Grundrechte der Europäischen Union verankert, in welcher Artikel 41 jeder EU-BürgerIn das folgende Recht garantiert: „Jede Person kann sich in einer der Sprachen der Verträge an die Organe der Union wenden und muss eine Antwort in derselben Sprache erhalten.“ (EU 2012: 404)

Die Rechtsdokumente der EU werden in alle Amtssprachen übersetzt. Die Sitzungen des Rates der EU, sowie die Tagungen des Europäischen Rates werden in alle Amtssprachen gedolmetscht (vgl. EU o.J.a). Was das Europäische Parlament betrifft, dürfen die Abgeordneten jede Amtssprache verwenden und ihre Reden werden in alle anderen Amtssprachen simultan gedolmetscht (vgl. EP 2021: 103). Mit der Politik der Mehrsprachigkeit werden folgende Ziele verfolgt: die Kommunikation mit EU-BürgerInnen in ihrer eigenen Sprache, die Sprachenvielfalt und die Unterstützung vom Sprachenlernen (vgl. EU o.J.a). Auf die Sprachenvielfalt wird bereits im Motto der EU hingewiesen: „In Vielfalt geeint“ (EK o.J.a).

Es ist wichtig anzumerken, dass diese Sprachenvielfalt in der Europäischen Union sowohl eine soziolinguistische als auch politische Problematik darstellt (vgl. Kraus 2008: 113). Aus diesem Grund wird in den nächsten Unterkapiteln die Politik der Mehrsprachigkeit in Bezug auf politische Macht und Identität untersucht. Darüber hinaus wird die Arbeitsweise der einzelnen Dolmetschdienste der EU beschrieben.

1.1 Europäische Politik der Mehrsprachigkeit

Meylaerts (2011: 744) beschreibt Sprachpolitik als eine Reihe von gesetzlichen Regeln, mit denen die Verwendung von Sprachen zu Bildungs- und Kommunikationszwecken geregelt wird. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist das Recht auch ein Kommunikationsprozess, in dem Normen geschaffen werden, die für die RezipientInnen verbindlich sind. Dabei

handelt es sich um die sogenannte normative Kommunikation. Die AdressatInnen halten diese Regeln ein. So wird ihr Verhalten durch eben diese Normen reguliert. Für eine erfolgreiche normative Kommunikation ist sprachliches Verständnis erforderlich. Durch Sprache haben BürgerInnen die Möglichkeit, Normen zu verstehen, Zugang zur Macht zu bekommen und am öffentlichen Leben teilzunehmen (vgl. Bengoetxea 2019: 63ff.). Ohne eine gemeinsame Sprache und Kultur kann die normative Kommunikation zwischen den GesetzgeberInnen und AdressatInnen nicht funktionieren – die RezipientInnen müssen nämlich immer über die Normen informiert werden und diese verstehen, um sie bewusst einhalten bzw. anwenden zu können. Die Anwendung der Normen ist verständnisbedingt, gleichzeitig werden die Normen durch Anwendung verstärkt (vgl. Bengoetxea 2019: 81).

Daraus folgt, dass der Erfolg der normativen Kommunikation – auch auf der Ebene der EU – unter anderem von der Sprachpolitik abhängt. Die Sprachpolitik ist mit der Politik der Translation eng verbunden, da die Regeln der Sprachverwendung eine Voraussetzung des Rechts auf Translation sind, das wiederum mit den Möglichkeiten, welche BürgerInnen hinsichtlich der partizipativen Bürgerschaft und Integration haben, zusammenhängt (vgl. Meylaerts 2011: 744f.).

Die Sprachpolitik der EU wird von Meylaerts (2011: 746) dem Regime der vollkommenen institutionellen Mehrsprachigkeit mit einer multidirektionalen Translationspflicht zugeordnet. Unter diesem Regime wird die institutionelle Gleichstellung aller Amtssprachen garantiert und die BürgerInnen haben Zugang zu allen Institutionen in ihrer eigenen Sprache. Gleichzeitig soll aber erläutert werden, dass Translation nur zwischen den Nationalsprachen stattfindet und die regionalen Sprachen ausgeschlossen werden. Weil die Kommunikation zwischen den Institutionen der EU und den BürgerInnen fast ausschließlich in der Nationalsprache des jeweiligen Landes betrieben wird, wird der Status, den diese Sprache als Nationalsprache genießt, gefestigt (vgl. Meylaerts 2011: 748). Sprachen, die von Minderheiten gesprochen werden, haben nicht die gleichen Rechte oder denselben Status wie Nationalsprachen (vgl. Romaine 2013: 120). Stattdessen fallen Nationalminderheiten und ihre Sprachen in die Kompetenz der einzelnen Mitgliedsländer, die darüber entscheiden, ob eine Minderheit und ihr Recht auf Selbstbestimmung anerkannt wird (EK o.J.b). Diese Hierarchie wirft Fragen zur sprachlichen Gerechtigkeit auf (vgl. Bengoetxea 2019: 65).

Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Rolle der Sprache(n) im Kontext der Europäischen Union. Einerseits kann Sprache als ein Kommunikationsinstrument verstanden werden. Nach dieser Ansicht würde die institutionelle Mehrsprachigkeit in der EU eine rein symbolische Funktion erfüllen. Aus praktischen Gründen wäre es dann sinnvoll, eine Lingua Franca

als Kommunikationsinstrument zu verwenden. Die europäischen Institutionen setzen aber einen anderen Ansatz durch, nach dem Sprache eng mit der kollektiven Kultur und der Weltanschauung der jeweiligen Sprachgemeinschaft verbunden ist. Daraus folgt, dass die Anwendung jeglicher Sprache den Kommunikationsinhalt beeinflusst, indem die Wahrnehmung und Interpretation der Situation aus der Perspektive der angewandten Sprache erfolgt. Findet die Kommunikation in einer Lingua Franca statt, wird der ganze Kontext auf diese Perspektive reduziert (vgl. Ives 2004: 26f.). Von den Institutionen der EU wird diese kulturbezogene Herangehensweise bevorzugt, weil dabei die Sprachenvielfalt geschätzt wird. Im Gegensatz dazu ist Mehrsprachigkeit aus der Perspektive des Ansatzes, nach dem Sprache nur als ein Instrument dient, ein Hindernis, das es zu überwinden gilt. Letztere Herangehensweise würde allerdings kaum zur europäischen Integration beitragen (vgl. Ives 2004: 30).

Die europäische Mehrsprachigkeit hat somit eine wichtige symbolische politische Funktion und unterstützt die Ambition der EU, mehr als nur eine internationale Organisation zu sein. Im Unterschied zu den sprachlichen Richtlinien anderer internationalen Organisationen, z. B. der UNO mit sechs Amtssprachen und zwei Arbeitssprachen, entspricht die europäische Politik der Mehrsprachigkeit dem demokratischen Grundsatz, nach dem gesetzgebende Prozesse auf EU-Ebene für alle EU-BürgerInnen sprachlich verständlich und zugänglich sein sollen (vgl. Kraus 2008: 115). Außerdem gilt die formale Gleichstellung aller Amtssprachen der Mitgliedsstaaten als symbolische Barriere, die nationalistisch motivierte Feindseligkeit zwischen Mitgliedsstaaten verhindern soll (vgl. Kraus 2008: 119).

Der symbolische Wert der europäischen Politik der Mehrsprachigkeit hängt auch mit der Akzeptanz europäischer Institutionen als relevante politische beschlussfassende Organe der EinwohnerInnen der Mitgliedsstaaten zusammen. Mit den höheren Akzeptanzwerten steigt auch der symbolische Wert der Mehrsprachigkeit (vgl. Kraus 2008: 125).

1.1.1 Mehrsprachigkeit in der EU und politische Macht

Die Normen im Bereich Mehrsprachigkeit und Multikulturalität wirken immer in einem politischen Kontext und dienen zur Erreichung unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Ziele (vgl. Romaine 2013: 130). Sprachpolitik stellt die sprachliche Ideologie bestimmter AkteurInnen dar und äußert seine Vorstellungen von der Rolle einer bestimmten Sprache (vgl. Romaine 2013: 117). Die Sprachpolitik und die dadurch bestimmten Regeln der Translation können je nach Kontext und NutznießerInnen sowohl ein Mittel zur Unterdrückung als auch eine Möglichkeit der Emanzipation darstellen (vgl. Meylaerts 2011: 745). So wird einigen Minderheiten das Recht auf Translation gestattet, indem zum Beispiel BaskInnen die Möglichkeit

gegeben wird, sich auf Baskisch an den Europäischen Bürgerbeauftragten zu wenden und eine Antwort in derselben Sprache zu bekommen (vgl. Meylaerts 2011: 746). Dadurch wird der Status dieser Minderheitssprache als Amtssprache in der Region gefestigt und die Rechte von BasKInnen werden gefördert. Neben der baskischen Sprache wurde auch der katalanischen, galicischen und später der walisischen sowie der schottisch-gälischen Sprache ein besonderer Status verliehen. Dieser Fall gilt aber als Ausnahme, da in den meisten Mitgliedstaaten nur eine einzige Nationalsprache als Amtssprache anerkannt wird. (vgl. Romaine 2013: 120f.)

Was die Sprachen von MigrantInnen betrifft, werden die Rechte von EinwanderInnen in der Regel nicht durch Translation, sondern durch Sprachenlernen gewährt. Diese Sprachpolitik wird von den einzelnen Mitgliedsstaaten durchgesetzt, indem Kommunikation mit Behörden vor allem in der Nationalsprache erfolgt und Translation auf Ad hoc-Basis angeboten wird. Damit soll Integration und nationaler Zusammenhalt gefördert werden. Diese Sprachpolitik wird jedoch auch kritisch betrachtet. Es wird darauf hingewiesen, dass sie – im Gegenteil – zu erhöhtem Risiko der Ausgeschlossenheit und Ghettoisierung führen kann. (vgl. Meylaerts 2011: 747ff.) Durch diese Unterschiede in der Behandlung verschiedener regionaler Minderheitssprachen und Sprachen von MigrantInnen wird die ungleiche Stellung dieser Sprachen in der EU hervorgehoben. Außerdem stellt sich die Frage: Wie groß muss eine Sprachgemeinschaft sein, um die Anerkennung der eigenen Sprache fordern zu können? (vgl. Bengoetxea 2019: 66)

Aber auch für die Amtssprachen der EU gilt: obwohl alle im Prinzip gleichgestellt sind, sind manche gleicher als andere. Das hat nicht nur mit der Größe der Sprachgemeinschaft zu tun, sondern auch mit dem unterschiedlichen Status, den die verschiedenen Sprachen genießen. Nicht alle haben das gleiche Prestige und symbolische Kapital, weil diese von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst werden. Zu diesen Faktoren zählen der historische Kontext, die mit einer bestimmten Sprache verbundene Ideologie und die Position des Landes, in dem diese Sprache gesprochen wird (vgl. Krzyżanowski & Wodak 2011: 622). Englisch wird in der Hierarchie ganz nach oben gestellt, da diese Sprache bei den europäischen Institutionen zur Lingua Franca wurde. Neben Englisch gehört noch Französisch zu den am häufigsten verwendeten Arbeitssprachen. Darunter befinden sich ferner Spanisch und Deutsch, die auch häufig als Arbeitssprachen eingesetzt werden. Andere Nationalsprachen sind auch nicht gleichgestellt – sogenannte kleine Sprachen wie Maltesisch werden nur in dem jeweiligen Land gesprochen und in einem internationalen Kontext werden sie selten benutzt, während Irisch selbst in Irland eine Minderheitssprache ist. Das bedeutet, dass nur einige Sprachen als de facto Arbeitssprachen bei den Institutionen der EU verwendet werden, obwohl laut europäischer Sprachpolitik offiziell alle

Sprachen gleichgestellt sind und Sprachenvielfalt unterstützt wird (vgl. Romaine 2013: 120ff.). Dies wird als „hegemoniale Mehrsprachigkeit“ bezeichnet, ein Prozess, in dem ausgewählte Arbeitssprachen gegenüber anderen Arbeitssprachen der EU bevorzugt werden (vgl. Krzyżanowski & Wodak 2011: 626).

Da das Einsetzen der ganzen Vielfalt von Amtssprachen in allen Schritten der Arbeitsabläufe der EU in der Praxis nur schwer umsetzbar ist, wird bei der Vorbereitung von Dokumenten in der ersten Phase meistens nur Englisch verwendet. So führt eine in der Praxis nicht funktionierende Politik der Mehrsprachigkeit zu einem de facto einsprachigen System.

Die Dominanz einer Sprache ist eng mit politischer Macht verbunden. Dadurch, dass legislative Vorschläge und die während der Sitzungen verwendeten Dokumente in einer bestimmten Sprache ausgearbeitet werden, wird dieser Sprache Macht verliehen. Außerdem spielt die in den Sitzungen gesprochene Sprache eine Rolle, da diese oft einen ganzen Tag dauern, was für NichtmuttersprachlerInnen anstrengend und psychisch belastend ist. Das ist in den ersten Phasen der Politikgestaltung der Fall, wenn die politische Initiative von VertreterInnen aller Mitgliedsstaaten besprochen wird. Die Dokumentation ist aber noch nicht in alle Amtssprachen übersetzt und steht in der Regel nur auf Englisch und Französisch und ggf. in der Sprache, in der sie ausgearbeitet wurde, zur Verfügung. Diese mit der jeweiligen Sprache verbundene Macht wird durch die Übersetzung der Dokumente und die Teilnahme von LobbyistInnen aus unterschiedlichen Ländern an den Sitzungen gemindert. Außerdem werden die DolmetscherInnen in dieses Machtgefüge mit eingeschlossen. In den Sitzungen werden die Positionen der VertreterInnen der einzelnen Länder, durch die bestimmte politische Interessen und somit die politische Macht der jeweiligen Länder geäußert werden, durch Dolmetschen unterstützt (vgl. Dollerup 2002: 197ff.).

1.1.2 Mehrsprachigkeit und europäische Identität

Sprachpolitik ist nicht nur mit Macht, sondern auch mit Identität eng verbunden: „[T]he institutional regulation of language in the EU is a thoroughly political matter. Ultimately, the language regime will always also be at least an elementary reflection of the political identity of the Union“ (Kraus 2008: 134). Laut der Entschließung des Rats vom 21. November 2008 ist „die sprachliche und kulturelle Vielfalt ein wesentlicher Bestandteil der europäischen Identität“ (Rat der EU 2008: 1). Trotzdem wird Mehrsprachigkeit von unterschiedlichen Diskursen im Bereich der politischen Identität der EU eher als ein Hindernis für die Bildung einer gemeinsamen Identität betrachtet (vgl. Bengoetxea 2019: 65).

Sprache ist aber mit Identität eng verbunden. Leal (2021) beschreibt die unterschiedlichen geschichtlichen Ansätze im Hinblick auf Sprache und Identität, von der herderischen Ansicht, laut der die Sprache durch ethnische Identität, Weltanschauung sowie Geschichte und Kultur einer Gemeinschaft bedingt ist, bis zu dem von Sapir vertretenen Standpunkt, dass ethnische Identität von der Sprache stammt und nicht umgekehrt (vgl. Leal 2021: 14). Sprache sei daher kein Mittel zur Äußerung der Identität. Identität wird durch die Verwendung der Sprache geschaffen. (vgl. Leal 2021: 20)

So ist zum Beispiel die baskische Sprache zentral für die Bildung und Verstärkung der baskischen Identität. Die Verwendung dieser Sprache unterstützt das gegenseitige Vertrauen und die gemeinsame Identität der EinwohnerInnen dieser Region. (vgl. Bengoetxea 2019: 77) In diesem Sinne wirkt die Sprache wie ein Band, eine soziale Anbindung und Verbindung mit der Geschichte und Kultur einer bestimmten Gemeinschaft und ihrer kollektiven Identität. Im Gegensatz dazu kann Sprache auch als strategisches Werkzeug oder Tür zu neuen Arbeits- oder Bildungsmöglichkeiten funktionieren (vgl. Kraus und Kazlauskaitė-Gürbüz 2014: 520ff.). Diese Funktion ist für die europäische Integration, vor allem in Bezug auf Wirtschaft, Mobilität und den europäischen Binnenmarkt, von zentraler Bedeutung. Laut Kraus und Kazlauskaitė-Gürbüz (2014: 524) soll Sprachpolitik auf Unterstützung der Mehrsprachigkeit abzielen, indem die Würde von Menschen, die zu unterschiedlichen Sprachgemeinschaften gehören, gleichsam geachtet wird. Die verschiedenen Identitäten dieser Menschen und ihre linguistischen Anbindungen sollen bewahrt werden. Gleichzeitig sollen neue Möglichkeiten geschaffen werden, indem Sprachen als Türen zu neuen Chancen genutzt werden. Diese Balance ist jedoch schwer zu finden. Der kulturelle Wert der Vielfalt und Mehrsprachigkeit wird von einem Ansatz übertroffen, nach dem sprachliche Vielfalt vor allem zur Schaffung neuer Möglichkeiten dient. Diese Perspektive wird auch in der Sprachpolitik der EU eingesetzt, indem dem Sprachenlernen immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, während der Aspekt der Identität in den Hintergrund rückt (vgl. Kraus und Kazlauskaitė-Gürbüz 2014: 531).

Um das Identitätskonzept auf EU-Ebene zu untersuchen, soll im Folgenden zuerst erläutert werden, dass die europäische Identität keine nationale, religiöse oder ethnische Identität ist, weil die EU als eine politische Einheit nicht kulturell, religiös oder ethnisch definiert ist (vgl. Wiesner 2017: 25). Es handelt sich also um eine politisch bedingte, kollektive Identität, welche durch die individuellen Beziehungen und Identitäten der EU-BürgerInnen gebildet wird. Zusammen mit den individuellen Identitäten befindet sie sich in einem Spannungsfeld, denn eine demokratische kollektive Identität muss auch die Vielfalt der individuellen Identitäten berücksichtigen.

Eine europäische Identität sollte also die unterschiedlichen nationalen Identitäten aller Mitgliedsländer in sich einschließen. Gleichzeitig muss sie auf einem Mindestmaß an Einigkeit beruhen, um stabil zu bleiben. Um dieses Ziel zu erreichen, wird sie politisch und demokratisch definiert, damit verschiedene nationale, kulturelle, ethnische, religiöse und sprachliche Identitäten integriert werden können. (vgl. Wiesner 2017: 29f.)

Für die EinwohnerInnen der EU-Länder spielt die politische europäische Identität im Vergleich zu ihrer nationalen Identität eine sekundäre Rolle. Trotzdem ist eine gemeinsame europäische Identität ein wichtiges Mittel zur Unterstützung des europäischen Integrationsprozesses. Aus diesem Grund wird die Bildung der europäischen Identität durch die EU-Politik unterstützt, und zwar unter der Annahme, dass soziale Kommunikation, Mobilität und politische Partizipation zu den Hauptfaktoren für die Aneignung der europäischen Identität gehören. Für Mobilität, politisches Engagement und Teilnahme an Kommunikations- und Informationsnetzwerken ist wiederum die Beherrschung mehrerer Sprachen nötig. (vgl. Stoicheva 2015: 110f.)

In diesem Zusammenhang muss erneut auf die Spannung zwischen den zwei Auffassungen von Sprachen – Sprache als Identitätsmerkmal und Sprache als eine Tür zu neuen Möglichkeiten – hingewiesen werden. Die strategischen Dokumente der EU im Bereich der Mehrsprachigkeit betonen nämlich vor allem die zweite Dimension. In diesem Sinne wird Sprachenlernen nicht primär als ein Beitrag zur Bildung der gemeinsamen europäischen Identität gesehen, sondern eher als ein Mittel zur Erreichung der wirtschaftlichen Integration und Mobilität. Diese unterstützen zwar die Schaffung einer europäischen Identität, es entsteht aber eine Diskrepanz zwischen den einzelnen Mitgliedsländern und den Sprachen, die in der EU gelernt werden. 2002 rief der Europäische Rat zu Maßnahmen im Bereich des „Fremdsprachenunterrichts in mindestens zwei Sprachen vom jüngsten Kindesalter an“ (Europäischer Rat 2002: 19) auf. Zehn Jahre später berichtete die Kommission, dass nur 14% der SchülerInnen in Frankreich und lediglich 9% der SchülerInnen im Vereinigten Königreich am Ende der Sekundarstufe I in der Lage sind, ihre erste Fremdsprache selbstständig zu verwenden (Europäische Kommission 2012: 6). Das lässt sich damit begründen, dass SchülerInnen mit den Muttersprachen Englisch und Französisch nur wenig Bedarf an Kommunikation in einer Fremdsprache haben, da andere EU-BürgerInnen vor allem diese Sprachen in der Schule lernen. Laut Stoicheva (2015: 117f.) führt die Dominanz der englischen Sprache im Fremdsprachenunterricht an europäischen Schulen dazu, dass die Beherrschung der englischen Sprache zum Zweck der Intra-EU-Kommunikation zum eigentlichen Ziel der europäischen Mehrsprachigkeitspolitik wird. In der Praxis

wird dann Mehrsprachigkeit als Konzept auf die Fähigkeit reduziert, in einer der wenigen Sprachen, die in der EU am meisten verbreitet sind, zu kommunizieren.

Eine europäische Politik der Mehrsprachigkeit, die die Bildung einer gemeinsamen europäischen Identität unterstützt, sollte neben den wirtschaftlichen Vorteilen und Möglichkeiten auch die Dimension der Identität und des Zusammenhalts berücksichtigen. Sie sollte die Sprachenvielfalt und die mehrsprachigen Kommunikationsnetzwerke der EU widerspiegeln und diese zur Basis für die Schaffung und Förderung einer europäischen Identität machen. (vgl. Stoicheva 2015: 118f.)

1.1.3 Englisch als Lingua Franca der Europäischen Union

Leal (2021) beschreibt die Lingua Franca als „national language used as the common denominator among speakers of different languages” (Leal 2021: 21). Englisch als Lingua Franca (ELF) wird oft als ein bloßes Kommunikationsinstrument – eine Sprache, die bestimmten Zwecken dient – verstanden, während die identitätsbildende Funktion der Sprache den jeweiligen Muttersprachen überlassen wird. Englisch als Lingua Franca soll also eine neutrale und faire Sprache sein, die entweder niemandem oder gleich allen gehört. (vgl. Leal 2021: 23f.) Mit diesen Annahmen wird die Verwendung der englischen Sprache als Lingua Franca der EU begründet. Die BefürworterInnen dieser Idee sehen Englisch als die offizielle gemeinsame Arbeitssprache der Union, die als ein Kommunikationswerkzeug ohne identitätsbildende Funktion dient, und deren Verwendung auf EU-Ebene nach dem Brexit keine Verbindung zum Vereinigten Königreich hat. (vgl. Leal 2021: 35).

Leal (2021: 24f.) weist dennoch darauf hin, dass Englisch als eine natürliche und nationale Sprache mit Millionen MuttersprachlerInnen nicht außerhalb des Spannungsfelds Kommunikation-Identifikation steht. Wenn Englisch als Lingua Franca verwendet wird, ist die Sprache nicht nur ein Instrument, sondern erfüllt auch die expressive bzw. identitätsbildende Funktion. Daraus folgt, dass ELF keine neutrale Sprache sein kann, die niemandem gehört. Die Wechselwirkung zwischen Sprache, Identität und Ideologie bleibt auch in dem Kontext der Lingua Franca präsent (vgl. Leal 2021: 33).

Im Gegensatz dazu vertritt Seidlhofer (2001) die Meinung, dass Englisch als Muttersprache sich vom Englischen als Lingua Franca unterscheidet. Die aus dem Sprachverhalten von MuttersprachlerInnen abgeleitete Vorstellung von der englischen Sprache berücksichtigt auf keine Weise die Vielfalt der englischsprachigen Personen und die Rolle der NichtmuttersprachlerInnen als AkteurInnen des sprachlichen Wandels. Aus diesem Grund ist ELF nicht als eine global verbreitete Kopie vom Englischen als Muttersprache zu verstehen, sondern eher als

eine Sprache, die sich unabhängig von der muttersprachlichen Version entwickelt und trotz den vielen Variationen in einem bestimmten Maße einheitlich bleibt, was die Lingua Franca-Kommunikation ermöglicht (vgl. Seidlhofer 2001: 137f.). Diese Kommunikation ist oft dadurch gekennzeichnet, dass die AkteurInnen einen gemeinsamen Konsens anstreben, sich gegenseitig unterstützen und zusammenarbeiten, um gegenseitiges Verstehen zu versichern. Es wurde aber auch das sogenannte „Let-it-Pass“-Prinzip beobachtet, nach dem KommunikationsteilnehmerInnen die für sie unverständlichen Aussagen ignorieren, statt diese explizit zu klären. So ein Verhalten kann jedoch auch auf einen Mangel an Aufmerksamkeit oder Interesse deuten (vgl. Seidlhofer 2001: 143). Es ist zu erwarten, dass die Anwendung von ELF im Setting der europäischen Institutionen mit ähnlichem Verhalten verbunden ist. Einerseits heißt es, dass die Kommunikation trotz eventuellen Abweichungen von standardsprachlichen Normen erfolgreich sein kann, andererseits besteht die Gefahr, dass die TeilnehmerInnen einander nicht völlig verstehen und einige Nuancen verloren gehen könnten.

Das ändert aber nichts daran, dass Englisch im europäischen Kontext über einen hohen instrumentellen Wert verfügt. Das führt zu einer Diskrepanz zwischen der offiziellen Politik der Mehrsprachigkeit und der tatsächlichen Dominanz der englischen Sprache in der Kommunikation auf EU-Ebene (vgl. Leal 2021: 35). Die besondere Stellung der englischen Sprache und die mit den europäischen Übersetzungs- und Dolmetschdiensten verbundenen Kosten führen zu der Frage, ob die aktuelle Sprachpolitik effektiv und kostengünstig genug ist. In ihrem Artikel verglichen Gazzola und Grin (2013) die Politik der Mehrsprachigkeit der EU mit einer Sprachpolitik, im Rahmen derer nur Englisch als Lingua Franca verwendet wird. Die Hauptkriterien waren Kosten, Effektivität und Gerechtigkeit. Die Effektivität der europäischen Sprachpolitik wurde in Bezug auf das von der EU gesetzte Ziel der demokratischen Partizipation der EU-BürgerInnen untersucht. In diesem Kontext ist mit „demokratischer Partizipation“ der Zugang der EU-BürgerInnen zu den Dokumenten der EU und den Debatten im Europäischen Parlament gemeint. In diesem Sinne ist die gegenwärtige Sprachpolitik effektiver als das alternative System mit ELF. Die primären Kosten für die Übersetzungs- und Dolmetschdienste wären in einem solchen System zwar niedriger, doch die BürgerInnen müssten zusätzliche Kosten tragen, um Zugang zur EU-Kommunikation zu bekommen – entweder durch Übersetzung bzw. Dolmetschen, oder durch das Sprachenlernen. So eine Politik wäre auch nicht gerecht, da EinwohnerInnen von englischsprachigen Ländern wie Irland oder Malta einen klaren Vorteil hätten. Außerdem wäre auch das politische Machtgefüge beeinflusst, da nur EU-BürgerInnen, die Englisch auf einem entsprechend hohen Niveau beherrschen, als Abgeordnete in das

Europäische Parlament gewählt werden könnten. Das verstößt gegen die Grundsätze des demokratischen Systems. (vgl. Gazzola & Grin 2013: 98ff.)

1.2 Dolmetschen bei den Institutionen der EU

Um die oben untersuchte europäische Politik der Mehrsprachigkeit umzusetzen, setzen die europäischen Institutionen Übersetzungs- und Dolmetschdienste ein. Das Europäische Parlament (EP), die Europäische Kommission (EK) und der Europäische Gerichtshof (EuGH) haben jeweils einen eigenen Dolmetschdienst: die Generaldirektion LINC – früher GD INTE genannt – beim EP, die Generaldirektion SCIC bei der EK und die Direktion Dolmetschen beim EuGH (vgl. Prokesch-Predanovic & Reithofer-Winter 2016: 227).

Der Dolmetschdienst des Europäischen Parlaments ist für das Dolmetschen bei den Plenartagungen, den Sitzungen der Ausschüsse, Delegationen und Fraktionen, bei den Pressekonferenzen sowie den Sitzungen von einigen anderen europäischen Institutionen zuständig. Bei Tagungen mit allen 24 Amtssprachen wird ein Team von 72 DolmetscherInnen eingesetzt. Dazu werden oft weitere Sprachen verwendet, vor allem die Sprachen der Kandidatenländer und wichtige Weltsprachen wie Russisch, Chinesisch, Japanisch oder Arabisch. Meistens wird simultan gedolmetscht, bei bilateralen Treffen oder Interviews wird das Konsekutivdolmetschen eingesetzt. Bei Bedarf kommen auch das Flüsterdolmetschen und das „Koffer-Dolmetschen“ zum Einsatz. Im Fall vom Simultandolmetschen aus weniger verbreiteten Sprachen wird über eine Leitkabine gedolmetscht (Relais) und die DolmetscherInnen arbeiten nicht nur in ihre Muttersprache, sondern auch aus der Muttersprache in eine Fremdsprache (retour). Derzeit sind etwa 275 DolmetscherInnen bei der GD LINC angestellt. Diese BeamtInnen müssen ein vom Europäischen Amt für Personalauswahl (EPSO) organisiertes Auswahlverfahren bestehen, während die freiberuflichen DolmetscherInnen einen Test bestehen müssen, um akkreditiert zu werden (vgl. EP o.J.).

Die Generaldirektion Dolmetschen der Europäischen Kommission ist für das Dolmetschen bei den Sitzungen der Kommission, des Rates der EU, des Ausschusses der Regionen, des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses und der unterschiedlichen Agenturen der EU zuständig (vgl. Prokesch-Predanovic & Reithofer-Winter 2016: 227f.). Es wird das Simultan-, Konsekutiv- und Flüsterdolmetschen eingesetzt (vgl. EK o.J.c). Bei einigen Sitzungen werden alle 24 Amtssprachen verwendet, aber meistens werden nur zwei bis sechs Sprachen benutzt, wobei jeweils zwei DolmetscherInnen in einer Kabine arbeiten, während ab sieben Sprachen schon drei DolmetscherInnen pro Kabine gebraucht werden. Beim vollen Sprachenregime muss auch aus dem Relais bzw. retour gedolmetscht werden. Bei der GD SCIC sind 600

DolmetscherInnen fest angestellt. Dazu stehen 3000 akkreditierte freiberufliche DolmetscherInnen zur Verfügung, die bei Bedarf eingesetzt werden können. Genauso wie die DolmetscherInnen beim EP müssen die DolmetscherInnen bei der GD SCIC ein EPSO-Auswahlverfahren oder einen Akkreditierungstest bestehen (vgl. Prokesch-Predanovic & Reithofer-Winter 2016: 227ff.).

Die Sitzungen des Europäischen Gerichtshofs werden in alle notwendigen Sprachen simultan gedolmetscht: in die Verfahrenssprache und in die Sprachen der Mitgliedstaaten, welche in der Sitzung vertreten sind. Das Sprachenregime wird auch den Bedürfnissen der RichterInnen oder BesucherInnen angepasst. Beim EuGH sind etwa 70 DolmetscherInnen fest angestellt, dazu können noch FreiberuflerInnen rekrutiert werden (vgl. EuGH o.J.).

1.2.1 Direktionalität bei den Dolmetschdiensten der EU

Genauso wie die Übersetzungsdienste arbeiten die Dolmetschdienste nach dem Muttersprachenprinzip, demzufolge die DolmetscherInnen aus allen ihren Arbeitssprachen in ihre A-Sprache, d. h. in die eigene Muttersprache oder eine äquivalente Sprache, die sie auf muttersprachlichem Niveau beherrschen, dolmetschen (vgl. ICTI o.J.). Allerdings gibt es Ausnahmen. Bei Sprachen, die nur wenige DolmetscherInnen als Arbeitssprachen haben, dolmetschen die MuttersprachlerInnen in ihre B-Sprache, die auf folgende Weise definiert wird: „The B language is one which the interpreter masters at a very high level close to mother tongue and into which he/she can provide fluent and accurate interpretation in consecutive and simultaneous from the A language. This is also called a *retour* language.“ (ICTI o.J.)

Diese Differenzen werden in den Anforderungen an Sprachprofile der DolmetscherInnen bei den europäischen Institutionen reflektiert. Derzeit brauchen DolmetscherInnen, die sich bei den Dolmetschdiensten der EU bewerben möchten und Deutsch, Englisch oder Spanisch als ihre A-Sprache haben, keine B-Sprache zu beherrschen. Stattdessen werden zwei oder drei C-Sprachen verlangt. Unter einer C-Sprache versteht man eine passive Sprache, die die DolmetscherIn einwandfrei versteht und aus der sie in ihre jeweilige A-Sprache dolmetscht (vgl. ICTI o.J.). Unter den C-Sprachen werden die am häufigsten verwendeten Arbeitssprachen – Englisch, Deutsch und Französisch – bevorzugt. Genau diese Sprachen werden für alle anderen Kabinen als B-Sprachen verlangt, wobei in manchen Fällen auch Italienisch und Spanisch als B-Sprachen zulässig sind. Für die tschechische und rumänische Kabine gilt, dass DolmetscherInnen mit der Sprachkombination A + B ausschließlich Englisch als ihre B-Sprache haben dürfen. Irische DolmetscherInnen dürfen sogar Irisch als ihre B-Sprache und Englisch als die A-Sprache angeben (vgl. ICTI o.J.).

Diese Kriterien zeigen, dass das Dolmetschen in die B-Sprache bei den europäischen Institutionen stark präsent ist. Dabei spielt insbesondere Englisch als eine gemeinsame Arbeitssprache, die beim Retour-Dolmetschen eingesetzt wird, eine wichtige Rolle. Außerdem ist diese Sprache bei Besprechungen, die in einem asymmetrischen Sprachregime stattfinden, von Bedeutung. Dabei sprechen die Delegierten unterschiedliche Sprachen, wobei nur für einige Sprachen der Dolmetschdienst zur Verfügung steht (vgl. EK o.J.c). In so einem Fall hören die Delegierten, für die nicht gedolmetscht wird, meistens der englischen Kabine zu. Obwohl die Delegierten mit der englischen Dolmetschung im Allgemeinen zufrieden sind, würde die Mehrheit von ihnen das Dolmetschen in die eigene Sprache bevorzugen (vgl. Reithofer 2018: 115f.). Diese Delegierten, die den Besprechungen auf Englisch und nicht in ihrer Muttersprache folgen, sprechen dann wieder auf Englisch, wenn sie das Wort ergreifen (vgl. Reithofer 2018: 117).

Diese Situation und deren Kommunikationseffizienz untersuchte Scardulla (2020) in ihrer Umfrage, im Rahmen derer 185 DolmetscherInnen der GD SCIC die Kommunikationseffizienz, die sie bei Besprechungen mit Englisch als Lingua Franca beobachten konnten, bewerteten. Ein Großteil der Befragten gab an, dass die Verwendung der englischen Sprache als gemeinsame Kommunikationssprache zu niedrigerer Kommunikationseffizienz führt (46,45 %). 13,11 % der Befragten hielten die Kommunikationseffizienz in so einem Fall für deutlich niedriger als in einem Setting, in dem gedolmetscht wird. Nur 1,09 % der DolmetscherInnen bezeichneten die Kommunikationseffizienz als deutlich besser und 5,46 % der Befragten gaben an, dass die Kommunikation auf Englisch eine höhere Kommunikationseffizienz bringt. 33,8 % blieben neutral (vgl. Scardulla 2020: 204). Die Delegierten, die Englisch nicht als ihre Muttersprache sprechen, sind laut den Befragten weniger aktiv und tragen weniger zur Debatte bei, weil sie ihren Beitrag nicht formulieren können (vgl. Scardulla 2020: 206). Außerdem können sie ihre Position nicht so genau ausdrücken und sie wirken auch weniger selbstbewusst und kompetent (vgl. Scardulla 2020: 207). Daraus folgt, dass ein asymmetrisches Sprachenregime, bei dem nur in bestimmte Sprachen gedolmetscht wird und in dem Delegierte in einer Fremdsprache – am öftesten auf Englisch – kommunizieren, im Allgemeinen die Kommunikationseffizienz bei EU-Institutionen verringert.

NichtmuttersprachlerInnen, die in Besprechungen oder Sitzungen Englisch sprechen, stellen eine Herausforderung für die DolmetscherInnen dar. Ein Grund dafür ist die Tatsache, dass NichtmuttersprachlerInnen ihre Reden seltener spontan vortragen und öfter mit hohem Tempo vorlesen (vgl. Reithofer 2011: 123). Hohe Geschwindigkeit sowie ein fremder Akzent und eine durch fehlerhafte Aussprache und Artikulation verringerte Verständlichkeit gehören

zu den bedeutendsten Stressfaktoren für KonferenzdolmetscherInnen. Diese Faktoren führen zum Informationsverlust beim Dolmetschen. (vgl. Reithofer 2011: 124ff.) Für DolmetscherInnen, die in diesem Setting arbeiten, schlägt Reithofer (2018) unterschiedliche Strategien vor. Sie sollten sich mit verschiedenen Akzenten im Englischen vertraut machen und unterschiedlichen NichtmuttersprachlerInnen zuhören. Weiterhin sollten sie die Möglichkeit haben, in einem Übungssetting ohne Stress das Dolmetschen von nichtmuttersprachlichen englischen Reden zu üben. Darüber hinaus wird mehr Hintergrundwissen verlangt, da typische Dolmetschstrategien wie z. B. Antizipation bei NichtmuttersprachlerInnen weniger zuverlässig sind (vgl. Reithofer 2018: 124f.). Schließlich erinnert Reithofer (2018) daran, dass das Zielpublikum der englischen Kabine zum Großteil aus NichtmuttersprachlerInnen besteht. Deswegen sollten DolmetscherInnen ihren Output den Bedürfnissen ihres Publikums anpassen, um die Funktion des Dolmetschdienstes zu erfüllen und verständliche, funktionierende Kommunikation zu ermöglichen (vgl. Reithofer 2018: 125).

1.2.2 Auswahlverfahren für DolmetscherInnen der EU-Institutionen

Die DolmetscherInnen werden entweder direkt von den einzelnen Diensten angestellt, als BeamtInnen oder mit einem Zeitvertrag, oder sie sind bei den unterschiedlichen Dolmetschdiensten freiberuflich tätig (vgl. Prokesch-Predanovic & Reithofer-Winter 2016: 221).

Die bei den europäischen Institutionen angestellten DolmetscherInnen werden in einem vom EPSO organisierten Auswahlverfahren ausgewählt. Die Bedingungen für die Teilnahme in so einem Verfahren umfassen „die perfekte Beherrschung einer EU-Sprache und gründliche Kenntnisse in mindestens zwei weiteren Sprachen sowie entweder eine angemessene Qualifikation im Konferenzdolmetschen oder einen Hochschulabschluss und mindestens ein Jahr Berufserfahrung als Konferenzdolmetscher/in“ (EPSO o.J.a). Die BewerberInnen müssen zuerst Tests zum sprachlogischen Denken, Zahlenverständnis und abstrakten Denken absolvieren. Danach folgt eine mündliche Präsentation (vgl. EPSO o.J.b).

Alle bei der EU tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen gehören zur GD SCIC. Die BewerberInnen, die bei der GD SCIC freiberuflich arbeiten möchten, müssen ähnliche Bedingungen wie die BewerberInnen beim EPSO erfüllen. Dazu gehört ein abgeschlossenes vierjähriges Bachelorstudium oder Masterstudium Konferenzdolmetschen bzw. ein beliebiger Bachelorabschluss und ein abgeschlossenes postgraduales Studium im Bereich Konferenzdolmetschen oder ein Hochschulabschluss und mindestens ein Jahr Berufserfahrung als KonferenzdolmetscherIn (vgl. EU 2023). Ferner müssen sie eine Sprachkombination haben, die dem für ihre A-Sprache erforderlichen Sprachenprofil entspricht (vgl. ICTI o.J.).

KandidatInnen, welche diese Anforderungen erfüllen, können am Akkreditierungstest teilnehmen. Das ganze Testverfahren findet online über eine Testplattform statt. Die Arbeitssprachen, die geprüft werden, werden von dem Zulassungsausschuss aus der Sprachenkombination der jeweiligen BewerberIn entsprechend dem für die Akkreditierung erforderlichen Sprachprofil ausgewählt. Zuerst werden 10 bis 12-Minuten lange Reden in allen Sprachkombinationen von der BewerberIn simultan verdolmetscht. Erfolgreiche BewerberInnen werden anschließend zum Konsekutivtest eingeladen, bei dem etwa 6-Minuten lange Reden aus, bzw. in die jeweiligen Sprachen zu verdolmetschen sind. Beide Dolmetschmodi werden je nach Sprachprofil aus den passiven Sprachen in die A-Sprache und retour geprüft. Zur Vorbereitung stehen verschiedene Ressourcen, bspw. die Datenbank „Speech Repository“ (vgl. EK o.J.d.), zur Verfügung (vgl. EU 2023).

Die Leistungen der BewerberInnen werden anhand folgender Kriterien beurteilt: Inhalt (Kohärenz, Vollständigkeit, Genauigkeit und Kenntnis der passiven Sprache), Form (Beherrschung der aktiven Sprache, Kommunikationsfähigkeiten) und Technik (Dolmetschstrategien). Unter anderem wird auf überflüssige zusätzliche Formulierungen, Terminologie, Aussprache, Intonation und Akzent, Flüssigkeit und die bewusste Kontrolle des Outputs geachtet. Beim Konsekutivdolmetschen spielt auch das Auftreten, der Augenkontakt und die Körpersprache eine Rolle, dazu wird noch die Notizentechnik bewertet. Beim Simultandolmetschen wird zusätzlich auf die Ausdauer, Mikrofondisziplin und das Décalage Wert gelegt (vgl. EU o.J.b).

Nachdem die KandidatInnen den Test bestanden haben, werden sie in die gemeinsame Datenbank der freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen aufgenommen und können rekrutiert werden (vgl. EU 2023). Bei der Rekrutierung der FreiberuflerInnen sind folgende Faktoren entscheidend: die Sprachenkombination, der Wohnsitz und die Qualität der Arbeit. Die Qualität wird anhand von Evaluierungen der Leistungen dieser DolmetscherInnen durch erfahrene KollegInnen, welche als BeamtInnen angestellt sind, bestimmt (vgl. Prokesch-Predanovic & Reithofer-Winter 2016: 231). Der Akkreditierungstest und die Leistungsbewertungen dienen als Mittel zur Erreichung und Aufrechterhaltung der Qualität bei den Dolmetschdiensten der europäischen Institutionen.

2 Qualität beim Simultandolmetschen

Die Qualität beim Simultandolmetschen wurde aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht und auf verschiedene Art und Weise interpretiert. Als entscheidende Faktoren wurden unter anderem die Erfüllung der Nutzererwartungen (vgl. Kurz 1993), die gleiche kognitive Wirkung (vgl. Pöchhacker 2013) und die Relation zwischen realisierter und geforderter Beschaffenheit gesehen. Eine der bekanntesten Definitionen von Qualität beim Simultandolmetschen stammt von Dejean le Féal (1990: 155):

What our listeners receive through their earphones should produce the same effect on them as the original speech does on the speaker's audience. It should have the same cognitive content and be presented with equal clarity and precision in the same type of language. Its language and oratory quality should be at least on the same level as that of the original speech, if not better [...].

Diese Definition basiert auf einem gleichwertigen Effekt, der beim Simultandolmetschen erzielt werden soll. Das umfasst nicht nur den Inhalt („cognitive content“), sondern auch die Form – Präsentation und Sprache. Gleichzeitig wird Wert auf die Zufriedenheit der ZuhörerInnen gelegt: „Indeed, our ultimate goal must obviously be to satisfy our audience.“ (Dejean le Féal 1990: 155) Um diese Art von Qualität zu erreichen, müssen zwei Bedingungen erfüllt werden. Erstens muss die DolmetscherIn in ihre A-Sprache (d. h. die Muttersprache oder eine andere Sprache, die sie auf einem muttersprachlichen Niveau beherrscht) arbeiten. Ist das nicht der Fall, können die geforderten Standards der Sprache und Präsentation kaum erreicht werden. Die zweite Bedingung ist das notwendige Hintergrundwissen der DolmetscherIn – ohne dies kann der Inhalt nicht vollständig, klar und mit den entsprechenden sprachlichen Mitteln wiedergegeben werden. In der Praxis kommt es aber oft vor, dass DolmetscherInnen mit bestimmten Sprachkombinationen in ihre B-Sprache dolmetschen bzw. DolmetscherInnen im Allgemeinen nicht über das erforderliche Hintergrundwissen verfügen (vgl. Dejean le Féal 1990: 156). Das würde bedeuten, dass Qualität beim Simultandolmetschen – in dem von Dejean le Féal definierten Sinne – in solchen Fällen nicht erreichbar ist.

2.1 Das Qualitätskonzept

Dieser Vorstellung von Qualität wird die Qualität als soziales Konstrukt gegenübergestellt. In diesem Kontext ist Qualität keine objektive Eigenschaft, sondern etwas Subjektives, ein Resultat von Bewertungen. Das bedeutet, dass Qualität im Hinblick auf die Situation, Umstände und Bedingungen, unter denen sie bewertet wird, sowie im Hinblick auf die BeurteilerIn variiert (vgl. Zwischenberger 2013: 17f.). So wird Qualität beim Simultandolmetschen als „fuzzy

concept“ (Grbić 2008: 238) beschrieben. Im Folgenden wird nicht nur Qualität als soziales Konstrukt, sondern auch weitere Qualitätsauffassungen, d. h. Qualität als Wirkungsäquivalenz und Qualität aus der Perspektive der Kommunikationswissenschaft, beschrieben.

2.1.1 Qualität als soziales Konstrukt

Grbić (2008) untersucht Qualität als ein soziales Konstrukt. Ein soziales Konstrukt entsteht in einem sozialen System, dessen Mitglieder miteinander interagieren. Durch ihre Interaktion und kognitive Übereinstimmung wird eine gemeinsame Konstruktion der Realität geschaffen. Soziale Systeme werden von anderen sozialen Systemen beeinflusst und die Mitglieder eines Systems können auch an anderen Systemen beteiligt sein (vgl. Grbić 2008: 235f.). Zu den Mitgliedern dieser sozialen Systeme gehören z.B. NutzerInnen, KundInnen, Berufsverbände, AusbilderInnen, ForscherInnen, aber auch DolmetschkollegInnen, von denen unterschiedliche Qualitätsmaßstäbe beim Simultandolmetschen gesetzt werden. Auf Basis dieser Maßstäbe beschreibt Grbić (2008) die verschiedenen Dimensionen der Qualität beim Simultandolmetschen (vgl. Grbić 2008: 240ff.).

Die erste Dimension, „quality as exception“ (Grbić 2008: 241), funktioniert unter der Annahme, dass Qualität etwas Absolutes sei. Im Rahmen der traditionellen Auslegung („traditional notion“, Grbić 2008: 241) wird Qualität als etwas Besonderes oder Exklusives betrachtet, das praktisch unerreichbar ist. Neben dieser traditionellen Definition kann „quality as exception“ auch als „excellence“ (Grbić 2008: 242) definiert werden. Diese Definition setzt voraus, dass für die Erreichung der Qualität hohe Standards übertroffen werden müssen. Für beide Definitionen gilt, dass die Mitglieder des entsprechenden Systems, von dem die Qualität definiert wird, ein Interesse daran haben, dass sie für andere unzugänglich ist und das System klein und exklusiv bleibt.

Die dritte Definition von Qualität im Rahmen der Dimension „quality as exception“ ist „compliance with standards“ (Grbić 2008: 243). Diese setzt die Erfüllung von Standards voraus, die zwar sehr hoch, aber objektiv sind. Qualität kann von allen, die diese Standards erfüllen (und beispielsweise einen Test bestehen), erreicht werden, aber die Anforderungen sind so hoch, dass nur wenige es wirklich schaffen. Zu den Systemen, die mit diesem Qualitätskonzept operieren, können die AIIC (vgl. Grbić 2008: 243) und die Dolmetschdienste der EU gezählt werden. Sowohl für die Mitgliedschaft bei der AIIC als auch für eine Anstellung bzw. Akkreditierung bei der EU ist die Erfüllung strenger Anforderungen nötig.

Die zweite Dimension der Qualität beim Simultandolmetschen ist „quality as perfection“ (Grbić 2008: 244). In diesem Fall kann Qualität von allen, die sich genug anstrengen,

erreicht werden. In diesem Zusammenhang wird Qualität wieder als „excellence“ (Grbić 2008: 244) definiert, wobei der Schwerpunkt nicht mehr auf dem Exklusiven, sondern auf dem Vollkommenen liegt, das als Fehlerfreiheit oder Äquivalenz zwischen dem Ausgangs- und dem Zieltext verstanden werden kann. Ein Beispiel dafür ist das von Barik (1971) entwickelte System, in dem die Qualität einer Dolmetschleistung nach Anzahl und Schwere der Fehler beurteilt wird. Fehler werden einer von drei Kategorien – Auslassungen, Hinzufügungen und Ersetzungen, bzw. falsche Übersetzungen – zugeordnet (vgl. Barik 1971). In diesem System werden allerdings weitere Aspekte, wie z. B. Intonation, Aussprache und vor allem allgemeine Verständlichkeit der Dolmetschung nicht berücksichtigt (vgl. Barik 1971: 210). Derzeit wird diese Auffassung von Qualität als Vollkommenheit von TranslationswissenschaftlerInnen als überholt betrachtet (vgl. Grbić 2008: 245). Es existiert jedoch das sogenannte Konzept der optimalen Qualität (Moser-Mercer 1996: 44):

Optimum quality in professional interpreting implies that an interpreter provides a complete and accurate rendition of the original that does not distort the original message and tries to capture any and all extralinguistic information that the speaker might have provided subject to the constraints imposed by certain external conditions.

Dabei werden vor allem die äußeren Bedingungen hervorgehoben, zu denen unter anderem die physische Umwelt (die Bedingungen in der Kabine, usw.), der Schwierigkeitsgrad des Themas, die Präsentation der Ausgangsrede (das Sprechtempo, der Akzent, eventuelle visuelle Hilfsmittel), die Vorbereitung der DolmetscherInnen, die Anzahl der DolmetscherInnen in der Kabine, die Arbeitsbelastung und die Dauer des Dolmetschens gehören (vgl. Moser-Mercer 1996: 44f.).

Die zweite mögliche Definition von „quality as perfection“ ist „quality culture“ (Grbić 2008: 246). Dieser Begriff bezieht sich auf die Anstrengung, eine Kultur der Qualität zu schaffen, in der Qualität als kollektive Mission aller in dem System agierenden Mitglieder wahrgenommen wird. In diesem Kontext basiert Qualität weder auf den Anforderungen der NutzerInnen noch auf konkreten Maßstäben. Zu den Systemen, die auf diese Art und Weise funktionieren, gehören beispielsweise Berufsverbände.

Die dritte Qualitätsdimension ist „quality as fitness for purpose“ (Grbić 2008: 247) mit dem Schwerpunkt auf der Zufriedenheit der NutzerInnen und der Erfüllung eines bestimmten Zwecks. In diesem Sinne wird die Qualität beim Simultandolmetschen als „usefulness for consumers“ (Grbić 2008: 248f.) definiert, und zwar auf zwei Weisen: die Nutzbarkeit bezieht sich entweder auf die Erfüllung der Kundenbedürfnisse oder auf das Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Auffassung von Qualität als „the satisfaction of customer needs“ (Grbić 2008: 248) wurde auch von Kurz untersucht, und zwar mit der folgenden Definition: „Quality of service (customer

satisfaction) = service quality delivered – service expected“ (Kurz 2001: 405). Allerdings muss erwähnt werden, dass die Erwartungen von NutzerInnen zwar berücksichtigt werden sollen, diese aber nicht als alleiniger Qualitätsmaßstab dienen dürfen (vgl. Grbić 2008: 249). Obwohl die Zufriedenheit der NutzerInnen eine wesentliche Rolle spielt, können ZuhörerInnen einige Aspekte der Dolmetschleistung nicht evaluieren, weil sie die Ausgangsrede meistens nicht verstehen (vgl. Kurz 2001: 403). In Bezug auf Qualität als „value for money“ (Grbić 2008: 249) wird darauf aufmerksam gemacht, dass in unterschiedlichen sozialen Systemen verschiedene Vorstellungen von einem adäquaten Preis für Dolmetschleistungen bestehen. Außerdem werden Dolmetschleistungen je nach Preis unterschiedlich bewertet. Der Preis beeinflusst die Erwartungen der NutzerInnen und infolgedessen auch ihre Zufriedenheit und Wahrnehmung der Qualität beim Simultandolmetschen (vgl. Kurz 2001: 405).

Schließlich ist noch die letzte Auffassung von Qualität nach Grbić zu erwähnen: „quality as mission“ (Grbić 2008: 250). In diesem Fall wird die Nutzbarkeit nicht von den KundInnen, sondern von der DienstleisterIn bestimmt, obwohl das Ziel – die Erfüllung der Kundenbedürfnisse – gleich bleibt. Qualität wird dementsprechend in einer Selbstevaluation bestimmt, welche sich an bestehenden Standards, z.B. den ISO-Normen, orientiert.

2.1.2 Qualität als Wirkungsäquivalenz

Trotz der verschiedenen Perspektiven und Herangehensweisen besteht in der Translationswissenschaft ein Konsensus:

[I]nterpreting, conceived of as the task of mediating communication between interactants of different linguistic and cultural background, is, first and foremost, a service designed to fulfill a need. In providing this service, the interpreter essentially supplies a textual product which provides access to the original speaker's message in such a way as to make it meaningful and effective within the socio-cultural space of the addressee. (Pöchhacker 2001: 421)

In diesem Zitat sind die Dolmetschleistung als Produkt sowie das Dolmetschen als eine Dienstleistung inbegriffen. Der auf das Produkt orientierte Ansatz bezieht sich auf den Zieltext, dessen Qualität nach Kriterien wie Genauigkeit und entsprechendem sprachlichen Ausdruck bewertet wird. Die Dimension der Dienstleistung umfasst die ganze Interaktion, alle TeilnehmerInnen und ihre Bedürfnisse. Der wichtigste Qualitätsmaßstab ist erfolgreiche Kommunikation. Zwischen den beiden Polen befindet sich der Qualitätsstandard der gleichen kognitiven Wirkung, die bei den ZuhörerInnen erreicht werden soll (vgl. Pöchhacker 2013: 36).

Dieser Fokus auf den Inhalt und Bedeutung ist auch in zahlreichen Studien reflektiert – sowohl aus Sicht der DolmetscherInnen als auch aus NutzerInnen-Perspektive. Diese Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit der Perspektive der DolmetscherInnen. Deshalb werden in

erster Linie diejenigen Qualitätsstudien erwähnt, die eben diese Sicht untersuchen. Die Auffassung vom Dolmetschen als Dienstleistung bedeutet aber auch, dass die Normen für professionelle DolmetscherInnen (die z. B. von Berufsverbänden erfasst werden) die Erwartungen der NutzerInnen widerspiegeln (vgl. Pöchhacker 2013: 36). Aus diesem Grund werden im Anschluss auch zwei auf NutzerInnen abzielende Studien präsentiert.

Bühler (1986) führte eine Studie zum Thema Qualität beim Konferenzdolmetschen aus Sicht der DolmetscherInnen durch. Die 47 TeilnehmerInnen waren Mitglieder der AIIC, 6 davon waren Mitglieder der CACL (Kommission für Aufnahme und sprachliche Klassifikation der KandidatInnen der AIIC). Diese sollten folgende von Bühler aufgestellte sprachliche und außersprachliche Qualitätskriterien als „highly important“, „important“, „less important“ oder „irrelevant“ bewerten:

native accent, pleasant voice, fluency of delivery, logical cohesion of utterance, sense consistency with original message, completeness of interpretation, correct grammatical usage, use of correct terminology, use of appropriate style, thorough preparation of conference documents, endurance, poise, pleasant appearance, reliability, ability to work in a team, positive feedback from delegates (Bühler 1986: 234).

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Sinnübereinstimmung mit dem Original laut DolmetscherInnen der wichtigste Qualitätsstandard sei. 96 Prozent aller TeilnehmerInnen fanden dieses Kriterium „sehr wichtig“. Von zwei TeilnehmerInnen wurde es als „wichtig“ bezeichnet. Diesem Kriterium folgten logische Kohäsion der Aussage auf dem zweiten und Vollständigkeit auf dem dritten Platz (vgl. Bühler 1986: 231).

Diese Resultate wurden später von einer ähnlichen Studie (Chiaro & Nocella 2004) bestätigt. Diese wurde weltweit und online durchgeführt. Etwa 1000 Mitglieder unterschiedlicher Berufsverbände für DolmetscherInnen wurden kontaktiert, 286 nahmen an der Studie teil. Statt die einzelnen Kriterien zu bewerten, sollten die TeilnehmerInnen sprachliche und außersprachliche Kriterien getrennt nach ihrer Wichtigkeit reihen (vgl. Chiaro & Nocella 2004: 283f.). In der Gruppe der sprachlichen Kriterien wurde „consistency with the original“ ganz oben platziert. Als weitere Prioritäten wurden Vollständigkeit und logische Kohäsion genannt (vgl. Chiaro & Nocella 2004: 287f.).

Mit diesen Ergebnissen stimmten auch die Resultate der von Zwischenberger (2010) durchgeführten Befragung überein, in deren Rahmen Mitglieder der AIIC und des deutschen Verbands der Konferenzdolmetscher (VKD) insgesamt elf Qualitätskriterien als „sehr wichtig“, „wichtig“, „weniger wichtig“ oder „unwichtig“ bewerteten. 704 Mitglieder der AIIC und 107 Mitglieder des VKD nahmen an der Online-Studie teil. Die inhaltsbezogenen Kriterien „sense consistency with the original“ und „logical cohesion“ wurden als das wichtigste, bzw.

zweitwichtigste Kriterium bewertet. Dadurch wurde wieder bewiesen, dass qualitativ hochwertige Dolmetschleistungen vor allem auf der korrekten Wiedergabe des Inhalts basieren. (vgl. Zwischenberger 2010: 133f.). Die logische Kohäsion der verdolmetschten Rede und somit auch die allgemeine Verständlichkeit der Botschaft hängen aber nicht nur von der DolmetscherIn ab. Einige der Befragten wiesen darauf hin, dass auch die RednerIn für die logische Kohäsion zuständig sei, indem die Ausgangsrede kohärent sein muss, um eine erfolgreiche Verdolmetschung zu ermöglichen (vgl. Zwischenberger 2010: 135). Es sind aber nicht nur die RednerInnen und DolmetscherInnen, die für die Botschaft und deren Verständlichkeit verantwortlich sind. Der Sinn wird nämlich auch von den ZuhörerInnen konstruiert, und zwar auf Basis ihres Wissens, ihrer kognitiven Fähigkeiten, Erwartungen und ihrer eigenen Ziele und Kommunikationsabsichten (vgl. Pöchhacker 1994: 240f.).

Aus diesem Grund spielen NutzerInnenstudien eine wichtige Rolle. Kurz (1993) untersuchte die Erwartungen von unterschiedlichen Nutzergruppen: ÄrztInnen, TeilnehmerInnen bei einer technischen Konferenz, IngenieurInnen und Delegierten des Europarats. Diese bewerteten die ersten acht der von Bühler (1986) aufgestellten Qualitätskriterien auf einer vierstelligen Skala je nach Wichtigkeit. Im Allgemeinen wurde wieder Sinnübereinstimmung mit dem Original als das wichtigste Qualitätskriterium bewertet. Auf dem zweiten Platz befand sich logische Kohäsion (vgl. Kurz 1993: 15f.). Es wurden aber einige Unterschiede zwischen den Nutzergruppen festgestellt. Für die Delegierten beim Europarat war die richtige Terminologie sogar wichtiger als die Sinnübereinstimmung mit dem Original. Diese Gruppe fand Vollständigkeit (auf dem dritten Platz) wichtiger als logische Kohäsion, während Kohäsion für ÄrztInnen genauso wichtig wie Sinnübereinstimmung mit dem Original war. Die Gruppe der IngenieurInnen nannte Sinnübereinstimmung mit dem Original, richtige Terminologie und logische Kohäsion der verdolmetschten Rede als die drei wichtigsten Kriterien. Diese Differenzen sind in dem spezifischen Setting der jeweiligen Konferenzen verwurzelt: technische Präsentationen sind oft von visuellen Hilfsmitteln begleitet. Den ZuhörerInnen stehen Bilder, Tabellen und Grafiken zur Verfügung, während RednerInnen beim Europarat ihre Beiträge öfter spontan vortragen. Die Ausgangsrede ist dann weniger kohärent und ZuhörerInnen müssen auf ihr Hintergrundwissen zurückgreifen, um den Sinn zu konstruieren. Gleichzeitig stehen ihnen Dokumente zur Verfügung, die die entsprechende Terminologie und den für die Organisation typischen Jargon enthalten. Von den DolmetscherInnen wird erwartet, dass sie eben diese Terminologie und Jargon verwenden (vgl. Kurz 1993: 17f.). Die Resultate dieser Studie zeigen, dass Dolmetschen ein interkultureller Kommunikationsprozess ist, in dem Situation und Kontext eine

entscheidende Rolle spielen. Die RezipientInnen nehmen an dem Prozess aktiv teil (vgl. Kurz 2001: 398).

Kopczynski (1994) verglich in seiner Studie die Erwartungen der RednerInnen, deren Vorträge simultan gedolmetscht werden, mit den Erwartungen der ZuhörerInnen. Die insgesamt 57 Befragten gehörten drei Expertengruppen an: 20 beschäftigten sich mit Geisteswissenschaften, 23 mit Wissenschaft und Technik und 14 waren DiplomatInnen. Sie wurden nach der wichtigsten Funktion des Dolmetschens sowie nach den Faktoren, die sie als NutzerInnen von Dolmetschdienstleistungen störend finden, befragt. Außerdem sollten sie eine Reihe von Qualitätskriterien und störenden Faktoren je nach ihrer Wichtigkeit reihen. Die Kriterien umfassten verschiedene sprach- bzw. formbezogene Komponenten (Terminologie, Stil, Flüssigkeit) sowie die folgenden inhaltlichen Kriterien: die Wiedergabe des Inhalts im Allgemeinen und die Wiedergabe des Inhalts im Detail (vgl. Kopczynski 1994: 91f.). Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl für RednerInnen als auch für ZuhörerInnen in allen Expertengruppen die vollständige und genaue Wiedergabe des Inhalts die oberste Priorität hat, gefolgt von Terminologie und Flüssigkeit bzw. Stil. Im Hinblick auf störende Faktoren wurde festgestellt, dass RednerInnen im Vergleich zu ZuhörerInnen signifikant weniger Toleranz für eine zu allgemeine Verdolmetschung der Rede haben. Alle Befragtengruppen bevorzugten die sogenannte „ghost role“ der DolmetscherIn – das bedeutet, dass sie Wert auf eine möglichst genaue Wiedergabe der Ausgangsrede legen (vgl. Kopczynski 1994: 93ff.).

Im Allgemeinen – und trotz einigen oben erwähnten Differenzen – kann festgestellt werden, dass Sinnübereinstimmung mit dem Original sowohl für DolmetscherInnen, als auch für NutzerInnen das entscheidende Qualitätskriterium ist. „Sense consistency“ entspricht dem von Dejean le Féal (1990: 155) erwähnten Merkmal „same cognitive content“ – dies, bzw. die Wirkungsäquivalenz, soll also als der wichtigste Qualitätsmaßstab dienen (vgl. Pöchhacker 2013: 41). Dieser Ansatz ist die Basis einer von Reithofer (2013) durchgeführten Studie, im Rahmen derer untersucht wurde, ob Simultandolmetschen und Kommunikation in ELF eine vergleichbare kognitive Wirkung gewährleisten. Für das Experiment sollte eine RednerIn, deren Muttersprache weder Englisch noch Deutsch war, einen Fachvortrag auf Englisch halten, der simultan ins Deutsche verdolmetscht wurde. ZuhörerInnen, die ExpertInnen im Fach waren und deren Muttersprache Deutsch war, wurden in zwei Gruppen geteilt: eine hörte das Original, die andere die Dolmetschung. Danach wurde ihr Verständnis mithilfe eines Hörverständnis-tests geprüft und die Resultate beider Gruppen verglichen (vgl. Reithofer 2013: 106). Die Ergebnisse des Versuchs zeigen, dass das Verständnis der Gruppe, die die Rede im Original hörte, sowohl subjektiv (nach eigener Einschätzung der Befragten) als auch objektiv (nach den Antworten auf

inhaltsbezogene Fragen) schlechter war. Diese Studie bestätigte den Mehrwert des Simultandolmetschens und zeigte, dass ExpertInnen nicht alle mit ELF-Kommunikation verbundenen Schwierigkeiten durch gemeinsames Hintergrundwissen ausgleichen können (Reithofer 2013: 121f.). Es wurde auch hervorgehoben, dass NichtmuttersprachlerInnen als RednerInnen zwar ein Stressfaktor für DolmetscherInnen darstellen und somit die Qualität der Dolmetschleistung verschlechtern können (vgl. Reithofer 2013: 105), aber „DolmetscherInnen sollten [...] trotz widriger Umstände immer das erklärte Ziel haben, kognitive Wirkungsäquivalenz zu erzielen“ (Reithofer 2013: 123).

2.1.3 Qualität aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive

Auf der Grundlage der oben präsentierten Auffassungen von Qualität kann zusammengefasst werden, dass Qualität beim Simultandolmetschen drei Ebenen umfasst: die inhaltliche Ebene – d. h. die Wiedergabe der Botschaft –, die Perspektive der BeurteilerIn (z. B. DolmetscherIn oder ZuhörerIn) und einen holistischen Ansatz, bei dem der Dolmetschprozess im Kontext berücksichtigt wird. Es handelt sich um „die Wirkungsäquivalenz bei einem Rezipienten in einer bestimmten Situation“ (Behr 2013a: 86). Diese Definition wird von Behr (2013a) aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive noch weiter erläutert. Dies ist sinnvoll, da jede gedolmetschte Kommunikation automatisch alle Merkmale der einsprachigen Kommunikation beinhaltet. Um eine qualitativ hochwertige gemittelte Kommunikation zu definieren, muss man zuerst feststellen, was gelungene Kommunikation an sich bedeutet (vgl. Behr 2013a: 89).

In erster Linie muss betont werden, dass Kommunikation kein linearer Prozess ist. Die Nachricht, die im Kommunikationsprozess übermittelt wird, wird nicht nur von der SenderIn bestimmt (s. oben). Die RezipientIn spielt eine zentrale Rolle und empfängt die Botschaft unter bestimmten Umständen. So beeinflussen auch die Beziehung zwischen SenderIn und RezipientIn, Situationalität, Reflexivität und Selektivität den Kommunikationsprozess (vgl. Behr 2013a: 89). Dieser läuft in einem System ab, das die KommunikationsteilnehmerInnen, ihre Handlungen und Beziehungen zueinander sowie die behandelten Themen umfasst. Die einzelnen Elemente des Systems beziehen sich aufeinander (vgl. Behr 2013a: 92).

Der Dolmetschprozess ist auch so ein komplexes System. Der situative Kontext dient als Systembegrenzung und die einzelnen Elemente, die bei der Beurteilung von Qualität beim Simultandolmetschen zu berücksichtigen sind (die TeilnehmerInnen, ihre Erwartungen und Kriterien), sind die einzelnen Teile des Systems. Das Verstehen – also eine gelungene Kommunikation – erfolgt dann, wenn die von der SenderIn kommunizierte Botschaft aufgrund bestimmter Erwartungen von der RezipientIn sinnvoll empfangen wird (vgl. Behr 2013a: 93),

d. h.: „Kommunikation als gegenseitiges Verstehen erfordert die Rezeption bestimmter Inhalte, die entsprechend einer bestimmten Erwartungshaltung selektiv erfolgt.“ (Behr 2013a: 93)

Bei dieser Definition ist der Begriff der Selektivität entscheidend. Da die menschliche kognitive Kapazität begrenzt ist, können nicht alle empfangenen Informationen verarbeitet werden. Die Auswahl der Inhalte variiert je nach Interesse der RezipientIn. Sie wird auch von der Nützlichkeit der Information in der jeweiligen Situation, der Situation selbst, den gesammelten Erfahrungen sowie den entsprechenden soziokulturellen Normen bestimmt (vgl. Behr 2013a: 93f.). Außerdem wird die Auswahl der empfangenen Inhalte von der aktuellen Disposition der RezipientIn – z. B. Müdigkeit oder Aufmerksamkeit – beeinflusst (vgl. Behr 2013a: 95).

Infolgedessen schlägt Behr (2013a: 96) folgendes Evaluierungsgefüge für die Qualität beim Simultandolmetschen vor: Kriterienkonsens – Setting – Disposition. Der Kriterienkonsens umfasst die Erwartungen und Standards, die von der jeweiligen BeurteilerIn bestimmt werden. Ein Beispiel dafür sind die Kriterien, die in dem Evaluierungsbogen der GD SCIC (EU o.J.b) erscheinen. Das Setting entspricht den äußeren Bedingungen, also dem situativen Kontext. Die Disposition ist die Einstellung der RezipientIn und deren Fähigkeit, Inhalte selektiv wahrzunehmen. In diesem Sinne umfasst Disposition nicht nur die persönliche Meinung und Einstellung der ZuhörerIn, sondern auch ihre Persönlichkeitseigenschaften im Allgemeinen, d. h. bestimmte langfristige Neigungen und Tendenzen. Diese sind aber nicht fest, sondern hängen stark vom situativen Kontext ab (vgl. Behr 2013b: 222).

Wenn es um Qualitätsbewertung geht, sind Einstellungen als „Bewertungstendenz gegenüber Personen, Themen oder Gegenständen zu verstehen [...], deren Grundlage Gefühle, Überzeugungen oder Verhaltensweisen sein können“ (Behr 2013b: 224). Das bedeutet, dass die Disposition der BeurteilerIn aus drei Ebenen besteht: der emotionalen (affektiven), der kognitiven und der Verhaltensebene (auch konative Ebene genannt) (vgl. Behr 2013b: 223). Die Einstellungen der BeurteilerIn können sich weiterentwickeln: schon beim Nachdenken über ein Einstellungsobjekt werden sie verstärkt. Stehen der BeurteilerIn keine externen Informationen zur Verfügung bzw. ist sie nicht in der Lage, weitere Informationen zu empfangen (z. B. aufgrund begrenzter kognitiver Verarbeitungskapazität), greift sie stärker auf Konstrukte und Einstellungen zurück, die zu einer extremeren Beurteilung führen. So kann es bei der Bewertung von Dolmetschleistungen passieren, dass die Evaluation von Ablenkungsquellen – z. B. Lärm oder Müdigkeit – beeinflusst wird (vgl. Behr 2013b: 225).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Disposition, Setting und Kriterienkonsens als die drei Komponenten des von Behr (2013a) vorgeschlagenen Evaluierungsgefüges stark miteinander verbunden sind. Aus diesem Grund werden im Folgenden die auf die

Dolmetschleistung bezogenen Qualitätskriterien sowie die externen Faktoren, von denen die Qualität beim Simultandolmetschen beeinflusst wird, näher untersucht.

2.2 Qualitätskriterien und externe Faktoren

Die bei den verschiedenen Qualitätsstudien (z. B. Bühler 1986, Kurz 1993, Kopczynski 1994) verwendeten Kriterien deuten auf einen Konsens über die Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Im Allgemeinen wird zwischen inhalts- und sprach-, bzw. formbezogenen Kriterien unterschieden. Diese Kategorisierung wird auch im Evaluierungsbogen der GD SCIC (vgl. EU o.J.b.) verwendet, der im Hinblick auf das Thema der vorliegenden Arbeit besonders relevant ist. Infolgedessen werden an dieser Stelle die inhalts- und formbezogenen Parameter untersucht, die der ersten und der zweiten Kategorie der Qualitätskriterien im Evaluierungsbogen angehören (vgl. EU o.J.b.). Die dritte Kategorie – Dolmetschtechnik und Strategien – wird im nächsten Kapitel in den Mittelpunkt gestellt.

2.2.1 Inhaltsbezogene Qualitätskriterien

Die inhaltsbezogenen Kriterien im Evaluierungsbogen der GD SCIC umfassen die vollständige und korrekte Sinnübertragung, Kohärenz bzw. logische Kohäsion und das Verständnis der Ausgangssprache. Es wird beurteilt, ob die Logik der Originalrede in die Zielsprache übertragen wurde, ob die Botschaft kohärent war und die Hauptideen und Struktur ohne signifikante Fehler, Auslassungen oder redundante Hinzufügungen verdolmetscht wurden (vgl. EU o.J.b.).

Die Sinnübereinstimmung mit dem Original wurde wie oben bereits näher beschrieben in zahlreichen Studien (z. B. Bühler 1986, Kurz 1993) als wichtigstes Qualitätskriterium bewertet. Bühler (1986) und Kurz (1993) untersuchten diesen Parameter getrennt von dem Kriterium der vollständigen Sinnübertragung. In beiden Fällen wurde die Genauigkeit, d. h. die korrekte Sinnübertragung, für wichtiger gehalten als die Vollständigkeit. Das bedeutet, dass die Befragten eine Dolmetschung auch dann korrekt finden, wenn diese nicht vollständig ist. Im Vergleich dazu unterscheidet Kopczynski (1994) zwischen der Verdolmetschung des allgemeinen Inhalts und des detaillierten Inhalts. In seiner Studie bevorzugten die Befragten Letzteren (vgl. Nobs et al. 2011: 278ff.). Bei manchen anderen Studien (vgl. Barik 1971) liegt der Fokus auf der Fehlerfreiheit, bzw. auf verschiedenen Arten von Fehlern, die anhand des Vergleichs von Ausgangs- und Zieltext entdeckt und kategorisiert werden. Dabei geht es sowohl um korrekte Sinnübertragung als auch um Vollständigkeit, was insbesondere bei Bariks (1971) Typologie von Auslassungen sichtbar ist. Es ist aber zu beachten, dass nicht alle Auslassungen gleich als Fehler zu verstehen sind. Sie können das Ergebnis einer bewussten Entscheidung der

DolmetscherIn sein und im Gegenteil sogar zur Qualität der Verdolmetschung beitragen (vgl. Nobs et al. 2011: 273). Das führt zu der Frage, wie genau oder vollständig eine Dolmetschung sein muss, um das Qualitätskriterium der Sinnübereinstimmung mit dem Original zu erfüllen.

Der Begriff an sich ist nämlich nicht immer einheitlich definiert. Es werden Bezeichnungen wie Treue, Loyalität, Adäquatheit oder Akzeptabilität verwendet, jedoch ist nicht klar, für wen und wofür eine Verdolmetschung adäquat oder akzeptabel sein soll, bzw. gegenüber wem die DolmetscherIn treu oder loyal sein sollte (vgl. Nobs et al. 2011: 274). Auch die Begriffe Treue und Loyalität bedeuten nicht dasselbe: „Ein *treuer* Dolmetscher, der dem Redner gegenüber treu ist, wäre also eine Person, auf deren Dienstleistung Verlass ist. Die Bezeichnung *loyal* setzt hingegen eine bestimmte moralische Einstellung beim Dolmetscher voraus.“ (Nobs et al. 2011: 284, Hervorhebung im Original) Die Rolle der treuen DolmetscherIn besteht darin, dass sie die Gedanken der RednerIn sowie ihre Ausdrucksweise möglichst genau und vollständig in die Zielsprache überträgt, ohne dass ihre eigenen Gedanken oder Ausdrucksweisen in die Verdolmetschung hineinfließen. In der Praxis können aber einige Abweichungen von der Originalrede notwendig sein, um die Loyalität zu gewähren, z. B. wenn „der Sprachmittler bestimmte Probleme nur dank dem Vertrauen lösen kann, das ihm entgegengebracht wird, und [...] dieses Vertrauen es ihm ermöglicht, von Fall zu Fall der Loyalität gegenüber dem Kunden oder gegenüber der Berufsethik Vorrang zu geben“ (Nobs et al. 2011: 277). Im Allgemeinen sollte aber eine treue und loyale DolmetscherIn von der Originalrede nicht abweichen, die RednerIn nicht verraten und die ZuhörerIn nicht täuschen (vgl. Nobs et al. 2011: 284).

Trotz dieser Grundsätze – oder paradoxerweise zum Zweck der Einhaltung dieser Grundsätze – wird von der DolmetscherIn manchmal verlangt, dass sie statt der sogenannten „ghost role“ (vgl. Kopczynski 1994) die Rolle einer VermittlerIn zwischen den Kommunikationsparteien übernimmt (vgl. Nobs et al. 2011: 282). Diese Rolle der DolmetscherIn entspricht einem Ansatz, laut dem der Sinn der Rede nicht im Text enthalten ist, sondern von den KommunikationsteilnehmerInnen, in dem jeweiligen Kommunikationssetting und durch die Tätigkeit der DolmetscherIn konstruiert wird. Das heißt, dass der Parameter der korrekten und vollständigen Sinnübertragung nicht objektiv bewertet werden kann. Die Bewertungskriterien werden abhängig von der Situation, den AkteurInnen usw. angewandt. Somit ist Qualität im Hinblick auf die Sinnübereinstimmung mit dem Original eine Frage des Konsensus (vgl. Nobs et al. 2011: 289).

Darüber hinaus ist die korrekte und vollständige Sinnübertragung durch eine logische Reihenfolge der semantischen und grammatikalischen Elemente bedingt (vgl. Jiménez Ivars 2011: 173). Diese Eigenschaft wird auch Kohärenz oder Kohäsion genannt. Sie entsteht dann,

wenn „die Deutung eines bestimmten Elements der Rede von der Deutung eines anderen abhängt“ (Jiménez Ivars 2011: 174). Einerseits gibt es die grammatikalische Kohäsion auf der Textoberfläche, die sich auf bindende Textelemente wie Konnektoren, Pronomen oder Synonyme bezieht. Auf der anderen Seite steht die logische Kohäsion bzw. Kohärenz, die sich auf die Botschaft als Ganzes und ihre logische Struktur bezieht. Während die grammatikalische Kohäsion das Verständnis auf Satzebene ermöglicht, erzeugt Kohärenz bzw. logische Kohäsion Bedeutung auf Textebene. Dabei ist zu beachten, dass die Bedeutung eines Textes nicht nur aus den einzelnen Sätzen hervorgeht, sondern im jeweiligen situationellen Kontext eingebettet ist. Gleichzeitig ermöglicht die grammatikalische Kohäsion der einzelnen Sätze ihre Dekodierung. Erst so wird der Text an sich verständlich: Kohäsion schafft Kohärenz (vgl. Jiménez Ivars 2011: 175f.).

Ein Beispiel dafür ist der Einsatz von Kohäsionsmitteln, z. B. Konjunktionen wie „weil“ auf der Textoberfläche, die dann das Verständnis der textuellen Kohärenz erleichtern. Die kognitive Belastung, die bei dem Entschlüsseln der Bedeutung des Textes entsteht, wird nämlich vermindert, wenn die logischen Zusammenhänge im Text klar dargestellt sind (vgl. Jiménez Ivars 2011: 177). Die Wahrnehmung der logischen Kohäsion ist außerdem mit den Vorkenntnissen der ZuhörerInnen verbunden. Selbst wenn der Text nicht ausreichend kohärent ist, kann die EmpfängerIn die fehlenden Zusammenhänge rekonstruieren, indem sie auf das eigene Hintergrundwissen zurückgreift (vgl. Jiménez Ivars 2011: 183).

Logische Kohäsion wurde bei den von Bühler (1986) und Zwischenberger (2010) durchgeführten Studien als das zweitwichtigste Kriterium nach korrekter Sinnübertragung bewertet. Die Befragten im Rahmen der Studie von Chiaro und Nocella (2004) schrieben der logischen Kohäsion eine geringere Bedeutung zu. Sie befand sich an dritter Stelle, gleich hinter den Parametern „Sinnübereinstimmung mit dem Original“ und „Vollständigkeit“ (vgl. Jiménez Ivars 2011: 185f.). Dieses Qualitätskriterium kann aber nicht getrennt von den anderen untersucht werden. Sie ist mit dem Parameter Flüssigkeit verbunden, was daran zu merken ist, dass Dolmetschleistungen, bei denen die Flüssigkeit manipuliert wurde, auch im Hinblick auf logische Kohäsion schlechter bewertet wurden. Das bedeutet, dass Flüssigkeit bzw. Kontinuität einen Bestandteil logischer Kohäsion darstellen (vgl. Jiménez Ivars 2011: 187). Ein weiterer Parameter, der die Wahrnehmung der logischen Kohäsion beeinflusst, ist Intonation. Intonation bestimmt, ob es sich um eine Frage oder eine Aussage handelt, ob der Satz beendet wurde und ob er ernst oder ironisch zu verstehen ist (vgl. Jiménez Ivars 2011: 176). Im Allgemeinen gilt, dass inhaltsbezogene Parameter von formbezogenen Qualitätskriterien beeinflusst werden. So sind

diese Kategorien in der Praxis kaum voneinander zu trennen, weil „diese in einer konkreten Kommunikationssituation eine Symbiose bilden“ (Jiménez Ivars 2011: 290).

2.2.2 Formbezogene Qualitätskriterien

Der Evaluierungsbogen der GD SCIC klassifiziert die folgenden Kriterien unter dem Titel „delivery/form“: Beherrschung der aktiven Sprache, d. h. richtige Terminologie, angemessener Wortschatz und Stil, klare Diktion, Akzent, Flüssigkeit, Intonation und richtige Verwendung der Stimme (Prosodie). Außerdem werden auch der Time lag (Décalage) und die Mikrofondisziplin berücksichtigt (vgl. EU o.J.b.).

Der Terminologie wurde in den oben erwähnten Studien ein relativ hoher Wert zugeschrieben (vgl. Bühler 1986, Kopczyński 1994), vor allem im Setting einer internationalen Organisation (vgl. Kurz 1993). Inkorrekte Terminologie kann sich auf die ganze Dolmetschleistung auswirken, weil sie die Verständlichkeit – d. h. vollständige Sinnübertragung und logische Kohäsion – stark beeinträchtigt (vgl. García de Quesada 2011: 249) und auch die Flüssigkeit der Rede durch Pausen und Zögern verschlechtert (vgl. García de Quesada 2011: 241). Die Verwendung korrekter Terminologie hängt jedoch nicht nur vom Inhalt der Rede und dem Fachgebiet ab. Weitere Faktoren, wie z. B. die EmpfängerInnen und die Umstände, unter denen die Terminologie eingesetzt wird, sind ebenfalls zu berücksichtigen. Die Bedeutung eines Terminus hängt nämlich vom jeweiligen Kontext und von der Situation ab. Erst bei der Verwendung in der Kommunikationssituation wird die Bedeutung eines Terminus aktiviert. Infolgedessen kann es im Verlauf einer Kommunikation zur Änderung bzw. Entwicklung der Terminologie kommen, Termini können eine andere Bedeutung erhalten und je nach Bedarf können auch neue Ausdrücke entstehen (vgl. García de Quesada 2011: 228f.). Dies wird auch von KonferenzdolmetscherInnen berücksichtigt, bspw. bei der Vorbereitung von auftragsspezifischen Glossaren. Als Quellen werden dort am öftesten Konferenzunterlagen verwendet, in denen Termini im Kontext zu sehen sind. Auch die Struktur der Glossare kann den situationellen Kontext widerspiegeln: z. B. können Termini in der Reihenfolge aufgelistet werden, in der sie wahrscheinlich bei der Konferenz vorkommen werden (vgl. García de Quesada 2011: 229f.). Außerdem können Glossare auch Oberbegriffe, Synonyme und unterschiedliche Formen desselben Terminus enthalten und dadurch das Hintergrundwissen und Verständnis der DolmetscherInnen vertiefen. KonferenzdolmetscherInnen sollten aber darauf achten, dass die Struktur sinnvoll ist und die Termini leicht aufzufinden sind (vgl. García de Quesada 2011: 236ff.). Bei den europäischen Institutionen stehen den DolmetscherInnen folgende terminologische Quellen zur Verfügung: Glossare der GD SCIC, die terminologischen Datenbanken Lithos und IATE,

sämtliche Dokumentation auf dem Portal EUR-Lex, Übersetzungsspeicher der Generaldirektion Übersetzen, Informationen zur jeweiligen Konferenz sowie Netzwerke zum Austausch unter DolmetscherInnen (vgl. EK o.J.e).

Ein weiteres Kriterium, das mit der Verwendung des korrekten Wortschatzes sowie mit der Sinnübertragung einhergeht, ist der Stil. Stil entsteht dadurch, dass bestimmte sprachliche Merkmale eingesetzt werden, die eine Sprachebene oder eine konkrete Kommunikationssituation evozieren (vgl. Pérez-Luzardo Díaz & Barranco-Droege 2011: 194f.). Die Auswahl dieser stilistischen Merkmale wird sowohl von der SenderIn, als auch von der EmpfängerIn und der Situation beeinflusst, in der die TeilnehmerInnen bestimmte Rollen spielen. Die bevorzugte Sprachebene hängt von dem Medium (z. B. mündliche oder schriftliche Kommunikation), der Beziehung zwischen den TeilnehmerInnen und dem jeweiligen Gebiet ab (vgl. Pérez-Luzardo Díaz & Barranco-Droege 2011: 196). Bei der Wahl des richtigen Ausdrucks muss auch die Genauigkeit berücksichtigt werden. Um die Botschaft der RednerIn korrekt und genau wiederzugeben, muss die DolmetscherIn die EmpfängerInnen und ihr Hintergrundwissen in Erwägung ziehen. Aus diesem Grund werden manchmal in der Dolmetschung präzisere Ausdrücke als in der Ausgangsrede ausgewählt. Wenn die Botschaft der RednerIn nicht mit den korrekten Mitteln wiedergegeben wird, können bestimmte Konnotationen verloren gehen und somit auch – zu einem bestimmten Grad – der Inhalt der Rede. Zu den Fehlern, die mit dem Stil zusammenhängen, gehören beispielsweise syntaktische Fehler, Wiederholungen und die Verwendung von Lehnwörtern. Solche Fehler kommen öfter beim Dolmetschen in eine Fremdsprache vor, sie können aber auch von anderen Faktoren verursacht werden, z. B. vom Zeitdruck beim Simultandolmetschen (vgl. Pérez-Luzardo Díaz & Barranco-Droege 2011: 205ff.). Obwohl der Stil beim Simultandolmetschen mit Klarheit und Genauigkeit in Verbindung steht, wird er in der Hierarchie der Kriterien an unterer Stelle gesehen (vgl. Bühler 1986, Chiaro & Nocella 2004, Zwischenberger 2010). Trotzdem räumen bestimmte Nutzergruppen dem Stil einen höheren Wert ein, wie es am Beispiel der GeisteswissenschaftlerInnen bei der von Kopczynski (1994) durchgeführten Studie zu sehen ist.

Mit dem Stil hängt auch die Flüssigkeit zusammen, die nicht nur vom Sprechtempo, sondern auch von der Verwendung der Sprachmittel bestimmt wird. Es handelt sich um die Fähigkeit, spontan und ohne Unterbrechungen zu reden, kohärent und prägnant zu sprechen, passende rhetorische Mittel einzusetzen und sich der Situation angemessen auszudrücken. Dafür muss man über einen umfangreichen Wortschatz verfügen und unterschiedliche Sprachebenen beherrschen (vgl. Pradas Macías 2011: 101). Die korrekte Verwendung von Kollokationen, die auch situationsbedingt ist, erweckt bei ZuhörerInnen den Eindruck, dass die DolmetscherIn

ihre Arbeitssprache gut beherrscht und flüssig sprechen kann. Im Gegensatz dazu ist mangelnde Flüssigkeit an bestimmten Zeichen des Zögerns erkennbar – zu diesen gehören stille und gefüllte Pausen (d. h. Häsitationslaute), Wiederholungen, Selbstkorrekturen, falsche Satzanfänge und Lautdehnung (vgl. Pradas Macías 2011: 95f.). Diese Sprachereignisse können die Verständlichkeit der Dolmetschung verschlechtern, bzw. die ZuhörerInnen vom Inhalt der Rede ablenken und somit auch ihr Verständnis negativ beeinflussen. Sie werden aber nicht lediglich von der DolmetscherIn verursacht – auch die Ausgangsrede an sich kann dazu beitragen, dass lange Pausen, Wiederholungen oder falsche Satzanfänge in der Dolmetschung vorkommen (vgl. Pradas Macías 2011: 106). Inwieweit Flüssigkeit als Qualitätsparameter von den NutzerInnen geschätzt wird, ist auch vom jeweiligen Setting abhängig. Mangelnde Flüssigkeit und langsames Sprechtempo der DolmetscherIn verlangsamen auch den Austausch zwischen den RednerInnen. Eine sehr hohe Redegeschwindigkeit kann jedoch ebenfalls zu Verständnisproblemen führen. Wenn die Originalrede zu schnell vorgetragen wird, greifen DolmetscherInnen oft auf die Strategie der Zusammenfassung zurück, um die Gefahr zu vermeiden, mit der Ausgangsrede nicht mithalten zu können und Sätze unbeendet zu lassen. Genau diese unvollendeten Sätze wurden in der von Kopczynski (1994) durchgeführten Studie von NutzerInnen als besonders störend bezeichnet (vgl. Pradas Macías 2011: 109f.). Auch DolmetscherInnen, die vom Relais arbeiten, finden unbeendete Sätze und mangelhafte Flüssigkeit sowie lange Pausen bei der Dolmetschung ihrer KollegInnen störend (vgl. Pradas Macías 2011: 113). Die Bedeutung der Flüssigkeit beim Simultandolmetschen wurde von den DolmetscherInnen in der von Zwischenberger (2010) durchgeführten Befragung bestätigt, in der Flüssigkeit gleich nach den Parametern genaue Sinnübertragung und logische Kohäsion als das dritt wichtigste Qualitätskriterium bewertet wurde. Das könnte auch daran liegen, dass Flüssigkeit den Gesamteindruck von einer Dolmetschleistung beeinflusst (vgl. Pradas Macías 2011: 115f.).

So eine Wirkung hat auch die Intonation. Während eine lebhafte und natürliche Intonation das Verständnis und somit die Beurteilung der Dolmetschung an sich positiv beeinflusst, wirkt sich eine monotone Intonation negativ aus (vgl. Barranco-Droege et al. 2011: 61). Dies wurde in einem von Pöchhacker (2013) beschriebenen Experiment bewiesen, im Rahmen dessen die Befragten einer von zwei Dolmetschungen derselben Rede zuhörten und anschließend die Leistung der DolmetscherIn bewerteten. Beide Versionen unterschieden sich lediglich in der Intonation. Die Ergebnisse zeigten, dass lebhafte Intonation zu einem insgesamt positiveren Eindruck führt als eine monotone Darbietung (vgl. Pöchhacker 2013: 50f.). Das lässt sich damit erklären, dass über Intonation Emotionen und Einstellungen kommuniziert werden. Monotone Intonation, die durch niedrige Grundfrequenz, geringe Variabilität und Lautstärke sowie

langsames Tempo charakterisiert ist, impliziert Langeweile und Gleichgültigkeit. Solche RednerInnen werden von ZuhörerInnen als weniger kompetent betrachtet. Im Vergleich dazu erzeugt lebhaftes Intonation mit hoher Variabilität einen Eindruck von Kompetenz und Glaubwürdigkeit. Beim Simultandolmetschen ist Intonation besonders relevant, da die NutzerInnen in der Regel die DolmetscherIn nicht sehen können. So basiert ihr Eindruck und die Gesamtbeurteilung der DolmetscherIn und ihrer Leistung nur auf dem Audioeingang (vgl. vgl. Barranco-Droege et al. 2011: 71f.). Darüber hinaus wird Intonation zu semantischen und syntaktischen Zwecken verwendet. Sie trägt zur Sinnübertragung und logischen Kohäsion bei, indem bestimmte Informationen betont werden und die Informationsfolge durch Hervorhebungen klar gemacht wird. Zum Beispiel wird eine steigende Intonation eingesetzt, um die Aufmerksamkeit der ZuhörerInnen zu wecken, oder um bestimmte Emotionen wie bspw. Überraschung auszudrücken (vgl. Barranco-Droege et al. 2011: 65ff.). Insbesondere ist die Intonation am Ende eines Satzes relevant, da diese die Satzart bestimmt und darauf hinweist, ob die Aussage beendet wurde. Diese Intonationsmuster sind sprachspezifisch: im Deutschen signalisiert fallende Intonation eine neutrale Aussage, die beendet wurde, während steigende Intonation auf eine Frage hinweist und ein Halbschluss, bzw. weiterweisende Intonation auf die Fortsetzung einer Aussage hindeutet (vgl. Barranco-Droege et al. 2011: 69). Die DolmetscherIn muss also die sprachlichen und kulturellen Unterschiede in der Intonation berücksichtigen. Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit die Intonation der Dolmetschung von der Originalrede abweichen darf, ob Verbesserungen wünschenswert sind (vgl. Dejean le Féal 1990: 155) oder eher eine „ghost role“ zu übernehmen ist (vgl. Kopczyński 1994). Denn beim Simultandolmetschen wird die Intonation von der Ausgangsrede beeinflusst. Eine monotone Präsentation der Originalrede, hohes Sprechtempo und ein nichtmuttersprachlicher Akzent der RednerIn können sich in einer schlechteren Intonation der DolmetscherIn widerspiegeln. Diese Faktoren haben eine höhere kognitive Belastung zu Folge, die wiederum die Darbietung in der Zielsprache negativ beeinflusst. Auch die Sprachrichtung könnte eine Rolle spielen, vor allem in Verbindung mit Stress oder mangelnder Beherrschung der Prosodie beim Simultandolmetschen in eine Fremdsprache (vgl. Barranco-Droege et al. 2011: 77ff.).

Die Intonation hängt eng mit der Stimme und deren Verwendung zusammen. Obwohl einige Stimmigenschaften, wie z. B. die Stimmlage, angeboren sind, kann die Stimme auch bewusst angewandt werden. Lautheit und ihre Wahrnehmung sind kulturell geprägt. Außerdem können äußere Umstände wie z. B. Akustik und – insbesondere beim Simultandolmetschen – Mikrofondisziplin die Lautstärkewahrnehmung beeinflussen. Auch die Tonheit kann sich je nach der Situation ändern: sie wird u. A. von Emotion und Stress geprägt. Die Tonheit der

RednerIn, bzw. DolmetscherIn, beeinflusst wiederum die Einstellung der ZuhörerInnen. Tiefere Stimmen werden als glaubwürdiger bewertet, während höhere Stimmen nervös wirken können (vgl. Iglesias Fernández 2011: 36f.). Die positive oder negative Beurteilung der Stimmqualität hängt aber stark vom Geschlecht der RednerIn ab – bei Frauen ist eine höhere Stimme eher akzeptabel und wird als Freundlichkeit interpretiert, während diese Eigenschaft bei männlichen Rednern als Zeichen mangelnder Überzeugungskraft gilt (vgl. Iglesias Fernández 2011: 39). So kann beim Simultandolmetschen eine angenehme Stimme der DolmetscherIn positiv auf die Beurteilung der ganzen Leistung wirken (vgl. Iglesias Fernández 2011: 43), selbst wenn diesem Kriterium weder von den DolmetscherInnen, noch von den NutzerInnen in den Umfragen große Bedeutung zugeschrieben wird (vgl. Chiaro & Nocella 2004, Kurz 1993). Allerdings ist die Stimme auch für die Sinnübertragung und für den Kommunikationserfolg bedeutend. Wenn die Darbietung der Dolmetschung von den NutzerInnen als positiv wahrgenommen wird, wird auch ihr Verständnis gefördert. Sie werden aufmerksamer und offener für Kommunikation (vgl. Iglesias Fernández 2011: 41).

Ähnlich wie der Stimme wird auch dem Parameter Diktion ein niedriger Stellenwert beigemessen. Diktion wurde nur selten in den Studien zur Qualität beim Simultandolmetschen berücksichtigt. Die von Kopczynski (1994) durchgeführte Befragung zeigt, dass dieses Kriterium meistens auf die untersten Plätze in der Hierarchie gestellt wird. Die einzige Ausnahme war die Gruppe der DiplomatInnen: Sie verordnet Diktion hierarchisch in der Mitte (vgl. Blasco Mayor 2011: 130ff.). Die Bedeutung der Diktion beim Simultandolmetschen hängt damit zusammen, dass die ZuhörerInnen die DolmetscherIn nicht sehen können und falsche Aussprache zu Verständnisproblemen oder sogar Sinnveränderungen führen kann. Zu einigen Beispielen gehören Auslassungen, Veränderungen und Verkürzungen von Lauten, Silben oder Worten. Diese Fehler können aufgrund von hohem Sprechtempo – das unter anderem durch hohe Geschwindigkeit der Originalrede bedingt sein kann –, Nervosität oder ungenügender Beherrschung der Zielsprache vorkommen (vgl. Blasco Mayor 2011: 125f.). Letzteres ist insbesondere beim Dolmetschen in die B-Sprache relevant, wenn NichtmuttersprachlerInnen in der Aussprache mit Interferenzen zu tun haben, also wenn Worte in der Zielsprache ähnlich wie in der Mutter-, bzw. A-Sprache der DolmetscherIn ausgesprochen werden. Grund dafür ist die gleichzeitige Aktivierung der phonologischen Systeme beider Sprachen plus die Bemühung, das System der A-Sprache (die in diesem Fall die Ausgangssprache ist) zu unterdrücken. Das resultiert in einer höheren kognitiven Belastung, die sich wiederum negativ auf die Dolmetschleistung auswirkt. Um gute Verständlichkeit und eine genaue Wiedergabe der Botschaft zu gewährleisten, sollte der Fokus beim Dolmetschen in die B-Sprache auf klarer Diktion liegen,

selbst wenn kein muttersprachlicher Akzent erreicht werden kann (vgl. Blasco Mayor 2011: 123f.).

Akzent ist ein weiteres sprachbezogenes Kriterium, das eng mit dem Dolmetschen in eine Fremdsprache verbunden ist. Ein nichtmuttersprachlicher Akzent ist durch Unterschiede in den Lauten, bzw. deren Auslassungen gekennzeichnet. Zu weiteren Merkmalen gehören Abweichungen im Rhythmus und in der Intonation. Daraus folgt, dass Akzent mit Aussprache, Intonation und Flüssigkeit zusammenhängt (vgl. Stévaux 2011: 143). Ein ungewöhnlicher Akzent kann das Hörverständnis einschränken und bei den ZuhörerInnen sowohl ablenkend wirken als auch Unmut hervorrufen (vgl. Stévaux 2011: 150). Dies gilt nicht nur für das Dolmetschen in eine B-Sprache, sondern auch für Originalreden, die von NichtmuttersprachlerInnen vorgetragen und von der DolmetscherIn wahrgenommen und verarbeitet werden. Inwieweit die Sinnübertragung vom Akzent beeinflusst wird, hängt auch von weiteren Faktoren ab, z. B. vom Medium (und eventueller Abwesenheit visueller Stimuli), den EmpfängerInnen und ihrer Vertrautheit mit dem jeweiligen Akzent (vgl. Stévaux 2011: 147). Darüber hinaus werden bei den EmpfängerInnen bestimmte Stereotypen und Vorurteile aktiviert, die sich je nach Akzent unterscheiden. Das trägt zur positiven, bzw. negativen Wahrnehmung der RednerIn bei (vgl. Stévaux 2011: 152ff.). Obwohl der Akzent eine Rolle bei der Beurteilung der gesamten Dolmetschleistung spielt, zeigen NutzerInnen in der Regel Toleranz gegenüber einem nichtmuttersprachlichen Akzent. Das liegt auch an der zunehmenden Globalisierung und der damit verbundenen Verwendung von Dolmetschungen in B-Sprachen und Relais (vgl. Stévaux 2011: 171f.). Ein Beispiel dafür ist die immer häufigere Anwendung der englischen Sprache, vor allem dann, wenn die ZuhörerInnen selbst keine MuttersprachlerInnen sind (vgl. Stévaux 2011: 162).

Neben diesen sprachbezogenen Parametern werden im Evaluierungsbogen der GD SCIC (vgl. EU o.J.b) zwei weitere Kriterien bewertet, die mit der Darbietung zusammenhängen: Décalage und Mikrofondisziplin. Décalage, oder Time lag, lässt sich als der Zeitabstand zwischen der Aussage der RednerIn und der Dolmetschung definieren. In der Regel wird dieser Abstand in Zeiteinheiten gemessen. Am öftesten beträgt er zwei bis vier Sekunden, kann aber bis zu zehn Sekunden erreichen oder sogar einen negativen Wert haben (beim Antizipieren). Bei einem längeren Time lag kann es aufgrund begrenzter Gedächtniskapazität zu Informationsverlust kommen. Die Länge des Time lags wird von der Kompetenz der DolmetscherIn beeinflusst, da erfahrene DolmetscherInnen in der Lage sind, unterschiedliche Strategien zur Verarbeitung des Inputs anzuwenden. Gleichzeitig spielen Faktoren wie die Komplexität der Originalrede, die Sprechgeschwindigkeit der RednerIn, das Hintergrundwissen der DolmetscherIn und die Vorbereitung auf den Auftrag eine Rolle. Außerdem ist auch die Sprachkombination

zu berücksichtigen – der Time lag wird nämlich von der Struktur der Ausgangssprache beeinflusst, denn die DolmetscherIn muss zuerst eine sinntragende Aussage verarbeiten, bevor sie mit der Sprachproduktion anfangen kann (vgl. Timarová 2015: 418ff.).

Mikrofondisziplin bezieht sich auf die korrekte Verwendung des Mikrofons in der Dolmetschkabine. Eine angemessene Lautstärke trägt dazu bei, dass die Dolmetschung von den ZuhörerInnen als angenehm wahrgenommen wird. Aus diesem Grund sollte die DolmetscherIn eine zu hohe Lautstärke beim Input vermeiden. Diese führt nämlich zum lauten Sprechen, das sowohl für NutzerInnen als auch für DolmetschkollegInnen unangenehm ist und zudem für die DolmetscherIn nach einiger Zeit anstrengend wird. Um eine passende Lautstärke zu bewahren, sollte die DolmetscherIn immer den gleichen Abstand zum Mikrofon halten. Weiter sollten andere Geräusche vermieden, bzw. minimalisiert werden. Wenn nötig, sollte die Räuspertaste verwendet werden. Wenn nicht gedolmetscht wird, sollte das Mikrofon ausgeschaltet sein, damit NutzerInnen keinen Gesprächen der DolmetscherInnen zuhören. Das rechtzeitige An- bzw. Ausschalten des Mikrofons ist auch beim Wechsel der DolmetscherInnen und vor allem bei der Übernahme des Relais-Kanals von Bedeutung, um eine reibungsfreie Kommunikation zu ermöglichen (vgl. AIIC 1999).

2.2.3 Externe Faktoren

Wie schon vorab veranschaulicht wurde, werden die einzelnen Qualitätsparameter von bestimmten externen Faktoren beeinflusst. Das bedeutet, dass Qualität beim Simultandolmetschen im Allgemeinen von externen Bedingungen abhängt. Das wurde bereits von Moser-Mercer (1996) im Rahmen ihrer Auffassung von optimaler Qualität festgestellt. Diese Bedingungen wurden von Čeňková (1998) untersucht. Sie führte eine Umfrage unter tschechischen KonferenzdolmetscherInnen durch, im Rahmen derer der Einfluss unterschiedlicher Kriterien und Umstände auf die Qualität beim Simultandolmetschen erforscht wurde. Die direkt mit der Dolmetschleistung verbundenen Qualitätskriterien wurden anhand der Studie von Bühler (1986) bestimmt. Sie umfassten Sinnübertragung, Terminologie, logische Kohäsion, Grammatik, Flüssigkeit, rhetorische Fähigkeiten (d. h. Stimme, Akzent, Intonation), Verständlichkeit, Décalage und Mikrofondisziplin. Zu den Parametern, die mit der DolmetscherIn zusammenhängen, gehörte auch der Zugang zu Konferenzdokumenten und der eventuelle Einsatz vom Relais. Außerdem befasste sich die Befragung mit technischen Bedingungen, also mit der Kabine, ihrer Größe, Lage und Ausstattung einschließlich des Mikrofons und der Kopfhörer. Es wurde untersucht, ob ein direkter Blick auf die RednerInnen im Vergleich zum Monitor sowie direkter Kontakt mit den Vorsitzenden eine Rolle spielt. Weiter wurden technische Schwierigkeiten und

die Zusammenarbeit mit TechnikerInnen in Betracht gezogen. Die Studie berücksichtigte auch Faktoren, die mit der RednerIn selbst zusammenhängen. Čeňková (1998) stellte die Frage, ob sich MuttersprachlerInnen als RednerInnen im Vergleich zu NichtmuttersprachlerInnen unterscheiden. Weiter wurden spontan vorgetragene Reden, bzw. vorgelesene Reden und Vorlesetempo berücksichtigt. Zu den auf die RednerIn bezogenen Faktoren gehörten außerdem Flüssigkeit und Verständlichkeit der Ausgangsrede, ein starker fremdsprachlicher oder regionaler Akzent und die Verwendung einer Weltsprache, die aber keine Muttersprache der RednerIn ist. Diese Kriterien reflektieren die zunehmende Globalisierung und Verwendung einer Lingua Franca bei internationalen Konferenzen sowie die Tatsache, dass tschechische DolmetscherInnen oft in beide Richtungen arbeiten (vgl. Čeňková 1998: 163ff.).

Die Ergebnisse zeigen, dass die meisten Befragten eine muttersprachliche RednerIn für einen bedeutenden Faktor halten. Ihre Wichtigkeit hängt aber von den Sprachkenntnissen der RednerIn ab, vor allem, wenn es um die englische Sprache geht, da manche NichtmuttersprachlerInnen auf Englisch einfacher zu verstehen sind als englische MuttersprachlerInnen. Der spontane Vortrag der Rede wurde auch als wichtig bezeichnet, allerdings müssen die rhetorischen Fähigkeiten der RednerIn und die Kohärenz der Originalrede berücksichtigt werden. Beim Vorlesen eines Texts spielt die Geschwindigkeit eine Rolle, vor allem wenn das Tempo zu hoch ist. In so einem Fall ist für die DolmetscherInnen der Zugang zum Text von Bedeutung, sowie die Frage, inwieweit die RednerIn in ihrem Vortrag vom Text abweicht. Was die Präsentation der Originalrede betrifft, legt die Mehrheit der Befragten großen Wert auf Flüssigkeit und Verständlichkeit, die ihrer Meinung nach bestimmende Merkmale einer guten RednerIn sind. Eine gute RednerIn sollte außerdem in der Lage sein, mit dem Mikrofon umzugehen und sowohl ihr Publikum als auch die DolmetscherInnen zu berücksichtigen. Was die Sprache der Ausgangsrede betrifft, hat die Verwendung einer Fremdsprache von der RednerIn nicht zwingend großen Einfluss auf die Qualität der Dolmetschung. Alles hängt von der Sprachkompetenz der RednerIn und von ihrem Akzent ab. Falls die DolmetscherIn mit dem Akzent vertraut ist bzw. genug Zeit hat, um sich an Aussprache und Akzent zu gewöhnen, ist dieser Faktor von geringerer Bedeutung (vgl. Čeňková 1998: 165f.).

Im Hinblick auf die technischen Bedingungen wurde folgendes festgestellt: Die Kabine sollte in ihrer Größe den ISO-Normen entsprechen. Die Tür sollte schließbar sein, gleichzeitig sollte genügend Belüftung ermöglicht werden. Weiter sollte die Kabine mit einem ausreichend großen Tisch, entsprechender Beleuchtung und einem Monitor ausgestattet sein – für den Fall, dass die Aussicht auf den Konferenzsaal nicht ausreicht. Alle Befragten stimmten zu, dass die Qualität der Kopfhörer wesentlich ist. Einige bevorzugten ein Headset mit Mikrofon, andere ein

separates Mikrofon, das je nach Bedarf eingestellt werden kann. Für den Erfolg einer simultan gedolmetschten Kommunikation ist auch der Kontakt mit den TechnikerInnen sehr relevant – vor allem dann, wenn technische Probleme vorkommen. In so einem Fall sollten DolmetscherInnen ruhig bleiben und eventuell dem Publikum die Situation erklären. Laut DolmetscherInnen wäre auch Kommunikation mit den Vorsitzenden, bzw. den RednerInnen hilfreich, diese findet aber nur selten statt (vgl. Čeňková 1998: 168).

Die DolmetscherInnen waren der Meinung, dass eine erfolgreiche Dolmetschung ein Ergebnis aus Teamarbeit ist. DolmetscherInnen müssen sich auf ihre KollegInnen verlassen können, gleichzeitig sind sie auf Technik angewiesen (vgl. Čeňková 1998: 169). Das gilt insbesondere für Relais, bei dem vor allem eine ruhige und flüssige Darbietung geschätzt wird. Zu den für Relais spezifischen Qualitätskriterien gehören noch die korrekte Terminologie, Kohärenz ohne Redundanz und vor allem die Beherrschung der Zielsprache. Beim Relais ist auch der Time lag besonders bedeutend, da dieser verdoppelt wird. Eine zu lange Décalage wirkt sich negativ auf die Dolmetschleistung aus, vor allem dann, wenn die RednerInnen sich zu schnell abwechseln, oder bei Vorträgen mit visuellen Präsentationen. Alle Befragten teilten die Meinung, dass solche Konferenzunterlagen am besten schon einige Tage vor der Konferenz zur Verfügung stehen sollten. Im Allgemeinen trägt Zugang zur Dokumentation während der Konferenz zur Qualität beim Simultandolmetschen bei (vgl. Čeňková 1998: 167).

Neben den technischen Bedingungen, der RednerIn mit ihrer Originalrede und den weiteren externen Umständen spielt auch die Disposition der DolmetscherIn im Hinblick auf die Qualität beim Simultandolmetschen eine Rolle. Blumenthal et al. (2006) untersuchten die Auswirkungen von Stress auf die Leistung bilingualer SprachexpertInnen („bilingual language professionals (BLP)“) (Blumenthal et al. 2006: 477). Stress wird sowohl von internen als auch externen Faktoren verursacht. Die von den SprachexpertInnen berichteten Stressfaktoren umfassten unter anderem:

high stakes tasks; [...] fatigue, sleep deprivation; physical stress, exertion; heavy workload; unexpected assignments, performing on short-notice; insufficient training or insufficient language proficiency to perform a given task; difficult or degraded input (e.g., fast speech, unfamiliar accents, noisy speech); language interference [...]; particularly difficult aspects of particular languages; boredom from lack of variety in the workload; multitasking, or sometimes too much variety in the workload; demanding shift schedules [...]; need to cover co-workers' workloads; lack of professional status; frequent changes in subject matter; limited preparation, limited or no background material provided in advance to the BLP; poor working environment [...]; extended periods of concentration; emotionally disturbing content; taking regular tests (hearing, language proficiency) to continue in job; conducting one's job in a chaotic and/or dangerous situation; working with people who do not understand the BLP's value and/or role [...]; determining how much one takes into account cultural meaning when translating; awareness that one side is missing unique cultural communication devices used by the other side;

audience may possess both languages and may be judging BLP's translation efforts; need to maintain secrecy; need to provide cultural explanation so consumers will understand; feeling need to go beyond text to help conflicting parties, facilitating resolution (Blumenthal et al. 2006: 479).

Diese Stressfaktoren führen zu Reaktionen auf physiologischer, kognitiver und emotionaler Ebene, die gleichzeitig aufeinander wirken. Auf physiologischer Ebene geht es in erster Linie um Angst bzw. Beunruhigung. Dieser ersten Reaktion folgt Widerstand, d. h. die Bemühung, sich mit dem Stress abzufinden. Wenn die Stressfaktoren regelmäßig, ständig und langfristig vorkommen, kommt es zur Erschöpfung. Diese führt zur Abschwächung des Immunsystems und zu weiteren gesundheitlichen Problemen. Auf kognitiver Ebene hat Stress Abgelenktheit und mangelhafte Aufmerksamkeit zur Folge. Die Betroffenen sind nicht mehr in der Lage, sich zu konzentrieren und Informationen richtig zu verarbeiten. Sie könnten auch beginnen, an den eigenen Fähigkeiten zu zweifeln. Diese Reaktionen werden von Änderungen des emotionalen Zustands begleitet. Zu diesen gehören Aufregung, Frustration oder Ärger. Diese Emotionen wirken sich auf die ganze Leistung aus, wenn die DolmetscherIn nicht alle Ressourcen (Zeit, Energie, Aufmerksamkeit) auf ihre Leistung richten kann. Außerdem hat Stress einen negativen Einfluss auf Motivation (vgl. Blumenthal et al. 2006: 460f.).

Blumenthal et al. (2006) beschäftigten sich außerdem näher mit dem Stressfaktor Lärm. Lärm kann sowohl in der Arbeitsumwelt als auch direkt im Audioinput, dem die DolmetscherInnen zuhören, präsent sein. Es wurde festgestellt, dass Hintergrundgeräusche beim Zuhören das Kurzzeitgedächtnis beeinflussen und im Allgemeinen zu schlechterem Verständnis führen (vgl. Blumenthal et al. 2006: 484). Weiter ist auch der Schwierigkeitsgrad der Aufgabe zu berücksichtigen. Simultandolmetschen ist durch hohe kognitive Belastung sowie durch Zeitdruck gekennzeichnet. Wenn das Gedächtnis überlastet wird – was beim Simultandolmetschen oft der Fall ist – kann die DolmetscherIn nicht ausreichend Ressourcen auf die Sprachproduktion konzentrieren. Infolgedessen entstehen Fehler im Zieltext, wie z. B. Auslassungen, Hinzufügungen, lexikalische Fehler, Interferenzen, syntaktische und stilistische Fehler sowie inkorrekte Übersetzungen von sprachspezifischen Redewendungen und kulturellen Besonderheiten (vgl. Blumenthal et al. 2006: 486f.). Müdigkeit als Stressfaktor ist ebenfalls von Bedeutung, da diese einerseits von anderen Stressfaktoren verursacht wird und andererseits selbst zum Stress und somit zu verschlechterten kognitiven Fähigkeiten führen kann (vgl. Blumenthal et al. 2006: 487).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass anspruchsvolle Aufgaben und unpassende Bedingungen als Stressfaktoren agieren, die sowohl die Leistung als auch das körperliche und emotionale Wohlbefinden der DolmetscherInnen negativ beeinflussen können. Aus diesem

Grund sollten Strategien zur Stressbekämpfung, bzw. -milderung entwickelt werden. Zu diesen gehört in erster Linie die Beseitigung von Stressfaktoren in der Arbeitsumwelt (z. B. Lärm, unzureichende Beleuchtung). Falls die Stressfaktoren nicht eliminiert werden können, sollten bestimmte Sprachstrategien eingesetzt werden, um sich mit ihrer Wirkung abzufinden. DolmetscherInnen können beispielsweise lernen, auf der Grundlage des Kontexts die Lücken, die unter schlechten Hörbedingungen entstehen, zu füllen. So können sie auch schlecht verständliche Ausdrücke der RednerIn genauer dekodieren. Bei hoher Sprechgeschwindigkeit der RednerIn können DolmetscherInnen weniger relevante Informationen auslassen. Weiter kann ihnen effektive Unterstützung helfen, die Wirkung von Stressfaktoren zu mindern. Diese umfasst den Zugang zu technischer Hilfe, Ausstattung, Informationen und Konferenzunterlagen. Soziale Unterstützung ist genauso wichtig – sie kann von den KollegInnen, NutzerInnen oder von Personen im Privatleben der DolmetscherIn angeboten werden. Um die physiologischen, emotionalen und kognitiven Folgen des Stresses zu mildern, können sich DolmetscherInnen einige Techniken zu bewusster Konzentration, Vermeidung von Ablenkungen und zur Entspannung aneignen (vgl. Blumenthal et al. 2006: 488ff.).

3 Simultandolmetschen in die B-Sprache

Im vorherigen Kapitel wurde darauf hingewiesen, dass Direktionalität die Qualität beim Simultandolmetschen beeinflussen oder sogar beeinträchtigen kann (vgl. Dejean le Féal 1990). Um die Bedeutung der Direktionalität beim Simultandolmetschen zu erforschen, sollen zuerst die Begriffe A-Sprache und B-Sprache definiert werden. Die Webseite der AIIC beschreibt die A-Sprache als „the interpreter's mother tongue (or its strict equivalent) into which they work from all their other working languages in both consecutive and simultaneous interpretation“ (AIIC o. J.). Für die B-Sprache ist die folgende Definition vorhanden: „A 'B' language is a language in which the interpreter is perfectly fluent, but which is not a mother tongue. An interpreter can work into this language from one or several of their other working languages. It is also considered an active language for the interpreter“ (AIIC o. J.). Die beiden Sprachen gelten als aktive Sprachen, in die gedolmetscht wird, während die C-Sprache eine passive Sprache ist, die von der DolmetscherIn einwandfrei verstanden und aus der gearbeitet wird (vgl. AIIC o. J.).

Bei den Institutionen der EU wird in der Regel das Dolmetschen in die A-Sprache bevorzugt und das Relaisdolmetschen möglichst vermieden. Für bestimmte weniger verbreitete Sprachen ist dies aber nicht möglich und so wird je nach Bedarf auch das Simultandolmetschen in die B-Sprache eingesetzt (vgl. EP o.J.). An privaten Märkten ist das Simultandolmetschen in die beiden Richtungen, d. h. sowohl in die A- als auch in die B-Sprache üblicher. Das gilt insbesondere für Märkte, die überwiegend bilingual sind, wie zum Beispiel in Südkorea (vgl. Lim 2005). Bei der von Lim (2005) durchgeführten Befragung von DolmetscherInnen mit den Arbeitssprachen Koreanisch (A) und Englisch (B) wurden 45 potenzielle TeilnehmerInnen kontaktiert, 46,6 % nahmen tatsächlich an der Studie teil. Sie wurden nach ihren Präferenzen hinsichtlich des Dolmetschens in die A- oder B-Sprache gefragt. Die Mehrheit von ihnen äußerte keine Präferenz bezüglich der Direktionalität, für einige hängt die Bereitschaft, in ihre B-Sprache zu arbeiten, vom Modus oder Thema ab. Im Allgemeinen passen sich die koreanischen DolmetscherInnen den Marktanforderungen an und beherrschen in der Regel zwei aktive Arbeitssprachen.

Unterschiedliche Ergebnisse lieferte die Befragung von Mitgliedern der AIIC (vgl. Lim 2005), im Rahmen derer 1958 potenzielle TeilnehmerInnen kontaktiert wurden, aber lediglich 77 von ihnen den Fragebogen vollständig ausfüllten. Diese äußerten eine Präferenz für das Dolmetschen in die A-Sprache (68 %). Nur 8 % bevorzugten die andere Richtung, für ein Viertel der Befragten spielt die Direktionalität keine Rolle. Auch die Frage nach dem Anteil ihrer Arbeit in die jeweilige Richtung bestätigt den bei den internationalen Organisationen verbreiteten

Ansatz, dass DolmetscherInnen überwiegend aus der B- und C-Sprache in ihre A-Sprache arbeiten. Was die Gründe für ihre Präferenzen betrifft, bevorzugen einige DolmetscherInnen die Arbeit in die B-Sprache, weil sie Originalreden in ihrer A-Sprache besser verstehen können. Koreanische DolmetscherInnen nannten außerdem die Verwendung der englischen Sprache (ihrer B-Sprache) von nichtmuttersprachlichen RednerInnen als einen Faktor, der das Verstehen der Ausgangsrede beeinträchtigt. Die DolmetscherInnen, die das Dolmetschen in ihre A-Sprache bevorzugen, tun dies aufgrund der besseren Beherrschung der Zielsprache (vgl. Lim 2005). Diese Argumente werden im Folgenden aus historischer und ideologischer Perspektive untersucht.

3.1 Die Pariser Schule und die Moskauer Schule

Im zweiten Kapitel wurde die Behauptung angesprochen, dass Qualität beim Simultandolmetschen nur dann erreichbar ist, wenn in die A-Sprache gedolmetscht wird (vgl. Dejean le Féal 1990). Das ist der Standpunkt der sogenannten Pariser Schule, die unter anderem von Seleskovitch (1978, 1999) und Lederer (2010) vertreten wird.

Mit diesem Standpunkt ist die von Denissenko (1989) und Chernov (1992) vertretene Moskauer Schule nicht einverstanden:

A myth about simultaneous interpreting being always done exclusively out of one's B and C into one's A language (or the interpreter's native tongue) has been long since in circulation, as well as a "theory" about inadmissibility of interpreting through a relay, both the myth and the theory resulting in an arrogant conclusion about the lead language relay mode of simultaneous interpreting as an inferior system and the interpreters practising this mode as "second class citizens" in the profession. (Chernov 1992: 150)

Im Gegensatz dazu ist sie der Meinung, dass Simultandolmetschen in die B-Sprache zu bevorzugen ist. Das völlige Verständnis der Ausgangsrede sei laut der Moskauer Schule nur beim Dolmetschen aus der A-Sprache möglich. Dies ist beim Simultandolmetschen besonders wichtig, weil die DolmetscherIn unter Zeitdruck arbeitet und Aussagen, die sie nicht gleich versteht und verarbeitet, nicht mehr nachgeholt werden können. Das Verständnis wird außerdem manchmal von externen Faktoren beeinträchtigt (z. B. von nichtmuttersprachlichem Akzent der RednerIn oder von schnellem Redetempo). Parallel dazu finden weitere Prozesse statt, nämlich die Analyse und Verarbeitung des Inputs sowie die Produktion in der Zielsprache (vgl. Denissenko 1989: 157). Aus diesem Grund ist es wichtig, dass die DolmetscherIn die Originalrede möglichst mühelos und einwandfrei empfängt. Denissenko (1989: 157) begründet die Überlegenheit des Dolmetschens in die B-Sprache mit zwei Argumenten: Erstens sind Reden in der A-Sprache einfacher zu verstehen, zweitens hat die DolmetscherIn eine kleinere Auswahl an sprachlichen

Mitteln. So muss sie in der Produktionsphase nicht so viele Entscheidungen treffen. Bezüglich der nicht-idiomatischen Dolmetschung in die B-Sprache und des nichtmuttersprachlichen Akzents der DolmetscherIn drückte Denissenko beim Symposium in Triest (1989: 157) die folgende Position aus: „A full or near full message gotten across even if in a somewhat stiff, less idiomatic or slightly accented language serves the purpose much better than an elegantly-worded and an impeachably pronounced half-message or less.“ Bei der Konferenz wurde sein Standpunkt auch von der damaligen Chefdolmetscherin des Sekretariats der Europäischen Gemeinschaften, Renee van Hoof-Haferkamp, unterstützt (vgl. Gran & Dodds 1989: 199).

In Hinblick auf die Theorie der Moskauer Schule äußerte Seleskovitch (1999: 62) die folgende Meinung: „The underlying assumption of many of those who advocate interpreting into ‘B’ is again that interpreting is tantamount to substituting target language words for source language words“. Mit ihrer *théorie du sens* – bzw. interpretativen Theorie der Translation (vgl. Lederer 2010) – erklärt Seleskovitch (1999: 57), dass es beim Dolmetschen nicht um die direkte Transkodierung aus einer Sprache in die andere geht. Dabei verweist sie auf den Unterschied zwischen den Bedeutungen einzelner Wörter oder Satzstrukturen und dem Sinn der zu verdolmetschenden Botschaft (vgl. Seleskovitch 1999: 60). Dieser Theorie liegt der Ansatz zugrunde, dass das Simultandolmetschen ein Kommunikationsereignis ist, bei dem die DolmetscherIn gleichzeitig die Rolle der ZuhörerIn und der RednerIn spielt. In der ersten Phase wird die Botschaft empfangen und auf Basis des Kontexts und des Hintergrundwissens verstanden. Danach wird die Botschaft deverbalsiert, d. h. sie wird nicht mehr in Form von Wörtern, sondern als Konzept im Gedächtnis der DolmetscherIn gespeichert. Dabei bleibt nur der Sinn erhalten und die Struktur des Ausgangstexts löst sich auf, was zur Vermeidung von Interferenzen beiträgt (vgl. Lederer 2010: 174ff.). In der Phase der Reformulierung bzw. Produktion ist die DolmetscherIn in der Lage, die Gedanken und Konzepte, die nun ganz von der Struktur der Ausgangssprache befreit sind, spontan in der Zielsprache auszudrücken (vgl. Seleskovitch 1978: 97). Genau diese Spontaneität ist der Grund, warum die Pariser Schule das Dolmetschen in die A-Sprache bevorzugt. Die spontane und natürliche Ausdrucksweise in der A-Sprache ermöglicht eine schnelle und klare Verdolmetschung, die außerdem den Bedürfnissen des Publikums (z. B. der Kultur der ZuhörerInnen) angepasst ist (vgl. Seleskovitch 1978: 100). Das feine Sprachgefühl der DolmetscherIn in ihrer A-Sprache gewährleistet das Verständnis der ZuhörerInnen, die sich so auf den Inhalt konzentrieren können, ohne von der Form abgelenkt zu werden (vgl. Seleskovitch 1978: 74f.). Trotzdem gibt Seleskovitch (1999: 62f.) zu, dass dieses Prinzip nicht immer anwendbar ist, da in der Praxis – vor allem in Verbindung mit einer hohen Anzahl weniger verbreiteter Sprachen, z. B. bei den europäischen Institutionen – Bedarf am

Simultandolmetschen in die B-Sprache entsteht. Laut Dejean le Féal (1998: 45) ist der Verlust von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache so markant, dass sie das Dolmetschen in diese Richtung nur dann für zulässig hält, wenn es keine andere Möglichkeit gibt.

3.2 Die kognitive Perspektive

Der Theorie der Pariser Schule werden einige Schwächen vorgeworfen. Unter anderem richtet sich die Kritik gegen die Tatsache, dass die *théorie du sens* als allgemein gültig präsentiert wird, ohne die spezifischen Eigenschaften der jeweiligen Sprachkombination zu beachten (vgl. Padilla 2005: 49ff.). In diesem Unterkapitel wird die Wirkung der Sprachkombination und der Direktionalität auf die kognitiven Prozesse, die beim Simultandolmetschen stattfinden, beschrieben. Diese parallel verlaufenden Prozesse belasten nämlich die kognitive Kapazität der DolmetscherIn, die nicht uneingeschränkt ist. Eine Überlastung wirkt sich negativ auf die Qualität der Dolmetschleistung aus.

Die DolmetscherIn muss ihre kognitiven Ressourcen effizient verteilen, um die gleichzeitige Rezeption und Produktion zu ermöglichen (Ahrens 2017: 451). Dabei spielt das Gedächtnis eine wichtige Rolle. Das Kurzzeitgedächtnis dient der Speicherung der in der Ausgangsrede enthaltenen Informationen. Seine Kapazität sowie seine zeitlichen Einschränkungen sind beim Simultandolmetschen von besonderer Bedeutung, da die gespeicherten Informationen durch den ständig einfließenden Input schnell ersetzt werden können. Aus diesem Grund wird das Kurzzeitgedächtnis durch das Langzeitgedächtnis unterstützt (vgl. Ahrens 2017: 447). Dieses enthält nicht nur das Hintergrundwissen, sondern auch Wissen über Grammatik, Phonetik oder Semantik. Die Wechselwirkung zwischen dem Kurzzeitgedächtnis und dem Langzeitgedächtnis ermöglicht auch die Anwendung bestimmter Strategien, z. B. das Antizipieren. Für die Anwendung dieser Strategie und für die erfolgreiche Verdolmetschung im Allgemeinen muss die DolmetscherIn ihren Output beobachten und bei Bedarf auch korrigieren, wofür weitere kognitive Ressourcen erforderlich sind (vgl. Ahrens 2017: 452). Darüber hinaus werden diese kognitiven Prozesse vom Sprechtempo der RednerIn (vgl. Moser-Mercer 2000: 84) und von weiteren externen Faktoren beeinflusst. Diese beinhalten eine dunkle oder laute Umgebung, Stress und Müdigkeit, schlechte Synchronisierung vom Bild und Ton sowie technische Schwierigkeiten im Allgemeinen. Das alles kann bei der DolmetscherIn zu kognitiver Überlastung führen (vgl. Moser-Mercer 2000: 90f.).

3.2.1 Die Wirkung der Sprachkombination auf kognitive Prozesse

Es gibt eine Reihe sprachspezifischer Besonderheiten, die sich sowohl auf das Verständnis der Ausgangsrede als auch auf die Produktion in der Zielsprache beziehen. Was das Verständnis betrifft, spielt die Vielfalt an möglichen Akzenten und Dialekten, die es in einer Sprache gibt, eine Rolle. Es kann vorkommen, dass selbst MuttersprachlerInnen Schwierigkeiten haben, bestimmte Akzente zu verstehen (vgl. Gile 2005: 15). Die soziolinguistischen Aspekte der jeweiligen Sprachen sind ebenfalls von Bedeutung. Verwandte Sprachen zeichnen sich durch Ähnlichkeiten aus, was Lexik, Grammatik, Satzbau aber auch Kultur und Weltanschauung betrifft. So kann das Verstehen einer Sprache, die der eigenen Muttersprache ähnlich ist, einfacher und weniger kognitiv belastend sein. Der Prozess des Verstehens wird auch von den für die jeweilige Sprache typischen syntaktischen Strukturen beeinflusst. Einfache Satzstrukturen vereinfachen den Prozess, während komplexe Strukturen eine höhere Belastung für das Kurzzeitgedächtnis darstellen (vgl. Padilla 2005: 52). Außerdem sind einige Faktoren auf Wortebene zu berücksichtigen: Homophone, die für ein erfolgreiches Verständnis mehr Kontext benötigen (vgl. Gile 2005: 16), grammatikalische Redundanz, die Länge der einzelnen Wörter sowie ihr Grad an Abstraktion bzw. Genauigkeit. Im Allgemeinen gilt, dass beim Simultandolmetschen zwischen Sprachen, die derselben Sprachgruppe zugehören, die Analyse und Speicherung von Informationen einfacher ist. Wenn die jeweiligen Sprachen unterschiedlichen Sprachgruppen angehörig sind, muss die DolmetscherIn der Ausgangsrede mehr Aufmerksamkeit schenken, ihr Gedächtnis wird stärker belastet und infolgedessen wird auch der Time lag länger (vgl. Padilla 2005: 52f.).

Die Produktion in der Zielsprache wird ebenfalls von dem Grad der Ähnlichkeit der zwei Sprachen beeinflusst. Falls dieser hoch ist und die Sprachen viele phonologische und morphologische Gemeinsamkeiten aufweisen, können passende Ausdrücke in der Zielsprache schneller abgerufen werden. Dabei besteht jedoch die Gefahr einer Interferenz. Gemeinsamkeiten in der syntaktischen Struktur erleichtern das Antizipieren, während Unterschiede in der Art und Weise, wie Informationen in den jeweiligen Sprachen organisiert werden, eine größere Belastung für das Kurzzeitgedächtnis darstellen, da die DolmetscherIn längere Segmente der Rede im Gedächtnis speichern muss, bevor sie mit der Produktion anfangen kann. Schließlich ist die Flexibilität der Zielsprache (Wortschatz, syntaktische Struktur) zu beachten, weil diese die Anzahl der möglichen Formulierungen bestimmt. Dadurch wird die kognitive Belastung, die bei den Entscheidungsprozessen bei der DolmetscherIn entsteht, beeinflusst (vgl. Padilla 2005: 54).

Die jeweilige Sprachkombination kann also die Anforderungen an die kognitive Kapazität beeinflussen. Dolmetschen zwischen Sprachen mit unterschiedlichen Satzstrukturen oder aus einer Sprache, die eher präzise und prägnant ist, in eine andere Sprache, die mehr Wörter für das Ausdrücken der gleichen Botschaft braucht, verlangt mehr Verarbeitungskapazität. Es ist auch schwieriger, aus einer Sprache mit vielen idiomatischen Redewendungen in eine Sprache, die nur wenige solcher Mittel verwendet, zu arbeiten (vgl. Gile 2005: 17). Am Beispiel des Simultandolmetschens aus dem Englischen ins Spanische wurde festgestellt, dass die unterschiedlichen Eigenschaften der beiden Sprachen (der abstrakte Charakter der spanischen Sprache und die pragmatische Natur des Englischen) zu höherer kognitiver Belastung bei DolmetscherInnen (spanischen MuttersprachlerInnen) führen. Sie müssen sich mehr anstrengen, um die entsprechende Genauigkeit und Logik in der spanischen Verdolmetschung herzustellen. Diese Mühe in der Produktionsphase spiegelt sich im Gedächtnis wider: die Formulierung in der Zielsprache dauert länger, gleichzeitig werden ständig neue Informationen aus der Ausgangsrede empfangen und im Gedächtnis gespeichert. So wird das Arbeitsgedächtnis der DolmetscherInnen stärker belastet. Außerdem trägt das Verstehen in der Ausgangssprache, die für diese DolmetscherInnen eine Fremdsprache ist, zur kognitiven Belastung bei. Da die DolmetscherInnen den Großteil ihrer kognitiven Ressourcen den Prozessen von Rezeption und Produktion widmen, sind sie oft nicht mehr in der Lage, ihre Verdolmetschung zu kontrollieren und ggf. korrigieren. Außerdem fließen Interferenzen aus dem Englischen in die Produktion in der Zielsprache ein, z. B. Anglizismen oder für die englische Sprache typische Strukturen (vgl. Padilla 57f).

Diese Feststellungen zeigen, dass die kognitiven Prozesse beim Simultandolmetschen mit der Direktionalität und der jeweiligen Sprachkombination in Verbindung stehen. Sie unterstützen jedoch weder den Standpunkt der Pariser Schule noch den der Moskauer Schule, was die niedrigere kognitive Belastung und die daraus resultierende höhere Qualität beim Simultandolmetschen in eine bestimmte Richtung angeht. Allerdings soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Padilla (2005) diese Beobachtungen bei Studierenden und nicht bei erfahrenen DolmetscherInnen machte. Mit zunehmender Erfahrung sind DolmetscherInnen in der Lage, ihr Langzeitgedächtnis effektiver einzusetzen, um die passenden Ausdrücke abzurufen. Sie können bewusst Strategien anwenden, Interferenzen vermeiden und bleiben außerdem länger fokussiert (vgl. Moser-Mercer 2000: 88ff.).

3.2.2 Das Effort-Modell und die Tigtrope -Hypothese

Gile (2009) versuchte anhand des eigenen Effort-Modells die kognitive Belastung beim Simultandolmetschen in die A- und B-Sprache zu quantifizieren. Dies wird mit der folgenden Formulierung dargestellt: $SI = L + P + M + C$, wobei SI für das Simultandolmetschen steht. Simultandolmetschen besteht aus drei „Efforts“: Hören und Analyse (L), Kurzzeitgedächtnis (M) und Produktion (P). Außerdem verbraucht die Koordination (C) weitere kognitive Ressourcen, die für die gleichzeitige und koordinierte Durchführung der drei anderen Prozesse notwendig sind (Gile 2009: 168).

L (Hören und Analyse) umfasst alle auf das Verständnis gerichteten Prozesse einschließlich der Analyse von Schallwellen, der Identifikation von Wörtern und der Konstruktion des Sinns der Botschaft. Um einzelne Wörter in der Ausgangssprache zu erkennen, muss die DolmetscherIn zuerst die empfangenen Laute mit den im Langzeitgedächtnis gespeicherten Mustern vergleichen. Je nach Kontext, Struktur der jeweiligen Sprache usw. kann sie die Laute bestimmten Wörtern zuordnen. Es ist aber wichtig anzumerken, dass beim Dolmetschen das Verständnis über die Wortebene und die Spracherkennung hinausgeht. Um den Sinn der Botschaft zu begreifen, bedienen sich DolmetscherInnen verschiedener Strategien, z. B. des Inferenzierens und des Antizipierens. Es ist also klar, dass dieser Effort nicht automatisch verläuft, sondern aktiv gesteuert wird (vgl. Gile 2009: 160ff.).

Produktion umfasst unter anderem die mentale Darstellung der Botschaft, die Planung der eigenen Rede und die Durchführung dieses Plans. Darüber hinaus wird die Rede von der DolmetscherIn kontrolliert, bei Bedarf werden auch Korrekturen gemacht. Gleich wie der Effort des Zuhörens und Verstehens ist Produktion kein automatischer Prozess. Das beweisen falsche Satzanfänge, Häsitationslaute und grammatikalische Fehler, die nicht nur beim Simultandolmetschen, sondern auch in anderen Kommunikationssituationen vorkommen. Im Rahmen der Produktion in der Zielsprache muss die DolmetscherIn laufend Probleme lösen, z. B. das passende Wort finden oder den Satz richtig konstruieren. Falls die Lösung dieser Probleme länger dauert, werden die Pausen mit Häsitationslauten gefüllt, was die Flüssigkeit und somit auch die Verständlichkeit und Qualität der Dolmetschleistung beeinträchtigt (s. Unterkapitel 2.2.2). Außerdem steht die DolmetscherIn noch vor weiteren Herausforderungen. Zu diesen gehört die Ausdrucksweise der jeweiligen RednerIn, die unter anderem von ihrer Sprache und Sozialgruppenzugehörigkeit bedingt ist. Die Aussagen der RednerIn enthalten den Sinn, der verdolmetscht werden soll, sie können aber nicht einfach transkodiert und in der Zielsprache reproduziert werden, ohne Interferenzen zu riskieren. Doch kann die DolmetscherIn nicht

warten, bis die Aussage von der RednerIn abgeschlossen wird, weil sonst das Kurzzeitgedächtnis überlastet werden kann. Aus diesem Grund hat die DolmetscherIn in ihrer Produktion weniger Freiheit als beim spontanen Reden – zu einem bestimmten Grad folgt sie der Informationsfolge und Struktur der Ausgangsrede. Gleichzeitig ist die Produktion schwieriger, wenn die Anwendung bestimmter Terminologie oder eines Soziolekts nötig ist und die DolmetscherIn keine ExpertIn in dem Fachbereich ist (vgl. Gile 2009: 163ff.).

Der dritte Bestandteil des Modells ist das Gedächtnis (M). Wie bei den ersten zwei Efforts verlaufen Gedächtnisprozesse nicht automatisch. Die DolmetscherIn speichert bewusst Informationen in ihrem Kurzzeitgedächtnis, die dann bei der Produktion abgerufen werden. Auf kleinerer Ebene werden Laute gespeichert, die dann analysiert und als Wörter erkannt werden. Auf höherer Ebene speichert die DolmetscherIn den Sinn einer Aussage ab, der dann in der Zielsprache reformuliert wird. Die Menge der Informationen, die im Kurzzeitgedächtnis gespeichert werden, hängt von der Struktur der jeweiligen Sprachen (s. oben), von der Verständlichkeit der RednerIn, der logischen Struktur der Rede usw. ab. Falls die DolmetscherIn mehr Kontext braucht, um die Botschaft zu erfassen, muss sie länger zuhören und mehr Informationen im Gedächtnis behalten (vgl. Gile 2009: 165f.).

Das Effort-Modell besteht also aus diesen drei Komponenten und ihrer Koordination. Die Pluszeichen stehen dafür, dass die gleichzeitige Durchführung mehrerer Efforts eine höhere kognitive Belastung im Gegensatz zu einem Effort darstellt (vgl. Gile 2009: 169). Die kognitiven Anforderungen, die aus der Gesamtheit dieser Bestandteile hervorgehen, dürfen nicht größer als die Summe der Ressourcen sein. Gleichzeitig müssen die Ressourcen so verteilt werden, dass sie jederzeit für die konkrete Aufgabe ausreichend sind (vgl. Gile 2005: 11). Auf dieser Basis wurde die sogenannte Tighrope-Hypothese entwickelt, nach der die DolmetscherInnen oft an der Grenze der eigenen kognitiven Kapazität arbeiten. Das kann sich sowohl auf die Gesamtheit der erforderlichen kognitiven Ressourcen als auch auf die kognitive Kapazität, die für die individuellen Efforts nötig ist, beziehen. Es kommt vor, dass ein Effort deutlich mehr Ressourcen verlangt, oder dass die DolmetscherIn ihre kognitiven Ressourcen nicht optimal verteilen kann. Wenn diese Hypothese nicht in Betracht gezogen wird, kann man behaupten, dass DolmetscherInnen immer genügend kognitive Kapazität für alle Efforts haben. Dann wären eventuelle Fehler in der Verdolmetschung eher auf mangelhafte Beherrschung der jeweiligen Sprachen, unzureichendes Hintergrundwissen oder fehlende Kompetenz der DolmetscherIn zurückzuführen. Doch gibt es Beweise dafür, dass Fehler beim Simultandolmetschen nicht nur aus diesen Gründen vorkommen. Bei einem von Gile (2009) durchgeführten Experiment sollten DolmetscherInnen eine Rede zweimal simultan verdolmetschen. Beim zweiten Mal

wurden einige Aussagen inkorrekt verdolmetscht, obwohl in der ersten Verdolmetschung keine Fehler in diesen Segmenten vorkamen. Dabei hatten die ProbandInnen die gleichen Arbeitsbedingungen und waren schon mit der Ausgangsrede vertraut. Es wäre also zu erwarten, dass diese Segmente auch zum zweiten Mal einwandfrei verdolmetscht würden. Gile (2009) erklärt diese Fehler damit, dass die kognitive Kapazität begrenzt ist und eine optimale Verteilung der Ressourcen nicht immer möglich ist (vgl. Gile 2009: 182f.).

Das Effort-Modell und die Tighrope-Hypothese dienten Gile (2005) als Grundlage für den Versuch, die erforderliche kognitive Kapazität beim Simultandolmetschen in A- und B-Sprache zu quantifizieren. Unter der Annahme, dass die kognitive Belastung beim Hörverstehen und der Textproduktion in der A-Sprache im Vergleich zur B-Sprache 40 % niedriger ist und dass das Verständnis 30 % der Kapazität ausmacht, während für die Textproduktion 70 % der Ressourcen erforderlich sind, wurde die Summe von 88 PC units (Einheiten der Verarbeitungskapazität) für das Simultandolmetschen in die B-Sprache berechnet. Im Vergleich dazu beträgt die Summe für das Simultandolmetschen in die A-Sprache 72 PC units. Wenn das Verhältnis der für das Hörverstehen und die Textproduktion erforderlichen Verarbeitungskapazität verändert wird – 70 % für das Hörverstehen und 30 % für die Textproduktion –, entsteht das umgekehrte Resultat (vgl. Gile 2005: 13). An diesem Beispiel wird veranschaulicht, dass die Ergebnisse keinen großen Unterschied zeigen, selbst dann nicht, wenn große Unterschiede in der erforderlichen Verarbeitungskapazität angenommen werden (vgl. Gile 2005: 22). Stattdessen sollten auch andere Faktoren in Betracht gezogen werden, wie zum Beispiel die jeweilige Arbeitssprache, die Sprachkombination und nicht zuletzt die „intrinsic variability in cognitive performance“ (Gile 2005: 22), also die Disposition (s. Unterkapitel 2.1.3).

3.2.3 Neurologische Aspekte

Paradis (2002) beschrieb verschiedene Arten des sprachbezogenen Wissens, aus denen die Sprachkompetenz besteht. Eine davon ist die implizite Sprachkompetenz, die alle Aspekte des Sprachsystems umfasst, z. B. Morphologie, Phonologie, Syntax usw. Diese implizite Kompetenz wird beim Zuhören und bei der aktiven Verwendung der Sprache internalisiert. Sie wird automatisch aktiviert und erlaubt der RednerIn, Aussagen in der jeweiligen Sprache richtig zu verstehen und zu produzieren, ohne sich explizit der Art der Lautbildung, Satzstruktur usw. bewusst zu sein (vgl. Paradis 2002: 354ff.). Diese Kompetenz bildet sich bestenfalls in der frühen Kindheit, denn nach dem Erreichen des fünften Lebensjahrs kann sie nur selten völlig angeeignet werden (vgl. Paradis 2002: 364).

Im Gegensatz dazu wird metasprachliches Wissen bewusst angeeignet und explizit im Gedächtnis gespeichert. Die RednerIn ist in der Lage, bei Bedarf auf dieses Wissen zurückzugreifen und es zu verbalisieren. Ein Beispiel dafür sind grammatikalische Regeln einer Fremdsprache, die von NichtmuttersprachlerInnen bewusst gelernt werden. Dadurch, dass die RednerIn auf Grundlage ihres bewusst angeeigneten Wissens das Sprechen übt und so ihre Kompetenz in der jeweiligen Sprache internalisiert, unterstützt metasprachliches Wissen die Bildung der impliziten Sprachkompetenz. Die beiden Systeme sind also getrennt, können aber gleichzeitig aktiviert werden (vgl. Paradis 2002: 356ff.).

Dazu kommt noch die pragmatische Kompetenz. Diese ermöglicht das Inferenzieren aus dem Kontext heraus oder die Anwendung des allgemeinen Hintergrundwissens, um eine Aussage zu verstehen und auf passende Weise darauf zu reagieren. Diese Kompetenz wird durch die rechte Gehirnhälfte unterstützt (vgl. Paradis 2002: 359f.), während die implizite Sprachkompetenz in der linken Hemisphäre gespeichert ist und das metasprachliche Wissen zwischen den beiden Gehirnhälften verteilt ist (vgl. Paradis 2002: 366f.). Im Vergleich zu Menschen, die schon seit ihrer frühen Kindheit zweisprachig sind, verlassen sich die sogenannten späten Bilingualen in ihrer zweiten Sprache weniger auf implizite Sprachkompetenz und mehr auf deklaratives, bewusstes metasprachliches Wissen sowie auf pragmatische Kompetenz, mithilfe derer sie die Lücken in der impliziten Sprachkompetenz kompensieren. Dies sollte sich laut Paradis (2002) auch in der Aktivierung der beiden Hemisphären zeigen (vgl. Paradis 2002: 362ff.).

Tommola et al. (2000) untersuchten die Aktivierung der Gehirnhemisphären bei DolmetscherInnen, die in beide Richtungen arbeiten. Die Studie ging davon aus, dass beim Simultandolmetschen beide Hemisphären aktiv sind: die linke steuert das Verständnis der Ausgangsrede, die Übersetzung und die Produktion in der Zielsprache, während die rechte für die pragmatischen Aspekte der Kommunikation zuständig ist. Es wurde auch behauptet, dass Dolmetschen in die B-Sprache anspruchsvoller sei als Dolmetschen in die A-Sprache. Um diese Theorie zu überprüfen, wurde die Aktivierung der Gehirnhälften beim Simultandolmetschen und beim Shadowing verglichen. Es wurde auch erforscht, ob der angenommene höhere Schwierigkeitsgrad des Dolmetschens in die B-Sprache im zerebralen Blutfluss reflektiert wird (vgl. Tommola et al. 2000: 154).

Diese Studie wurde mithilfe der Positronen-Emissions-Tomographie (PET) durchgeführt. Diese Methode ermöglicht es, die Verteilung und die Menge der Positron-emittierenden Teilchen zu messen. Diese Teilchen werden per Injektion in den Blutkreislauf eingeführt und zeigen auf der Kamera die Bereiche, die besonders durchblutet sind. Die Aktivierung

verschiedener Gehirnbereiche hängt eng mit dem Blutfluss zusammen. So können die aktivierten Bereiche mithilfe einer PET-Kamera beobachtet werden (vgl. Tommola et al. 2000: 150f.). Die TeilnehmerInnen waren acht erfahrene KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Finnisch und B-Sprache Englisch. Alle waren entweder Angestellte der Dolmetschdienste der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments oder für diese Institutionen akkreditierte FreiberuflerInnen. Ihre Gehirnaktivität wurde zuerst in Ruhe und dann beim Shadowing und Simultandolmetschen beobachtet. Zu diesem Zweck wurden acht etwa 4-minütige Reden (vier auf Finnisch, vier auf Englisch) vorbereitet und von Muttersprachlerinnen der jeweiligen Sprachen aufgenommen (Tommola et al. 2000: 154f.).

Die Dolmetschungen wurden von zwei BeurteilerInnen im Hinblick auf Sinnübereinstimmung bewertet. Lexikalische oder syntaktische Abweichungen, die keinen Einfluss auf die Bedeutung hatten, wurden nicht in Betracht gezogen. Im Allgemeinen war der Grad der Genauigkeit hoch: der Mittelwert für das Shadowing in der finnischen Sprache war 99,8 %, beim Shadowing im Englischen 96,6 %. Beim Simultandolmetschen lag der Mittelwert bei 94,4 % in Richtung der A-Sprache (Finnisch) und bei 98 % in die andere Richtung. Dieser höhere Wert kann damit erklärt werden, dass die auf das Verstehen orientierten Prozesse beim Dolmetschen aus der A-Sprache effektiver sind (vgl. Tommola et al. 2000: 161).

Die PET-Kamera zeigte, dass Shadowing in der B-Sprache im Vergleich zum Shadowing in der A-Sprache mehr Bereiche in der linken Hemisphäre aktiviert. Dasselbe gilt auch für das Simultandolmetschen in die B-Sprache im Vergleich zur anderen Richtung. Die frontalen Regionen der linken Hemisphäre zeigten eine höhere Aktivität beim Dolmetschen ins Englische. Außerdem wurden bei dieser Tätigkeit auch die Bereiche aktiviert, die für die semantische Verarbeitung und das Abrufen der entsprechenden Wörter zuständig sind. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Dolmetschrichtungen war im Broca-Areal zu sehen. Das Broca-Areal funktioniert als Zentrum der artikulierten Rede, dient aber auch der morphosyntaktischen Verarbeitung, der semantischen Analyse und dem verbalen Arbeitsgedächtnis. Beim Simultandolmetschen ins Englische zeigte dieser Bereich eine höhere Aktivität, was vermutlich mit der größeren kognitiven Belastung, die bei dieser Tätigkeit entsteht, zusammenhängt (vgl. Tommola et al. 2000: 161ff.).

3.3 Strategien des Simultandolmetschens in die B-Sprache

Um die kognitiven Herausforderungen des Simultandolmetschens zu bewältigen, bedienen sich DolmetscherInnen unterschiedlicher Strategien. Diese werden als „procedures that are used either consciously or subconsciously in order to ease the effort demanded of the interpreter“

(Liontou 2012: 16), bzw. als „methods that are potentially conducive to solving particular problems encountered by interpreters or generally facilitating the interpreter’s task and preventing potential problems“ (Bartłomiejczyk 2006: 152) definiert. Strategien werden oft in Fällen eingesetzt, in denen die DolmetscherIn überfordert ist und eine Überlastung ihrer kognitiven Kapazität droht. Sie können aber auch angewandt werden, um der DolmetscherIn Zeit und kognitive Ressourcen zu ersparen und ihre Leistung zu optimieren (vgl. Liontou 2012: 16). Im Folgenden werden unterschiedliche Dolmetschstrategien vorgestellt und ihre Verwendung im Hinblick auf das Simultandolmetschen in die B-Sprache beschrieben. Anschließend werden Beispiele von Studien angeführt, die die Anwendung von Strategien beim Simultandolmetschen in konkreten Sprachkombinationen untersuchten.

3.3.1 Anwendung von Strategien beim Simultandolmetschen

Kohn und Kalina (1996) beschrieben Gründe für die Anwendung von Strategien sowie unterschiedliche Strategiearten, die der DolmetscherIn zur Verfügung stehen. Einer dieser Gründe ist der Unterschied zwischen der Ausgangs- und der Zielsprache. Dies kann sich sowohl auf kulturelle Normen als auch auf die Art und Weise, wie etwas (nicht) ausgedrückt wird, beziehen. Für das Zuhören und Verstehen bedeutet das, dass die DolmetscherIn die Botschaft auf einer tieferen Ebene verarbeiten muss. Für das völlige Begreifen des Sinnes wird die Strategie des Inferenzierens eingesetzt. In der Produktionsphase werden dann Anpassungsstrategien angewandt, um die Botschaft je nach Konventionen der Zielsprache auszudrücken. Bei kulturellen Unterschieden können bestimmte Elemente der Kultur der ZuhörerInnen angepasst werden oder eventuell ausgelassen werden. Die DolmetscherIn kann auch eine Erklärung hinzufügen und das Implizite explizit machen, um die Botschaft für das Zielpublikum verständlich zu machen (vgl. Kohn & Kalina 1996: 127f.).

Eine weitere Herausforderung beim Simultandolmetschen ist der Zeitdruck, bzw. der Umgang mit dem Time lag. Um das Kurzzeitgedächtnis weniger zu belasten, können DolmetscherInnen die Strategie der Antizipation anwenden. So können sie auf Basis der vorhandenen Informationen, des Inferenzierens, der syntaktischen Strukturen und lexikalischen Kollokationen mit der Zieltextproduktion anfangen, bevor die Aussage in der Ausgangssprache beendet ist. Der Output muss natürlich immer mit den eigentlichen Aussagen der RednerIn verglichen und eventuell korrigiert werden. Hat die DolmetscherIn noch nicht genug Informationen von der Ausgangsrede, möchte den Time lag aber nicht verlängern, kann sie mit allgemeinen Phrasen anfangen und dann die Rede in die entsprechende Richtung steuern. Darüber hinaus kann der ständig einfließende Input das Abrufen der zielsprachigen Ausdrücke unter Zeitdruck

erschweren. In solchen Fällen kann die Strategie der Approximation helfen: wenn ein entsprechender Ausdruck nicht sofort abgerufen werden kann, wird dieser durch einen ähnlichen Ausdruck in der Zielsprache ersetzt. Ist die DolmetscherIn von den kognitiven Ansprüchen und dem Zeitdruck völlig überfordert, kann sie sich einer Notstrategie bedienen und in ihrer Dolmetschung der oberflächlichen Struktur der Ausgangsrede folgen, was aber eine höhere Gefahr der Interferenzen mit sich bringt. Diese Strategie wird Transkodieren genannt (vgl. Kohn & Kalina 1996: 130f.).

Außerdem werden Dolmetschstrategien dann eingesetzt, wenn die Ausgangsrede kompliziert und informationsdicht ist oder eine komplexe Struktur hat. Um mehr Zeit für das Zuhören zu gewinnen, kann die DolmetscherIn ihren Time lag verlängern. Eine umgekehrte Strategie ist auch möglich: der Time lag kann gekürzt werden und die Rede wird in kleineren Sinneinheiten gedolmetscht (Chunking). Falls die DolmetscherIn Schwierigkeiten mit dem Verständnis hat und sich nicht auf ihr Hintergrundwissen verlassen kann, wählt sie vage Aussagen oder Aussagen, die sie in dem Kontext für passend und wahrscheinlich hält (vgl. parallele Umformulierung, Bartłomiejczyk 2006: 161), Verallgemeinerungen oder Approximationen. Komplizierte syntaktische Strukturen werden vereinfacht, auf mehrere Sätze verteilt und paraphrasiert. Darüber hinaus kann die DolmetscherIn aus der Menge der Informationen das Wesentliche auswählen und den Rest weglassen. Diese Strategie heißt Kompression oder Verdichtung (vgl. Kohn & Kalina 1996: 131f.).

3.3.2 Typologie der Strategien im Hinblick auf Direktionalität

Wu & Liao (2018) entwickelten eine Klassifizierung von Strategien, die für das Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant sind. Dabei gingen sie davon aus, dass die Ressourcen in der B-Sprache beschränkter sind und der Effort der Produktion kognitiv anstrengender ist (vgl. Wu & Liao 2018: 188f.). Ihr Modell beachtet den Zeitdruck und die kognitiven Einschränkungen auf der einen Seite und zwei Normen – Ressourcenschonung und Effizienz (oder Klarheit der Verdolmetschung) – auf der anderen. Auf dieser Grundlage basieren die vier Prinzipien der Dolmetschstrategien: Flexibilität, „one chunk at a time“, Klarheit und Prägnanz (vgl. Wu & Liao 2018: 191f.).

Der erste Grundsatz der Flexibilität hängt mit dem Wortschatz und dem Niveau der B-Sprache zusammen. Falls die DolmetscherIn unter Zeitdruck keinen entsprechenden Ausdruck in der Zielsprache finden kann, kann sie eine der folgenden Strategien verwenden: Generalisieren, d. h. Verwenden eines Oberbegriffs, Approximation, Erklären und Paraphrasieren. Während die Strategie des Erklärens mit der näheren Beschreibung der Eigenschaften eines

Konzepts zu tun hat, bezieht sich der Begriff des Paraphrasierens auf die Änderung der Satzstruktur, die Anpassung der Botschaft und die Verwendung einfacher und klarer Sprache. Diese letzte Strategie ist besonders dann hilfreich, wenn Metaphern, Slangausdrücke und andere sprach- oder kulturspezifische Phrasen zu verdolmetschen sind (vgl. Wu & Liao 2018: 193ff.).

„One chunk at a time“ bedeutet, dass der Input stetig und allmählich verarbeitet und verdolmetscht wird, was den Time lag kürzt und das Kurzzeitgedächtnis entlastet. Dieses Prinzip umfasst Chunking als eine Strategie, die vor allem bei der Verarbeitung langer oder komplizierter Satzstrukturen in der Ausgangsrede eingesetzt wird. Die Rede wird nach Sinneinheiten segmentiert, deren Länge von der Informationsdichte, dem Sprechtempo der RednerIn und den Unterschieden in der Struktur der beiden Sprachen abhängt.

Eine weitere Strategie besteht darin, die Linearität der Ausgangsrede in der Verdolmetschung zu erhalten. Die Ausgangsrede wird zwar in kleinere Einheiten segmentiert, aber ihre Struktur wird nicht radikal verändert. Eine grundlegende Änderung der Struktur könnte zu viele kognitive Ressourcen verbrauchen und somit das Zuhören und Verstehen der nächsten Segmente beeinträchtigen. Chunking bezieht sich auch auf die Produktion – es geht um die Produktion kurzer und einfacher Sätze oder die sogenannte Salamitechnik. Die Vermeidung langer und komplizierter Satzstrukturen mindert den Produktionseffort in der B-Sprache und trägt zur Klarheit und Verständlichkeit der Botschaft bei. Die vierte Strategie ist Wiederholung, bzw. Umformulierung von Informationen, die schon früher erwähnt wurden. Durch diese Strategie wird mehr Zeit für das Zuhören und Verarbeiten des nächsten Segments gewonnen. Gleichzeitig wird die Botschaft noch deutlicher (vgl. Wu & Liao 2018: 196f.).

Der dritte Grundsatz, der beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu beachten ist, ist Klarheit. Diese kann durch die Restrukturierung der Botschaft erreicht und verbessert werden. Obwohl beim Simultandolmetschen in die B-Sprache die Linearität bewahrt wird und keine Restrukturierung auf Makroebene stattfindet, können Änderungen auf morphosyntaktischer Ebene durchgeführt werden, um die Botschaft verständlicher zu machen. Darüber hinaus kann die DolmetscherIn die Klarheit einer Botschaft noch mithilfe einer weiteren Strategie erhöhen. Diese beinhaltet das Hinzufügen von Wörtern, die logische Zusammenhänge in der Rede verdeutlichen und zur besseren Kohärenz beitragen (vgl. Wu & Liao 2018: 198).

Das Prinzip der Prägnanz entspricht der Kompression bzw. Verdichtung. Es ermöglicht der DolmetscherIn, ihren Produktionseffort in der B-Sprache zu vermindern, indem sie bestimmte Informationen weglässt und nur das Wesentliche in die Zielsprache überträgt. Die Strategie der Auslassung hängt von den Entscheidungen und Urteilen der DolmetscherIn ab. Sie entscheidet, welche Informationen weggelassen werden, zum Beispiel nach Kriterien wie

Redundanz, Wichtigkeit oder in Bezug auf kulturelle Unterschiede. Die Auslassung bestimmter Elemente soll zur Verständlichkeit der Botschaft in der Zielsprache beitragen. Die Auswahl der wichtigen Informationen wird von dem Niveau der B-Sprache beeinflusst. Diese Strategie wird dann eingesetzt, wenn die DolmetscherIn nicht in der Lage ist, die ganze Botschaft in der Zielsprache zu verdolmetschen, ohne das Risiko der mangelhaften Produktion einzugehen. Gleichzeitig sollte das Setting berücksichtigt werden. Diese Strategie eignet sich für Situationen, in denen die RednerInnen mit viel Redundanz sprechen, eignet sich aber nicht für den diplomatischen Kontext (vgl. Wu & Liao 2018: 198f.). Im nächsten Kapitel wird die Verwendung dieser Strategien in konkreten Settings und Sprachkombinationen anhand unterschiedlicher Studien untersucht.

3.3.3 Sprachspezifische Strategien

Genauso wie die Aufteilung der kognitiven Ressourcen hängt die Wahl der Dolmetschstrategien nicht nur von der Dolmetschrichtung, sondern auch von der jeweiligen Sprachkombination ab. Riccardi (1996) analysierte die Anwendung von Strategien beim Simultandolmetschen aus dem Deutschen ins Italienische. Sie verglich die Art und Weise, wie Dolmetschstudierende, AbsolventInnen und erfahrene DolmetscherInnen Strategien einsetzen. Dabei ging sie davon aus, dass syntaktische Unterschiede zwischen den beiden Sprachen das Antizipieren erfordern. Diese Strategie wurde in dem Experiment tatsächlich erfolgreich verwendet, und zwar in diesen Fällen: bei der Verdolmetschung von für den Kontext der Rede typischen Redewendungen, bei Schachtelsätzen mit dem Verb am Ende des Satzes (in der deutschen Ausgangsrede) und im Fall unterschiedlicher Wortfolgen in Ausgangs- und Zielsprache. Außerdem bedienten sich die TeilnehmerInnen der Strategie des Inferenzierens auf Basis ihres Hintergrundwissens, der syntaktischen Restrukturierung sowie der Paraphrase – und zwar dann, wenn sie den äquivalenten Ausdruck in der Zielsprache nicht finden konnten. Von Bedeutung ist die Feststellung, dass DolmetscherInnen mit mehr Erfahrung besser antizipieren, inferenzieren und mit kognitiver Belastung umgehen konnten (vgl. Riccardi 1996: 214ff.).

Liontou (2012) untersuchte die Rolle der Antizipation beim Dolmetschen aus dem Deutschen ins Griechische. Die Daten für die Studie stammten von Sitzungen des Europäischen Parlaments, die aufgenommen und auf der Webseite des Parlaments veröffentlicht wurden. Es wurden insgesamt 11 Stunden aufgezeichneter deutscher Reden und griechischer Verdolmetschungen analysiert. Für die Zwecke ihrer Studie definierte Liontou (2012) Antizipation als eine Strategie des Simultandolmetschens, bei der Ausdrücke in der Zielsprache produziert werden, noch bevor sie von der RednerIn in der Ausgangssprache ausgesprochen werden (vgl.

Liontou 2012: 229). Solche Fälle wurden in den Aufzeichnungen gefunden und analysiert. Die Analyse zeigte, dass Antizipation vor allem dann verwendet wurde, wenn die Satzstruktur im Deutschen und im Griechischen unterschiedlich war. 94 % dieser Beispiele waren mit der Satzklammer im Deutschen verbunden, in der semantisch zusammengehörende Wörter weit voneinander stehen. So muss das Verb antizipiert werden, um die Überlastung des Gedächtnisses zu vermeiden. In 4 % der Fälle wurden Substantive aus demselben Grund antizipiert. In den restlichen 2 % ging es bei der Antizipation um Negation in Sätzen, in denen die Ausdrücke, die verneint wurden, weit von den Negationswörtern positioniert waren. Diese Beispiele zeigen, dass beim Simultandolmetschen aus dem Deutschen ins Griechische Antizipation an den Stellen, wo die Satzstruktur unterschiedlich ist, stattfindet. Das bedeutet, dass die Verwendung von Strategien beim Simultandolmetschen eng mit der Syntax der jeweiligen Ausgangssprache zusammenhängt und somit sprachenspezifisch ist (vgl. Liontou 2012: 230f.).

Im Rahmen der von Bartłomiejczyk (2006) durchgeführten Studie, an der 36 fortgeschrittene Dolmetschstudierende mit Polnisch als A-Sprache und Englisch als B-Sprache teilnahmen, wurden die eigenen Dolmetschleistungen aufgenommen und die Aufnahmen im Hinblick auf die getroffenen Entscheidungen retrospektiv analysiert (vgl. Bartłomiejczyk 2006: 156ff.). Die Anmerkungen der Studierenden zu ihren eigenen Dolmetschungen wurden anschließend den entsprechenden Dolmetschstrategien zugeordnet. In Bezug auf die Richtungsrichtung wurde erwartet, dass beim Dolmetschen ins Polnische Inferenzieren und parallele Umformulierung aufgrund des unvollständigen Verständnisses des Ausgangstextes in der B-Sprache vorkommen würden. Weitere Hypothesen bezogen sich auf das Dolmetschen ins Englische. Diese umfassten Transfer – also Transkodierung auf Wortebene (vgl. Bartłomiejczyk 2006: 162) – als Ergebnis muttersprachlicher Interferenz, Approximation oder Paraphrasieren aufgrund eines mangelhaften aktiven Wortschatzes in der B-Sprache, linguistisch bedingte Antizipation, die eher für das Simultandolmetschen aus der dominanten Sprache typisch ist, sowie syntaktische Transformation. Letztere ist durch die syntaktischen Regeln der beiden Sprachen bedingt. Im Polnischen ist der Satzbau weniger fest geregelt als im Englischen. Aus diesem Grund wird die Transkodierung beim Dolmetschen aus dem Englischen ins Polnische als sichere Strategie angesehen, während dieselbe Strategie in die andere Richtung grammatikalische und syntaktische Fehler verursachen kann. So wird beim Dolmetschen aus dem Polnischen ins Englische eher die Strategie der syntaktischen Restrukturierung eingesetzt (vgl. Bartłomiejczyk 2006: 155f.).

Die Ergebnisse der Studie bestätigten die Hypothesen hinsichtlich der Dolmetschstrategien, die vor allem beim Simultandolmetschen in die A-Sprache angewandt werden. Sowohl

Transkodierung als auch Inferenzieren und parallele Umformulierung wurden überwiegend beim Dolmetschen ins Polnische verwendet. Beim Dolmetschen ins Englische wurden Strategien zur syntaktischen Restrukturierung, Approximation und Paraphrase bevorzugt. Bei anderen Strategien, die Gegenstand einer Hypothese waren, wurde keine eindeutige Präferenz festgestellt. Zum Beispiel wurde die Strategie des Transfers, die von den VertreterInnen der Pariser Schule als Faktor mangelhafter Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache angeführt wird, beim Dolmetschen in die beiden Richtungen gleich oft verwendet (vgl. Bartłomiejczyk 2006: 168).

Chang und Schallert (2007) beschrieben die Ergebnisse einer von Chang (2005) durchgeführten Studie, in der zehn DolmetscherInnen zwei englische und zwei chinesische Reden jeweils in die andere Richtung simultan verdolmetschten. Anschließend fanden so wie bei der von Bartłomiejczyk (2006) durchgeführten Studie retrospektive Interviews statt, um die Dolmetschstrategien zu besprechen. Alle TeilnehmerInnen waren freiberufliche KonferenzdolmetscherInnen mit Arbeitserfahrung von mindestens 100 Tagen. Obwohl alle chinesische MuttersprachlerInnen waren, bezeichneten drei von ihnen Englisch als ihre A-Sprache, bzw. als eine Sprache, die sie genauso wie Chinesisch auf muttersprachlichem Niveau beherrschten. Diese fingen schon im frühen Alter (von 1 bis 8 Jahren) an, Englisch zu lernen, darüber hinaus lebten sie für 6 – 20 Jahre in einem englischsprachigen Land. Für die anderen war Chinesisch die A-, bzw. Muttersprache und Englisch die B-Sprache (vgl. Chang & Schallert 2007: 143ff.).

Alle TeilnehmerInnen waren sich einig: das Zuhören ist beim Dolmetschen aus dem Chinesischen ins Englische anstrengender als beim Dolmetschen in die umgekehrte Richtung. Der Grund dafür ist die Struktur der chinesischen Sprache, die im Vergleich zum Englischen weniger fest ist, sowie der Kontext, der im Chinesischen eine wichtige Rolle spielt. So mussten DolmetscherInnen beim Dolmetschen aus dem Chinesischen mehr Inferenzieren und das Implizite explizit machen, bzw. logische Zusammenhänge erklären. Sie konzentrierten sich auf den Sinn der Rede und richteten ihre Aufmerksamkeit in der Zielsprache eher auf Grammatik und Satzstruktur. Im Vergleich dazu waren sie sich beim Dolmetschen aus dem Englischen stärker der kulturellen Unterschiede bewusst und passten ihre chinesische Verdolmetschung entsprechend an. Beim Dolmetschen in die B-Sprache bedienten sich die TeilnehmerInnen der Strategien, die bei Problemen mit dem Abrufen entsprechender Wörter helfen bzw. diese vermeiden können: Auslassung, Verallgemeinerung, Zusammenfassung und Paraphrasen. Sie waren sich der eigenen Sprachkompetenz bewusst, was sich zum Beispiel in der Verwendung von typischen chinesischen Idiomen manifestierte. Während die DolmetscherInnen, die Chinesisch als ihre A-Sprache anführten, bewusst chinesische Idiome verwendeten, waren die

TeilnehmerInnen mit der A-Sprache Englisch nicht in der Lage, diese Idiome sicher in ihrer B-Sprache zu verwenden. Beim Dolmetschen in die B-Sprache lag der Fokus stets auf der Verdolmetschung des Sinnes in allgemeinen Formulierungen (vgl. Chang & Schallert 2007: 150ff.).

Außerdem ließen sich die TeilnehmerInnen bei strategischen Entscheidungen auch von eigenen Erfahrungen beeinflussen. Sie wählten Strategien, die schon früher gut funktionierten (z. B. Auswahl des Wesentlichen), und konzentrierten sich nicht auf Vollständigkeit der Verdolmetschung, sondern auf erfolgreiche Kommunikation. Dies wurde vor allem bei der Analyse der Dolmetschleistungen aus der A-Sprache Chinesisch in die B-Sprache Englisch festgestellt. Das kann damit zu tun haben, dass für die erfolgreiche Wiedergabe der Botschaft in diese Dolmetschrichtung eine tiefere Analyse der Ausgangsrede und eine umfangreiche Transformation, bzw. Restrukturierung verlangt werden. Diese Studie zeigte, dass DolmetscherInnen bei ihren Entscheidungen sowohl die Eigenschaften der jeweiligen Sprachen als auch die Erwartungen bezüglich der Produktion in diesen Sprachen berücksichtigen. Es kann behauptet werden, dass diese Erwartungen im Rahmen der Dolmetschausbildung und der beruflichen Praxis – unter anderem in der Interaktion mit KollegInnen und KundInnen – gebildet und gesteuert werden (vgl. Chang & Schallert 2007: 169ff.).

3.4 Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache: ein Forschungsüberblick

Diese Feststellung führt zu der Annahme, dass die Anwendung von Strategien beim Simultandolmetschen mit Qualitätserwartungen, -normen und -vorstellungen in Verbindung steht. Das führt wiederum zum Hauptthema der vorliegenden Arbeit: Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache. An dieser Stelle wird also eine Übersicht der relevanten Studien zum Thema Qualität und Direktionalität angeboten. Diese Studien zeigen, dass die Dolmetschrichtung die Erwartungen von KonferenzdolmetscherInnen hinsichtlich der Qualität der eigenen Leistungen beeinflusst (vgl. Bartłomiejczyk 2004, Chang 2005) und dass die Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache auch von der jeweiligen Sprachkombination, der Sprachkompetenz in der B-Sprache und der Arbeitserfahrung der DolmetscherInnen abhängt (vgl. Opdenhoff 2013).

3.4.1 Donovan (2002)

In einer Studie von Donovan (2002) zum Thema Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache wurde Qualität aus der Sicht der NutzerInnen erforscht. Diese nahmen an Konferenzen teil, die am Sitz der OECD stattfanden und simultan verdolmetscht wurden. Die

DolmetscherInnen hatten die Sprachkombination Englisch – Französisch und arbeiteten in beide Richtungen. Mit den KonferenzteilnehmerInnen wurden Interviews durchgeführt, in denen Fragen in Bezug auf ihre Erwartungen an die Dolmetschleistungen sowie ihre Bewertung der Dolmetschung in die B-Sprache im Vergleich zur Dolmetschung in die A-Sprache gestellt wurden (vgl. Donovan 2002: 3). Insgesamt wurden Interviews mit 38 KonferenzteilnehmerInnen durchgeführt. Davon hörten 17 der englischen und 21 der französischen Verdolmetschung zu. Es waren sowohl MuttersprachlerInnen als auch NichtmuttersprachlerInnen vertreten (vgl. Donovan 2002: 4).

Unter den Erwartungen wurde spontan Genauigkeit im semantischen und pragmatischen Sinne, Präsentation (Flüssigkeit, Synchronizität) und richtige Terminologie erwähnt. Obwohl die Mehrheit der KonferenzteilnehmerInnen mit den erbrachten Dolmetschleistungen zufrieden war, wurden von einigen auch Mängel erwähnt, vor allem in Bezug auf Präsentation und, in geringerem Umfang, auf Genauigkeit, Klarheit und Terminologie. Diese Kritik bezog sich aber weder auf den Akzent noch auf Grammatik (vgl. Donovan 2002: 4ff.). Die meisten Befragten merkten zwar, dass einige DolmetscherInnen keine MuttersprachlerInnen waren, aber das schien sie nicht zu stören. Sie drückten keine Präferenz hinsichtlich der Direktionalität aus – einige bevorzugten sogar die DolmetscherInnen, die in ihre B-Sprache arbeiteten (vgl. Donovan 2002: 6).

Neben dieser Umfrage wurde auch eine Befragung unter den KonferenzdolmetscherInnen selbst durchgeführt. Alle 13 DolmetscherInnen drückten eine Präferenz für das Dolmetschen in die A-Sprache aus. Sie fanden, dass sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache weniger flexibel und gleichzeitig müder und angespannter sind. Aus diesem Grund konzentrierten sie sich mehr auf die Verdolmetschung der Botschaft und weniger auf den Stil. Diese Herangehensweise wurde vor allem von erfahrenen DolmetscherInnen angewandt, während AnfängerInnen in der Regel beim Dolmetschen in beide Richtungen die gleichen Erwartungen an sich stellten.

Trotzdem waren alle Befragten mit den eigenen Leistungen im Großen und Ganzen zufrieden. Sie nannten auch einige Schwierigkeiten, die für das Dolmetschen in die B-Sprache besonders relevant sind, wie z. B. Probleme mit dem Abrufen der entsprechenden Ausdrücke in der B-Sprache, die Verdolmetschung von Witzen und ein hohes Sprechtempo der RednerInnen (vgl. Donovan 2002: 7).

3.4.2 Bartłomiejczyk (2004)

Eine Studie, bei der die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache im Vergleich zum Simultandolmetschen in die A-Sprache von den TeilnehmerInnen selbst bewertet wurde, wurde von Bartłomiejczyk (2004) durchgeführt. Im Fragebogen wurden sechs Faktoren angeführt, die im Hinblick auf die Qualität beim Simultandolmetschen problematisch sein können: Grammatik, Wortschatz, Intonation und Akzent der DolmetscherIn, ihr Verständnis der Ausgangsrede und das Sprechtempo der RednerIn (vgl. Bartłomiejczyk 2004: 248). Die Befragten – 53 Studierende des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien und des Englischen Instituts der Schlesischen Universität sowie 40 professionelle KonferenzdolmetscherInnen, darunter 35 Mitglieder der AIIC – sollten anführen, wie häufig sie beim Simultandolmetschen in die A- und in die B-Sprache von diesen Problemen betroffen sind (vgl. Bartłomiejczyk 2004: 242). Außerdem sollten sie die Qualität der eigenen Dolmetschleistungen in beide Richtungen im Allgemeinen bewerten (vgl. Bartłomiejczyk 2004: 248).

Die Ergebnisse zeigten einen Unterschied zwischen den Studierenden und den professionellen DolmetscherInnen. Im Allgemeinen wurden die eigenen Fähigkeiten beim Dolmetschen in die B-Sprache von den Studierenden positiver bewertet, gleichzeitig wurde von ihnen eine höhere Frequenz der Probleme, von denen sie beim Dolmetschen in die B-Sprache und in die A-Sprache betroffen sind, angegeben. Beim Dolmetschen in die B-Sprache wurden häufiger Schwierigkeiten mit dem eigenen Akzent, der Grammatik und der Intonation angegeben, während beim Dolmetschen in die A-Sprache öfter Probleme mit dem Sprechtempo der RednerIn, dem Verstehen und dem Wortschatz auftraten (vgl. Bartłomiejczyk 2004: 242ff.). Die professionellen DolmetscherInnen sind von diesen Schwierigkeiten seltener und überwiegend beim Dolmetschen in die B-Sprache betroffen. Nur Probleme mit dem Verständnis treten bei ihnen öfter auf, wenn sie aus ihrer B-Sprache dolmetschen (vgl. Bartłomiejczyk 2004: 245).

3.4.3 Chang (2005)

Die von Chang (2005) durchgeführte Studie wurde schon oben im Hinblick auf Dolmetschstrategien beschrieben (vgl. Chang & Schallert 2007). Darüber hinaus beschäftigte sich Chang (2005) mit der Frage, wie die Dolmetschrichtung die Leistungen der DolmetscherInnen beeinflusst. Um diese Frage zu beantworten, führte sie sowohl eine Analyse des Anteils der Aussagen (Propositionen), welche verdolmetscht wurden, als auch eine Analyse der sprachlichen Fehler in den Dolmetschungen durch. Die erste Analyse zeigte, dass TeilnehmerInnen, die Englisch als Fremdsprache lernten, beim Simultandolmetschen aus dem Chinesischen ins Englische

einen deutlich niedrigeren Anteil der Propositionen verdolmetschten. Der Anteil der verdolmetschten Propositionen stand in engem Zusammenhang damit, wie die DolmetscherInnen die eigene Sprachkompetenz bewerteten. Das bedeutet, dass TeilnehmerInnen, die sich bei der Produktion in der Zielsprache selbstsicherer fühlten, auch mehr Propositionen in diese Sprache übertragen konnten. Das stimmt mit der von Bartłomiejczyk (2004) ausgesprochenen Behauptung überein: erfahrene DolmetscherInnen sind sich der eigenen Mängel in der B-Sprache bewusster. Infolgedessen verdolmetschen sie nicht alle in der Ausgangsrede enthaltenen Aussagen. Stattdessen wählen sie nur das Wesentliche und lassen redundante Propositionen aus, um die Qualität des Outputs nicht zu beeinträchtigen (vgl. Chang 2005: 120f.).

Die anschließende Fehleranalyse der Dolmetschleistungen bezog sich auf die sprachliche Qualität. Es wurde untersucht, wie häufig sprachliche Fehler beim Simultandolmetschen in die A- bzw. B-Sprache begangen werden. Die Ergebnisse zeigten, dass TeilnehmerInnen mit A-Sprache Chinesisch deutlich mehr Fehler beim Dolmetschen ins Englische machten. Im Hinblick auf die Präsentation wurde kein Unterschied zwischen den beiden Dolmetschrichtungen festgestellt. Es ist aber zu bemerken, dass für die Zwecke dieser Studie nur unvollständige Sätze und Selbstkorrekturen als Präsentationsfehler definiert wurden (vgl. Chang 2005: 122).

Was die Qualitätskriterien und -erwartungen betrifft, äußerten die TeilnehmerInnen die Meinung, dass die Produktion in der Zielsprache flüssig und logisch sein sollte. Es war ihnen wichtig, den Sinn und die Hauptgedanken der Ausgangsrede zu verdolmetschen. Um diese Qualitätserwartungen zu erfüllen, wandten DolmetscherInnen mit A-Sprache Chinesisch beim Dolmetschen ins Englische die Strategie der Auslassung an. Sie verdolmetschten nur das Wesentliche und widmeten ihre Ressourcen der sprachlichen Qualität der englischen Verdolmetschung (vgl. Chang 2005: 127f.).

Die Qualität der Dolmetschleistungen stand also im Zusammenhang mit den Erwartungen der DolmetscherInnen, ihrer Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz und den von ihnen eingesetzten Strategien. Außerdem spielte auch die Disposition eine Rolle: Zum einen hatten die TeilnehmerInnen emotionale Reaktionen auf ihre eigenen Leistungen. Beispielsweise waren einige von ihnen unzufrieden und bedauerten die Art und Weise, wie sie etwas formuliert hatten. Zum anderen konnten diese Emotionen ihre Leistung dauerhaft beeinflussen. Aufgrund der Frustration waren einige TeilnehmerInnen nicht in der Lage, das nächste Segment zu verdolmetschen, bzw. machten bei der Verdolmetschung Fehler. Meistens konnten sie aber mit diesen Gefühlen umgehen und konzentrierten sich auf die Verdolmetschung der eingehenden Botschaft. Darüber hinaus bezogen sich diese Emotionen auch auf die Rede, bzw. die RednerIn. Das kann mit der persönlichen Einstellung zu tun haben, da für diese Studie politische

Reden verwendet wurden. Es kann aber auch mit der Struktur der Rede verbunden sein – z. B. dann, wenn die DolmetscherInnen länger nach logischen Verbindungen in der Ausgangsrede suchen mussten, um diese kohärent verdolmetschen zu können (vgl. Chang & Schallert 2007: 158f.).

3.4.4 Martin (2005)

Martin (2005) führte eine Befragung zu Direktionalität und Qualität beim Simultandolmetschen durch. An ihrer Studie nahmen zehn DolmetscherInnen teil, die am Privatmarkt im Süden Spaniens tätig sind und sowohl in ihre A-Sprache als auch in die B-Sprache dolmetschen. Alle hatten nur eine A-Sprache (6 von ihnen Spanisch, 3 Englisch und 1 Französisch) und ihre B-Sprache (Englisch, Spanisch oder Französisch) war erlernt. Es handelte sich um erfahrene DolmetscherInnen mit Berufserfahrung von 5 – 18 Jahren. Die TeilnehmerInnen wurden zuerst nach ihrer Sprachkombination und der Dauer ihrer Arbeitserfahrung als DolmetscherInnen gefragt. Sie sollten auch angeben, wie häufig sie in ihrem Berufsleben in die B-Sprache dolmetschten. Weitere Fragen bezogen sich darauf, wie die TeilnehmerInnen das Dolmetschen in die B-Sprache wahrnahmen, sowie auf die mit dem Dolmetschen in die B-Sprache verbundenen Gefühle der TeilnehmerInnen. Der Fragebogen wurde in einem Multiple-Choice Format ausgearbeitet, die Befragten hatten aber auch die Möglichkeit, Kommentare hinzuzufügen (vgl. Martin 2005: 90f.).

Im Durchschnitt war der Anteil der Arbeit in beiden Dolmetschrichtungen etwa gleich. Trotzdem zeigten die Ergebnisse eine Präferenz: Acht TeilnehmerInnen waren der Meinung, dass das Dolmetschen in die B-Sprache anstrengender ist. Alle außer einer TeilnehmerIn waren sich einig, dass ihre Leistungen beim Dolmetschen in diese Richtung manchmal von einer niedrigeren Qualität sind als beim Dolmetschen in die A-Sprache (vgl. Martin 2005: 91f.).

Die Befragten hatten aber verschiedene Meinungen zu den Qualitätskriterien und -erwartungen. Fünf waren davon überzeugt, dass ein nichtmuttersprachlicher Akzent der DolmetscherIn vom Publikum weniger akzeptiert wird. Vier DolmetscherInnen behaupteten, dass der (nicht-)muttersprachliche Akzent keine Rolle spielt. Eine TeilnehmerIn äußerte die Meinung, dass die Akzeptanz eines Akzents vom jeweiligen Publikum abhängt. Die Meinungen unterschieden sich auch hinsichtlich der Frage, ob muttersprachliches Verstehen oder muttersprachliche Produktion für die Dolmetschqualität wichtiger seien. Für vier TeilnehmerInnen war einwandfreies Verständnis auf muttersprachlichem Niveau oberste Priorität, für zwei DolmetscherInnen war es die muttersprachliche Produktion. Der Rest der Befragten betonte die Rolle des Kontexts, z. B. die Art der Konferenz oder das Thema. Diese Unterschiede in den Erwartungen

im Zusammenhang mit dem Setting wurden noch weiter bestätigt: Sieben TeilnehmerInnen waren der Meinung, dass in bestimmten Situationen nur in die A-Sprache gedolmetscht werden sollte. Zu diesen gehörten Settings, in denen abstrakte Themen behandelt werden, Dolmetschen im Fernsehen und in anderen Medien, bei internationalen Konferenzen mit vielen Sprachen und dann, wenn die ZuhörerInnen MuttersprachlerInnen der jeweiligen Sprache sind. Das galt insbesondere für das Dolmetschen ins Französische in Ländern, in denen diese Sprache gesprochen wird (vgl. Martin 2005: 92).

Vier DolmetscherInnen sagten, sie fühlten sich wohler beim Dolmetschen in die A-Sprache. Drei TeilnehmerInnen vertraten den Standpunkt, dass nicht die Direktionalität, sondern andere Faktoren entscheidend sind. Sie nannten u. a. die Ausgangsrede, ihre Klarheit und Struktur, das Sprechtempo und die Diktion, Grammatik und den Akzent der RednerIn. Sie erwähnten auch die Konferenzunterlagen und die Zeit für Vorbereitung, das Thema der Konferenz, die Tonqualität und den Ausblick aus der Kabine (vgl. Martin 2005: 92f.).

Es ist anzumerken, dass diese Antworten stark mit der jeweiligen Sprachkombination zusammenhängen. Eine Befragte mit der B-Sprache Spanisch gab an, sie fühle sich selbstbewusster beim Dolmetschen ins Spanische, weil diese Sprache eine freiere Struktur und hohes Sprechtempo habe. Außerdem behauptete die Hälfte der TeilnehmerInnen, dass ihre Antworten von den spezifischen Eigenschaften ihrer jeweiligen B-Sprache beeinflusst würden. Eine Ausnahme davon bilden die DolmetscherInnen mit der B-Sprache Englisch. Sie schienen auch weniger besorgt über die Qualität ihrer englischen Dolmetschungen zu sein. Das könnte daran liegen, dass ein Großteil ihres Publikums aus NichtmuttersprachlerInnen besteht (vgl. Martin 2005: 93f.).

3.4.5 Opdenhoff (2013)

In seiner Studie untersuchte Opdenhoff (2013) die Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen aus Perspektive der KonferenzdolmetscherInnen. Die Befragung bezog sich auf die einzelnen Qualitätskriterien, die Evaluierung der eigenen Leistungen in beide Dolmetschrichtungen und die Erwartungen hinsichtlich der Art und Weise, wie ZuhörerInnen Qualität beim Simultandolmetschen wahrnehmen (vgl. Opdenhoff 2013: 201f.). Diese Studie wurde anhand eines Fragebogens mit 45 Fragen durchgeführt. Dieser war online in vier Sprachen (Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch) zugänglich. Die TeilnehmerInnen waren 2 129 KonferenzdolmetscherInnen aus 94 Ländern, 36,1 % von ihnen hatten Erfahrung mit dem Dolmetschen bei internationalen Organisationen, vor allem bei der EU und der UNO (vgl. Opdenhoff 2013: 204).

In Anlehnung an Bühler (1986) bewerteten die DolmetscherInnen die Wichtigkeit der einzelnen Qualitätskriterien (Sinnübereinstimmung mit dem Original, Zufriedenheit der ZuhörerInnen, korrekte Terminologie, Grammatik, Flüssigkeit, angemessener Stil, Vollständigkeit und muttersprachlicher Akzent), und zwar mit sehr ähnlichen Ergebnissen. Die Sinnübereinstimmung war für die TeilnehmerInnen das wichtigste Kriterium. Weiterhin wurde die Zufriedenheit der ZuhörerInnen sehr hoch bewertet, gefolgt von korrekter Terminologie, Flüssigkeit, Grammatik, passendem Stil und Vollständigkeit. Ein Unterschied im Vergleich zur Bühlers (1986) Studie war die Bewertung des Akzents als Qualitätsparameter. Die Befragten maßen ihm eine deutlich geringere Wichtigkeit bei (vgl. Opdenhoff 2013: 205). Außerdem ist die hohe Bewertung der Zufriedenheit von NutzerInnen von Interesse – dieses Kriterium wurde zwar von Bühler (1986) nicht in ihre Befragung integriert, aber die TeilnehmerInnen fanden es sehr wichtig. Sie waren aber auch der Meinung, dass der Wichtigkeitsgrad dieses Parameters vom jeweiligen Setting abhängt. Die DolmetscherInnen, die beim Dolmetschen in ihre B-Sprache öfter mit muttersprachlichen ZuhörerInnen zu tun haben, hielten ihre Zufriedenheit für sehr wichtig (vgl. Opdenhoff 2013: 205f.). Außerdem stellte sich heraus, dass TeilnehmerInnen, die mehr Arbeitserfahrung und einen engeren Kontakt mit ihrer B-Sprache hatten, die Parameter Flüssigkeit, Grammatik, Stilistik, Vollständigkeit und Akzent als wichtiger bewerteten (vgl. Opdenhoff 2013: 207f.). Im Unterschied dazu maßen die DolmetscherInnen, die den Standpunkt der Pariser Schule vertraten, der Vollständigkeit, korrekten Terminologie, Grammatik und Zufriedenheit der ZuhörerInnen eine geringere Wichtigkeit bei (vgl. Opdenhoff 2013: 208f.). Das ist interessant im Hinblick darauf, dass die Pariser Schule genau das hohe sprachliche Niveau und die natürlichen Formulierungen, die für das Zielpublikum einfach zu verstehen sind, besonders hervorhebt (vgl. Seleskovitch 1978).

Was die Selbstevaluierung betrifft, waren 40 % der Befragten zufriedener mit ihren Leistungen in die A-Sprache, während 40 % keinen Unterschied zwischen der Qualität ihrer Dolmetschungen in beide Richtungen sahen. 16 % der TeilnehmerInnen waren der Meinung, dass ihre Dolmetschleistungen in die B-Sprache qualitativ hochwertiger seien als die in die A-Sprache erbrachten Leistungen. Diese Einstellungen standen nicht nur im Zusammenhang mit der Sprachkompetenz der DolmetscherInnen in ihrer B-Sprache (nach ihrer eigenen Evaluierung), sondern auch mit dem Anteil der Arbeit in die jeweilige Richtung. TeilnehmerInnen, die öfter in ihre B-Sprache dolmetschten, waren auch zufriedener mit ihren Leistungen in diese Richtung (vgl. Opdenhoff 2013: 209ff.). Darüber hinaus wurde eine Verbindung zwischen der wahrgenommenen Qualität beim Simultandolmetschen und der Sprachkombination festgestellt. Bei der Kombination Englisch-Deutsch gab die Mehrheit der englischen und auch der

deutschen MuttersprachlerInnen an, dass sie mit den eigenen Leistungen beim Dolmetschen ins Englische zufriedener waren. Ähnliche Ergebnisse entstanden bei der Sprachkombination Deutsch-Spanisch und Spanisch-Italienisch – in beiden Fällen wurden die Dolmetschungen ins Spanische besser bewertet, selbst wenn die DolmetscherInnen Spanisch als B-Sprache hatten (vgl. Opdenhoff 2013: 212).

Im Rahmen dieser Befragung sollten die TeilnehmerInnen einschätzen, inwieweit ihr Publikum einen nichtmuttersprachlichen Akzent sowie lexikalische und grammatikalische Fehler bei der Produktion in die B-Sprache als störend empfinden würde. Die Mehrheit der TeilnehmerInnen war der Meinung, dass lexikalische sowie grammatikalische Fehler für die ZuhörerInnen störend bzw. sehr störend sind. Bei nichtmuttersprachlichem Akzent drückte mehr als die Hälfte die Meinung aus, dass ihr Publikum nichts dagegen hätte. Der Anteil der Befragten, die einen nichtmuttersprachlichen Akzent als potenziellen Störfaktor bewerteten, war sogar niedriger als der Anteil der TeilnehmerInnen, die einen nichtmuttersprachlichen Akzent als etwas, das von den ZuhörerInnen positiv wahrgenommen wird, bezeichneten. Diese Bewertungen waren auch von der jeweiligen B-Sprache der DolmetscherInnen bedingt. Französische ZuhörerInnen wurden als das anspruchsvollste Publikum gesehen, gefolgt von spanischen, italienischen, deutschen und englischen MuttersprachlerInnen (vgl. Opdenhoff 2013: 214f.).

3.4.6 Öztürk (2020)

Öztürk untersuchte die Wirkung der Direktionalität in Hinblick auf die Leistungen von Dolmetschstudierenden mit A-Sprache Türkisch und B-Sprache Englisch. Die 14 TeilnehmerInnen verdolmetschten jeweils eine Rede simultan in jede Richtung. Ihre Leistungen wurden von zwei externen BeurteilerInnen evaluiert. Schließlich wurde noch eine Analyse der verdolmetschten Propositionen durchgeführt (vgl. Öztürk 2020: 639). Für die Zwecke dieser Analyse wurden Propositionen als Teile, die zur Satzbedeutung beitragen bzw. als sprachunabhängige abstrakte semantische Einheiten definiert (vgl. Öztürk 2020: 652).

Bei der Bewertung der Dolmetschleistungen wurden folgende Kriterien vorgelegt: Sinnfehler, Auslassungen, Hinzufügungen, grammatikalische Fehler in der Zielsprache, Lexik, Formulierung und Präsentation (vgl. Öztürk 2020: 651). Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Dolmetschungen in die A-Sprache deutlich positiver bewertet wurden. Was die Sinnübertragung und die Präsentation betrifft, wurden keine bedeutenden Unterschiede zwischen den beiden Dolmetschrichtungen gefunden. Der sprachliche Aspekt wurde aber beim Dolmetschen in die A-Sprache von den BeurteilerInnen deutlich besser wahrgenommen. Das beeinflusste die Bewertung der allgemeinen Qualität dieser Leistungen (vgl. Öztürk 2020: 653f.).

In Bezug auf die Analyse der verdolmetschten Propositionen, d. h. die Analyse der Genauigkeit und Vollständigkeit, stellte sich heraus, dass Studierende beim Dolmetschen ins Englische einen höheren Propositionsanteil korrekt verdolmetschten. Das könnte daran liegen, dass das Verständnis in ihrer A-Sprache einwandfrei war. So konnten sie mehr Propositionen in die Zielsprache übertragen (vgl. Öztürk 2020: 654). Während sie beim Dolmetschen aus dem Englischen einige Aussagen ausließen, versuchten sie, alle Propositionen aus dem Türkischen ins Englische zu verdolmetschen, selbst wenn dies nur teilweise gelang. Gleichzeitig wurde beim Simultandolmetschen in die B-Sprache ein längerer Time lag beobachtet, was auf eine größere kognitive Belastung hindeutet (vgl. Öztürk 2020: 660).

Diese Studie bestätigte, dass einwandfreies und völliges Verständnis in der Ausgangssprache beim Simultandolmetschen entscheidend ist. Es ermöglicht der DolmetscherIn, kognitive Ressourcen zu sparen und diese der Produktion zu widmen. Gleichzeitig kann die Produktion in der B-Sprache durch Übung und Förderung der Sprachkompetenz verbessert werden, was zur Dolmetschqualität im Allgemeinen beiträgt (vgl. Öztürk 2020: 660).

4 Methode und Durchführung

Von dem theoretischen Unterbau ausgehend wurde die folgende Forschungsfrage formuliert: Wie wird Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den Institutionen der EU aus Sicht der dort tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch angestrebt? Zu dieser Forschungsfrage gehören drei Subfragen: Was verstehen freiberufliche DolmetscherInnen der EU mit A-Sprache Slowakisch unter dem Begriff „Qualität beim Simultandolmetschen“? Welche Kriterien und Faktoren sind ihrer Meinung nach für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant? Mit welchen Herausforderungen haben die bei den europäischen Institutionen tätigen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun und wie gehen sie mit diesen Herausforderungen um? Um diese Fragen zu beantworten und somit das Ziel der Masterarbeit zu erfüllen, wurden Experteninterviews mit akkreditierten freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch, die bei den europäischen Institutionen tätig sind, durchgeführt und anschließend analysiert.

4.1 Das Experteninterview

Das Experteninterview ist eine Methode der qualitativen Sozialforschung (vgl. Bogner et al. 2014: 1). Es steht keine einheitliche, genaue Definition dieser Methode zur Verfügung. Im Allgemeinen kann aber gesagt werden, dass es sich bei Experteninterviews um leitfadengestützte qualitative Interviews handelt (vgl. Bogner et al. 2014: 3). Im Mittelpunkt dieser Methode steht die ExpertIn, die aber auch nicht objektiv und präzise zu definieren ist. Sie ist nämlich auch ein Konstrukt des Interesses der ForscherIn, die im Rahmen der eigenen Forschung bestimmte Menschen als ExpertInnen bezeichnet und sich an diese wendet. Gleichzeitig entsprechen diese ExpertInnen den gesellschaftlichen Vorstellungen von Expertise. Eine ExpertIn ist also „ein Konstrukt des Forschers und der Gesellschaft“ (Bogner et al. 2014: 11).

Das Experteninterview ist insbesondere dafür geeignet, Deutungswissen von den Befragten zu gewinnen. Im Vergleich zum technischen Wissen oder Prozesswissen besteht Deutungswissen nicht aus Fakten, Tatsachen oder Informationen über Abläufe und Ereignisse, sondern orientiert sich an der subjektiven Wahrnehmung und Perspektive der ExpertInnen (vgl. Bogner et al. 2014: 17ff.). Für die Zwecke dieser Arbeit ist vor allem das Deutungswissen der Befragten von Interesse, einige Fragen – zum Beispiel in Bezug auf die Mittel, die zur Qualitätssicherung beim Simultandolmetschen bei den europäischen Institutionen beitragen – beziehen sich aber auch auf das Prozesswissen.

Die Art des Wissens, auf die ein Experteninterview abzielt, bestimmt auch die Form des Interviews. Eine auf technisches Wissen und Prozesswissen gezielte Form des Experteninterviews, die im Rahmen der jeweiligen Forschung gleichzeitig die einzige oder die zentrale Methode darstellt, ist das systematisierende Experteninterview. So ein Interview „dient der systematischen Informationsgewinnung, und die Funktion des Experten liegt darin, ‚Ratgeber‘ zu sein“ (Bogner et al. 2014: 24). Dieser Form des Interviews wird auch der Leitfaden angepasst: das Wissen ist explizit und kann somit direkt abgerufen und von der ForscherIn abgefragt werden. So sollten alle relevanten Themen systematisch und ausführlich vom Leitfaden abgedeckt werden (vgl. Bogner et al. 2014: 24).

Wenn das Experteninterview im Mittelpunkt der Forschung liegt, aber auf das Deutungswissen der Befragten ausgerichtet ist, heißt die Interviewform „theoriegenerierendes Experteninterview“. Bei dieser Art des Interviews werden ExpertInnen als VertreterInnen einer Gruppe befragt, zum Beispiel in Bezug auf ihren Beruf. In der vorliegenden Masterarbeit handelt es sich ebenfalls um Mitglieder einer bestimmten Gemeinschaft, konkret der FreiberuflerInnen, die bei den Institutionen der EU mit A-Sprache Slowakisch als KonferenzdolmetscherInnen tätig sind. Das Ziel des theoriegenerierenden Interviews besteht darin, „in analytischer und interpretativer Auseinandersetzung mit dem empirischen Material Zusammenhänge zu erarbeiten und Theorien zu entwickeln“ (Bogner et al. 2014: 25). Der Leitfaden für ein solches Interview ist weniger ausführlich und eher offen oder lockerer strukturiert (vgl. Bogner et al. 2014: 25).

4.1.1 Der Leitfaden

Im Hinblick auf die oben angeführten Eigenschaften der Experteninterviews und vor allem in Bezug auf die qualitative Ausrichtung der Forschung wurden die Gespräche im Rahmen der vorliegenden Arbeit als semistrukturierte Interviews durchgeführt (vgl. Bogner et al. 2014: 27). Ein semistrukturiertes Interview setzt die Vorbereitung von Leitfragen sowie ein gegebenes Zeitfenster voraus. Gleichzeitig wird der interviewten Person genug Flexibilität gewährt, damit sie ihre Meinungen und Gedanken ausdrücken kann. Die optimale Dauer eines Interviews beträgt 30 – 45 Minuten (vgl. Hale & Napier 2013: 97). Der Leitfaden umfasst eine bis sechs Seiten (vgl. Bogner et al. 2014: 29).

Der Leitfaden (s. Anhang) an sich dient einerseits der Systematisierung des Forschungsthemas, andererseits als Hilfsmittel bei den Gesprächen mit den Befragten. Aus diesem Grund werden Fragen in Themenblöcke aufgeteilt. Jeder Block enthält Hauptfragen und ergänzende Unterfragen. Diese kann man bei Bedarf während des Interviews stellen, es ist aber nicht nötig,

wenn die Antworten auf diese zusätzlichen Fragen schon im Rahmen der Hauptfrage gegeben wurden. Die Aufteilung in Blöcke ist auch dann hilfreich, wenn die InterviewpartnerIn während des Gesprächs von einem Thema zum anderen übergeht, obwohl es erst später an die Reihe kommen sollte. So kann die Reihenfolge der Themen, d. h. der Fragenblöcke, bei Bedarf geändert werden (vgl. Bogner et al. 2014: 27ff.).

Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit wurde bei der Formulierung der Fragen von der Forschungsfrage und den dazugehörigen Unterfragen ausgegangen. Die Fragenblöcke auf dem Leitfaden sind jeweils einer der drei Fragen zugeordnet: Was verstehen freiberufliche DolmetscherInnen der EU mit A-Sprache Slowakisch unter dem Begriff „Qualität beim Simultandolmetschen“? Welche Kriterien und Faktoren sind ihrer Meinung nach für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant? Mit welchen Herausforderungen haben die bei den europäischen Institutionen tätigen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun und wie gehen sie mit diesen Herausforderungen um? Die Interviewfragen unterscheiden sich aber von den Forschungsfragen, indem sie sich konkret an den Erfahrungen und Meinungen der Befragten orientieren und nicht auf einem theoretischen oder eher abstrakten, allgemeinen Niveau beruhen.

Im ersten Teil des Interviews wurden die TeilnehmerInnen nicht nur nach ihren Qualitätsvorstellungen im Allgemeinen gefragt, sondern auch nach den Kriterien, die sie bei der Beurteilung der eigenen Dolmetschleistungen oder der Leistungen von ihren KollegInnen berücksichtigen. Weiterhin sollten sie konkrete Beispiele von Maßnahmen, die zur Qualität beim Simultandolmetschen bei den europäischen Institutionen beitragen, anführen. Im zweiten Fragenblock lag der Fokus auf der Bedeutung der einzelnen Qualitätskriterien beim Simultandolmetschen in die B-Sprache, insbesondere beim Relaisdolmetschen. Die TeilnehmerInnen wurden u. a. gefragt, worauf sie beim Relaisdolmetschen Wert legen und was sie von dem Relais ihrer KollegInnen erwarten. Im dritten Teil des Interviews bezogen sich die Fragen auf konkrete Herausforderungen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache (Stress, Verdolmetschung von idiomatischen Wendungen und Realien) sowie auf die entsprechenden Problemlösungen und ihre Strategien, die zur Bewältigung dieser Herausforderungen eingesetzt werden (s. Anhang). Bei Bedarf wurden während der Interviews auch zusätzliche Beispiele angeführt. So konnten sich die Befragten besser an konkrete Situationen erinnern und ihre Erfahrungen beschreiben. So konnte infolgedessen statt dem expliziten das implizite Expertenwissen gewonnen werden. Gerade bei deutungswissensorientierten Interviews sind spontane Antworten erwünscht. Aus diesem Grund wurde der Leitfaden vor dem Interview den InterviewpartnerInnen nicht zur Verfügung gestellt (vgl. Bogner et al. 2014: 30ff.). Zusätzlich zu den von den Forschungsfragen

abgeleiteten Fragen wurden noch drei Fragen über das Profil der Befragten formuliert, die am Anfang der Interviews gestellt wurden. Die TeilnehmerInnen wurden nach ihrer Sprachkombination, ihrer Arbeitserfahrung sowohl als KonferenzdolmetscherInnen im Allgemeinen als auch bei den Institutionen der EU (in Jahren) sowie nach der Häufigkeit des Dolmetschens in die B-Sprache gefragt.

Die Fragen wurden auf Deutsch formuliert. Idealerweise sollten qualitative Interviews jedoch in der Muttersprache der Befragten durchgeführt werden (vgl. Bogner et al. 2014: 44). Im Hinblick auf diesen Grundsatz und das sprachliche Profil der InterviewpartnerInnen wurde der Leitfaden aus dem Deutschen ins Slowakische übersetzt und die Interviews wurden auf Slowakisch durchgeführt. Der übersetzte Leitfaden wurde auch vorher während Probeinterviews getestet, um die Funktionalität der Fragen sowie die Angemessenheit des Zeitfensters zu überprüfen (vgl. Bogner et al. 2014: 34).

An den Probeinterviews nahmen zwei AbsolventInnen des Studiengangs Übersetzen und Dolmetschen an zwei slowakischen Universitäten – an der Matej-Bel-Universität Banská Bystrica und an der Philosoph Konstantin-Universität Nitra – teil. Für beide ist Slowakisch die Muttersprache, bzw. die A-Sprache, und Englisch die B-Sprache. Darüber hinaus hatten beide schon Erfahrungen mit dem Konferenzdolmetschen im Kontext europäischer Institutionen, da sie an der Model European Union in Straßburg als DolmetscherInnen in der slowakischen Kabine teilnahmen. Die Probeinterviews fanden am 15. und 21. September statt und dauerten 25 bis 30 Minuten. Dieser Zeitrahmen entspricht der vorgesehenen Mindestdauer der Experteninterviews. Es wurde angenommen, dass KonferenzdolmetscherInnen mit mehr Erfahrung länger reden würden und ausführlichere Antworten liefern würden. Die Fragen wurden von den an Probeinterviews beteiligten Befragten als relevant bezeichnet. In ihrem Feedback drückte eine der Befragten die Meinung aus, dass die Frage nach Verdolmetschung von land- bzw. kulturspezifischen Realien, über deren Relevanz die Verfasserin selbst noch einige Zweifel hatte, sinnvoll ist, da die Realien der B-Sprache nur gelernt sind, während die Realien der eigenen Sprache und Kultur tatsächlich erlebt sind. Außerdem hängt die Kenntnis der Realien von der jeweiligen Sprache bzw. Kultur ab. Bei dem Sprachenpaar Slowakisch-Englisch kann nämlich behauptet werden, dass slowakischen KonferenzteilnehmerInnen die Realien der englischsprachigen Länder (Geographie, bekannte Persönlichkeiten oder Verweise auf Filme usw.) eher vertraut sind, umgekehrt ist es aber meistens nicht der Fall.

4.1.2 Durchführung der Interviews

Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit wurden freiberufliche bei den europäischen Institutionen tätige KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch angesprochen. Die potenziellen InterviewpartnerInnen wurden auf der Webseite des Slowakischen Verbands von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen – Slovenská asociácia prekladateľov a tlmočníkov (SAPT) – gefunden und über E-Mail kontaktiert. Insgesamt wurden 24 E-Mails ausgesendet, 12 von ihnen wurden von den angesprochenen DolmetscherInnen beantwortet. Fünf Antworten waren negativ, d. h., dass die DolmetscherInnen aus unterschiedlichen Gründen nicht an den Interviews teilnehmen konnten bzw. wollten. Sieben Antworten waren positiv. Diese DolmetscherInnen wurden zwischen dem 26. September und 7. Oktober 2022 interviewt. Alle außer einem Interview fanden online über Zoom statt. Ein Interview wurde persönlich in Bratislava durchgeführt. Die durchschnittliche Dauer der Gespräche war etwa 36 Minuten, das kürzeste Interview dauerte 30 Minuten, das längste 38 Minuten.

4.2 Auswertungsverfahren

Jedes Interview wurde aufgenommen und anschließend transkribiert, um eine möglichst genaue Analyse zu ermöglichen. Danach wurden die Daten mithilfe der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewertet. Bei dieser Analyse wird die Top-down Herangehensweise angewandt, indem das Material kategorisiert wird. Der ganze Prozess besteht aus folgenden Schritten: Fragestellung und Materialauswahl, Aufbau eines Kategoriensystems, Extraktion, Aufbereitung der Daten und Auswertung (vgl. Bogner et al. 2014: 73f.).

4.2.1 Transkription

Die Interviews wurden in üblicher Schriftsprache transkribiert. Das bedeutet, dass auch nicht klar ausgesprochene, bzw. teilweise verschluckte Ausdrücke völlig und richtig ausgeschrieben wurden. Umgangssprachliche Wörter wurden aber im Transkript nicht korrigiert und Selbstkorrekturen, wenn beispielsweise ein Satz abgebrochen und ein neuer angefangen wurde, wurden auch genau transkribiert. Verschiedene Fülllaute und Ähnliches wurden nur dann transkribiert, wenn diese Laute für die Interpretation wichtig sein könnten, zum Beispiel wenn die Befragte auf eine Frage mit Seufzen reagierte (vgl. Bogner et al. 2014: 42).

Auch bei der Formatierung wurden bestimmte Transkriptionsregeln eingehalten: Aussagen der InterviewpartnerIn wurden mit der Abkürzung „IP“ und der jeweiligen Nummer – z. B. IP1 – gekennzeichnet. Aussagen bzw. Fragen der Interviewerin wurden mit „I“ markiert.

Pausen wurden mit Auslassungspunkten in Klammern notiert. Betonte Aussagen wurden unterstrichen. Störungen und unverständliche Wörter sowie Einwürfe der anderen Person wurden in Klammern geschrieben. Eine Ausnahme bilden zustimmende Laute der Interviewerin; falls diese die Rede der InterviewpartnerIn nicht unterbrechen, wurden sie gar nicht transkribiert. Nonverbale Äußerungen, z. B. Lachen, wurden in Doppelklammern gesetzt (vgl. Fuß & Karbach 2019: 30).

Die transkribierten Daten wurden anonymisiert, sodass die Befragten nicht identifiziert werden können. Zu den Angaben, die aus Datenschutzgründen vertraulich bleiben, gehört der Name der jeweiligen InterviewpartnerIn, ihr Geschlecht und in manchen Fällen auch die genaue Sprachkombination, mit der sie akkreditiert ist, wenn diese Sprachkombination ungewöhnlich ist und im Zusammenhang mit dem Privatleben der Befragten steht. Alle Hinweise auf die InterviewpartnerInnen in dieser Arbeit werden in einer genderneutralen Form angeführt. Außerdem sind in der vorliegenden Arbeit keine Bezugsnamen – zum Beispiel Namen der RednerInnen, die von den InterviewpartnerInnen explizit erwähnt wurden – enthalten (vgl. Fuß & Karbach 2019: 97). Über dieses Verfahren wurden alle Befragten am Anfang des Gesprächs informiert. Ihnen wurde auch erklärt, zu welchem Zweck die Daten gesammelt werden und wie sie ausgewertet werden. Alle InterviewpartnerInnen drückten ihre Zustimmung mit der Aufnahme der Interviews und der anschließenden Verwendung der Daten explizit aus.

4.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015)

Inhaltsanalyse ist ein Prozess, der auf die Analyse der aus Kommunikation stammenden Materialien abzielt (vgl. Mayring 2015: 11). Das Kommunikationsmaterial muss in einer protokollierten Form verfügbar sein (z. B. als Transkript), es handelt sich also um fixierte Kommunikation. Diese wird systematisch, regel- und theoriegeleitet analysiert. Das bedeutet, dass die Kommunikation im Hinblick auf eine konkrete Fragestellung und einen theoretischen Hintergrund ausgewertet wird. Trotzdem werden die analysierten Einheiten nicht aus dem Kommunikationskontext gerissen. Die Analyse konzentriert sich nämlich nicht nur auf den Inhalt der Kommunikation – die Form und der Kontext sind genauso wichtig (vgl. Mayring 2015: 12f.).

Die qualitative Inhaltsanalyse unterscheidet sich von der quantitativen wie folgt: „Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, sei von quantitativer Analyse zu sprechen, in allen anderen Fällen von qualitativer Analyse.“ (Mayring 2015: 17). Der qualitative Forschungsansatz zeichnet sich auch durch die induktive und komplexe Herangehensweise aus. Im

Mittelpunkt des Verfahrens steht die Kategorisierung des Materials – zuerst werden Kategorien entwickelt, die dann am Material angewendet werden (vgl. Mayring 2015: 19ff.).

Die Kategorienbildung kann sowohl induktiv als auch deduktiv erfolgen. Diese Entscheidung hängt von der ausgewählten Analysetechnik ab. An dieser Stelle werden drei Grundformen des Verfahrens unterschieden: Zusammenfassung ist eine Technik, die das Forschungsmaterial auf das Wesentliche reduziert. Durch Abstraktion wird dann ein Korpus gebildet, in dem das originale, vollständige Material zusammengefasst wird. Sein Informationswert wird aber durch das Verfahren nicht eingeschränkt. Die zweite Grundform heißt Explikation. Bei dieser werden fragliche Textstellen durch zusätzliche Materialien ergänzt, um ein besseres Verständnis zu ermöglichen. Die dritte Form ist Strukturierung. Das Ziel dieses Verfahrens ist es, „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“ (Mayring 2015: 67). Die zusammenfassende Inhaltsanalyse basiert auf der induktiven Kategorienbildung, d. h., dass die Kategorien auf Grundlage des Forschungsmaterials bestimmt werden. Explikation beruht auf der engen bzw. weiten Kontextanalyse. Für die Strukturierung müssen Kategorien im Voraus gebildet werden, es wird also eine deduktive Herangehensweise vorgesehen, die von einem theoretischen Hintergrund bzw. der Fragestellung ausgeht (vgl. Mayring 2015: 68).

In der vorliegenden Arbeit wird eine Kombination aus induktiver und deduktiver Kategorienbildung angewandt. Die folgenden Hauptkategorien wurden in Anlehnung auf die Forschungsfrage und deren Subfragen gebildet: Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache aus der Perspektive der bei der EU tätigen freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch, Qualitätssicherung auf dem Niveau der europäischen Institutionen und die Art und Weise, wie Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache von den DolmetscherInnen selbst abgesichert wird. Die Unterkategorien wurden dann auf der Grundlage des Interviewleitfadens, insbesondere aber in Hinblick auf die Antworten der Befragten bestimmt.

Für die Auswertung wurde die Technik der Zusammenfassung ausgewählt. Das Ziel ist die Darstellung der Ergebnisse in einer kompakten Form, die Antworten auf die Forschungsfragen liefert. Das Verfahren umfasst sieben Schritte: 1. Bestimmung der Analyseeinheiten, 2. Paraphrasierung der inhaltstragenden Textstellen, 3. Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus und Generalisierung der Paraphrasen unter diesem Abstraktionsniveau, 4. erste Reduktion durch Selektion und Streichen bedeutungsgleicher Paraphrasen, 5. zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion, Integration von Paraphrasen auf dem angestrebten

Abstraktionsniveau, 6. Zusammenstellung der neuen Aussagen als Kategoriensystem und 7. Rücküberprüfung des zusammenfassenden Kategoriensystems am Ausgangsmaterial. Schritte 2 – 5 sind nur bei großen Datenmengen erforderlich (vgl. Mayring 2015: 70). Infolgedessen springt man bei der Analyse im Rahmen dieser Arbeit gleich zum Schritt 6, nachdem die Analyseeinheiten definiert wurden. Die Einheiten, d. h. die Aussagen der Befragten, sind also den einzelnen deduktiv und induktiv gebildeten Kategorien zugeordnet. Das Kategoriensystem muss dann noch einmal mit dem Originalmaterial verglichen werden, um die Angemessenheit der Kategorien für das konkrete Forschungsmaterial zu überprüfen. Die Ergebnisse dieses Auswertungsverfahrens werden im Kapitel 5 präsentiert.

5 Ergebnisse

Die Ergebnisse der Untersuchung werden im Folgenden anhand eines Kategoriensystems präsentiert. Die Hauptkategorien wurden deduktiv auf Grundlage der Forschungsfragen gebildet, während die Unterkategorien sowohl deduktiv anhand der im Fragebogen enthaltenen Fragen als auch induktiv auf Basis der Antworten der InterviewpartnerInnen gebildet wurden. Die erste Kategorie bezieht sich auf das Profil der InterviewpartnerInnen. Die zweite umfasst die Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache aus der Perspektive der bei der EU tätigen freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch. Diese Kategorie enthält die folgenden Unterkategorien: Vorstellungen von Qualität beim Simultandolmetschen, Qualität beim Simultandolmetschen in die A-Sprache und in die B-Sprache, Bedeutung der einzelnen Qualitätskriterien beim Simultandolmetschen in die B-Sprache. Die dritte Hauptkategorie enthält die Maßnahmen zur Absicherung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache auf der Ebene der Institutionen der Europäischen Union. Dieser Hauptkategorie werden die Unterkategorien Akkreditierungstest, Qualitätsbeurteilung, technische Bedingungen, Unterstützung der RednerInnen und schließlich Vorbereitung der DolmetscherInnen zugeordnet. Die letzte Hauptkategorie bezieht sich auf die Absicherung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache seitens der EU-DolmetscherInnen. Zu dieser Hauptkategorie gehören folgende Unterkategorien: Qualität beim Relaisdolmetschen, Umgang mit Stress, Herausforderungen und Strategien für deren Überwindung, individuelle Vorbereitung und Übung und schließlich Zusammenarbeit mit KollegInnen.

5.1 Profil der InterviewpartnerInnen

Alle InterviewpartnerInnen sind Mitglieder des Verbands SAPT und sind bei den Institutionen der Europäischen Union als KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch akkreditiert. Alle außer einer InterviewpartnerIn, die mit B-Sprache Deutsch akkreditiert ist, haben Englisch als B-Sprache. Zwei InterviewpartnerInnen arbeiten nur in der Sprachkombination Englisch-Slowakisch, andere haben auch akkreditierte C-Sprachen, unter anderem Deutsch, Französisch, Spanisch, Tschechisch und Russisch. Was ihre Arbeitserfahrung betrifft, arbeiten die meisten schon seit mehr als 20 Jahren, zwei von ihnen schon seit über 30 Jahren als KonferenzdolmetscherInnen. Die am längsten bei der EU akkreditierte DolmetscherIn legte den Akkreditierungstest 1993 ab. Die jüngst akkreditierte TeilnehmerIn arbeitet seit 2007 bei den europäischen Institutionen.

Eine der während des Interviews gestellten Fragen war, wie oft die InterviewpartnerInnen bei den Institutionen der EU in ihre B-Sprache dolmetschten. Es stellte sich heraus, dass die Häufigkeit stark variieren kann, z. B. je nach Art der Sitzung. Bei Plenartagungen des Europäischen Parlaments wird öfter in die B-Sprache gedolmetscht, weil die Abgeordneten eher in ihrer Muttersprache reden. Im Vergleich dazu wird in Sitzungen von Ausschüssen und Fraktionen meistens auf Englisch gesprochen. Im Europäischen Gerichtshof wird nur dann aus dem Slowakischen in eine B-Sprache gedolmetscht, wenn an den Verhandlungen slowakische AkteurInnen teilnehmen. Außerdem spielen die Sprachkenntnisse der RednerInnen, ihre Aktivität und die Sprachkombinationen der DolmetscherInnen in den anderen Kabinen eine Rolle. Aus diesem Grund waren die Antworten auf diese Frage sehr unterschiedlich: „etwa fünf- bis zehnmal pro Jahr“ (IP7), „an etwa 10-15 % der Sitzungen“ (IP4), „alle drei Tage“ (IP5). Darüber hinaus ist die Sprachkombination der jeweiligen TeilnehmerIn von Bedeutung: Während die beiden TeilnehmerInnen mit A-Sprache Slowakisch, B-Sprache Englisch und keiner C-Sprache jeden Tag in ihre B-Sprache dolmetschten, arbeitete die InterviewpartnerIn, deren B-Sprache Deutsch ist, nur sehr selten in diese B-Sprache. Diese Frage wurde am Anfang jedes Interviews gestellt und dient zur besseren Bestimmung und Beschreibung des Profils der Befragten. Es stellte sich aber auch eine Verbindung zwischen der Übung bzw. Erfahrung mit dem Simultandolmetschen in die B-Sprache und der wahrgenommenen Qualität des Simultandolmetschens in die B-Sprache heraus.

5.2 Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache aus der Perspektive der bei der EU tätigen freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch

Mit den Forschungsergebnissen, die dieser Hauptkategorie zugeordnet wurden, sollen die folgenden Forschungsfragen beantwortet werden: Was verstehen freiberufliche DolmetscherInnen der EU mit A-Sprache Slowakisch unter dem Begriff „Qualität beim Simultandolmetschen“? Welche Kriterien und Faktoren sind ihrer Meinung nach für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant?

5.2.1 Vorstellungen von Qualität beim Simultandolmetschen

In ihren Antworten auf die Frage, was sie unter dem Begriff „Qualität beim Simultandolmetschen“ verstehen, erwähnten zwei InterviewpartnerInnen die Erfüllung der Erwartungen von ihren KundInnen, bzw. ZuhörerInnen. Laut IP1 bedeutet Qualität beim Simultandolmetschen vor allem das, was die KundIn will, selbst wenn die Erwartungen der KundInnen nicht mit den

Vorstellungen der DolmetscherInnen übereinstimmen. Als Beispiel nannte sie eine ZuhörerIn, die sagte, IP1 müsse nicht alles dolmetschen und sollte nur das Wesentliche herausfiltern. IP1 hält das aber nicht für ihre Aufgabe und versucht immer, die Botschaft möglichst vollständig zu verdolmetschen.

IP2 erwähnte in ihrer Antwort eine tschechische Studie¹, im Rahmen derer ZuhörerInnen nach ihren Erwartungen bezüglich der Qualität beim Simultandolmetschen gefragt wurden und an erster Stelle Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der DolmetscherIn nannten. IP2 interpretiert diese Merkmale in Bezug auf die Stimme der DolmetscherIn. Laut IP2 sollte die DolmetscherIn ruhig sprechen und ihre Stimme sollte angenehm sein. Diese ruhige Ausdrucksweise scheint den ZuhörerInnen viel angenehmer und glaubwürdiger als eine Leistung, bei der die DolmetscherIn nervös wirkt, „verzweifelt nach dem besten Ausdruck sucht“ und die ZuhörerInnen rasch müde macht. Eine angenehme Ausdrucksweise wurde auch von IP3 und IP5 erwähnt.

Für IP7 ist das Feedback der ZuhörerInnen und KollegInnen ein wichtiger Indikator für Qualität. IP1 orientiert sich beim Simultandolmetschen in die B-Sprache auch an ihren KollegInnen in den anderen Kabinen. Sie möchte in ihrer Verdolmetschung eine klare Botschaft liefern und – ähnlich wie andere Befragte – keine Nervosität zeigen, damit diese Nervosität nicht auf die KollegInnen übertragen wird.

Im Allgemeinen legten die Befragten Wert auf die Übertragung des Sinns und auf die Verständlichkeit der Botschaft. Laut IP2 muss die Verdolmetschung immer einen Anfang, eine Pointe und ein Ende haben. Man sollte nicht einfach die Originalrede wörtlich in die jeweils andere Sprache übertragen, sondern den Sinn und die Botschaft verdolmetschen. Gleichzeitig muss die Dolmetschung dem Original treu bleiben, d. h. ohne Ergänzungen, obwohl Auslassungen manchmal aufgrund der hohen Redegeschwindigkeit der RednerIn notwendig sind. Für IP3 ist nicht nur die Verdolmetschung des Inhalts wichtig, sondern auch die Übertragung der Emotion. Die emotionale Ebene kann mithilfe entsprechender Intonation in der Zielsprache ausgedrückt werden.

Was die im Kapitel 2 vorgestellten Qualitätskriterien betrifft, sind zum Beispiel für IP6 die inhaltsbezogenen Kriterien den darbietungsbezogenen Kriterien deutlich überlegen. Für diese TeilnehmerIn sind die Kriterien Sinnübereinstimmung mit dem Original und Vollständigkeit am wichtigsten. Das Hauptkriterium, nach dem sie die eigene Dolmetschleistung bewertet, ist die möglichst vollständige Verdolmetschung des Inhalts. Im Vergleich dazu definierte IP4

¹ Die Quelle wurde aber von IP2 nicht genannt und konnte von der Verfasserin auch nicht gefunden werden.

eine qualitativ hochwertige Dolmetschleistung als eine Leistung, bei der die ZuhörerInnen die Botschaft in ihrer Muttersprache und ohne Einflüsse einer anderen Sprache erhalten. Um dieses Kriterium zu erfüllen, muss die Verdolmetschung flüssig, natürlich und verständlich sein. IP5 betonte auch die Bedeutung der Verständlichkeit, die eng mit der Aussprache verbunden ist. Laut IP5 sollten DolmetscherInnen neben der deutlichen Aussprache auch darauf achten, dass Selbstkorrekturen nicht zu oft in ihren Verdolmetschungen vorkommen, denn diese können die Verständlichkeit beeinträchtigen.

Zu den wichtigsten Qualitätskriterien gehört noch Terminologie. Diese wurde von IP7 in Verbindung mit dem Simultandolmetschen beim Europäischen Gerichtshof hervorgehoben. Schließlich erwähnten IP7 und IP6 die individuelle Vorbereitung auf jeden Dolmetschauftrag. Diese kann die Qualität beim Simultandolmetschen stark beeinflussen – gründliche Vorbereitung im positiven und die Vernachlässigung der Vorbereitung im negativen Sinne. Auf die individuelle Vorbereitung der DolmetscherInnen wird noch im Rahmen der diesem Faktor gewidmeten Kategorie näher eingegangen (s. 5.4.4).

5.2.2 Qualität beim Simultandolmetschen in die A-Sprache und in die B-Sprache

Da für diese Arbeit insbesondere die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache von Interesse ist, wurden die InterviewpartnerInnen gefragt, ob sich ihre Qualitätserwartungen je nach Dolmetschrichtung unterschieden. IP2 sowie IP1 sind der Meinung, dass Qualitätserwartungen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache nicht unterschiedlich von den Erwartungen in Bezug auf das Simultandolmetschen in die A-Sprache sein sollten:

Diese Frage verstehe ich nicht, ebenfalls verstehe ich nicht [...], warum das Honorar für eine Übersetzung in die Muttersprache anders sein soll als bei einer Übersetzung in die Fremdsprache. Ich verstehe auch nicht [die Anmerkung], dass man nicht so gut dolmetschen muss, wenn es nur einen Zuhörer gibt. Für mich ergibt das keinen Sinn. Das Wichtigste ist, auf jeden Fall eine qualitativ hochwertige Dienstleistung zu liefern. (IP1, Übersetzung der Verfasserin)

Alle anderen Befragten waren der Meinung, dass Qualitätserwartungen im Hinblick auf die Sprachrichtung angepasst werden sollten. IP3 ist sich nach eigenen Worten der Tatsache bewusst, dass die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache nie wirklich 100 % erreichen könne, wenn man keine MuttersprachlerIn der Zielsprache ist. Laut IP3 werden beim Simultandolmetschen in die B-Sprache kleine sprachliche Mängel zu einem gewissen Maß akzeptiert. Sie erklärt es damit, dass man in der B-Sprache meistens eine kleinere Auswahl von Sprachmitteln habe. So könne die Ausdrucksweise etwas einfacher und nicht so elegant wirken. Trotz dieser Vereinfachung müsse der Sinn der Botschaft in der B-Sprache mit dem Original übereinstimmen.

Diese Meinung teilen auch IP4 und IP5. Laut IP5 sei zum Beispiel ein nichtmutter-sprachlicher Akzent, sobald dieser nicht zu stark ist, beim Simultandolmetschen in die B-Sprache völlig akzeptabel. Das gleiche gelte für Fälle, wenn ein Ausdruck in der B-Sprache nicht auf übliche Art und Weise bzw. nicht im üblichen Kontext verwendet werde, sofern solche Fälle nicht zu oft vorkommen. IP6 hat auch unterschiedliche Qualitätsvorstellungen je nachdem, in welche Richtung gedolmetscht wird: beim Simultandolmetschen in die B-Sprache sind ihre Erwartungen bezüglich der Darbietung niedriger als beim Simultandolmetschen in die A-Sprache. Trotzdem erwartet sie eine qualitativ hochwertige Leistung. Was den Inhalt betrifft, erwartet sie das gleiche Niveau der Sinnübereinstimmung mit dem Original wie beim Simultandolmetschen in die A-Sprache.

IP7 hält das Retour-Dolmetschen für viel anspruchsvoller als das Simultandolmetschen in die A-Sprache. In der A-Sprache müsse sie sich nämlich nicht so stark auf die Ausdrucksweise – zum Beispiel auf die Grammatik – konzentrieren und fühle sich im Allgemeinen deutlich sicherer. IP7 beschreibt das Simultandolmetschen in die B-Sprache als ein „notwendiges Übel“, das durch den Mangel an KonferenzdolmetscherInnen mit A-Sprache Englisch und C-Sprache Slowakisch verursacht wird. IP7 ist davon überzeugt, dass die Praxis des Simultandolmetschens in die B-Sprache nur aus Notwendigkeit fortgesetzt und toleriert werde. Nach ihren eigenen Worten arbeite die Mehrheit der DolmetscherInnen bei den europäischen Institutionen nur in ihre A-Sprache und die DolmetscherInnen, die in beide Richtungen dolmetschten, seien infolgedessen einem größeren Stress und Druck ausgesetzt; vor allem dann, wenn sie bei eventuellen Problemen für diese verantwortlich gemacht würden. Das hält IP7 für ungerecht und nannte es sogar „eine Art Diskriminierung“.

IP7 ist der Meinung, dass man in einer Fremdsprache nur sehr schwierig das muttersprachliche Niveau erreichen könne bzw. sei es gar nicht möglich, wenn man nicht gleich von Kindheit an die Sprache lernt. Sie würde bevorzugen, nur in ihre A-Sprache zu arbeiten. Gleichzeitig weist sie aber darauf hin, dass die Akkreditierung mit einer B-Sprache den DolmetscherInnen bei den europäischen Institutionen viele Türen öffnet und das Retour-Dolmetschen auch als Ehre oder Prestige wahrgenommen wird. Außerdem denkt sie, sie könnte auch als faul angesehen werden, hätte sie die B-Sprache nicht akkreditiert, obwohl sie diese Sprache auf dem entsprechenden Niveau beherrsche. Einerseits ist sie also der Meinung, dass das Simultandolmetschen in die B-Sprache nie die Qualität des Simultandolmetschens in die A-Sprache erreichen kann. Andererseits hält sie das Retour-Dolmetschen für notwendig und auf eine gewisse Art sieht sie die Möglichkeit, in ihre B-Sprache zu dolmetschen, als eine Ehre.

5.2.3 Bedeutung der einzelnen Qualitätskriterien beim Simultandolmetschen in die B-Sprache

Die Mehrheit der Befragten hat unterschiedliche Vorstellungen von Qualität beim Simultandolmetschen je nachdem, in welche Richtung gedolmetscht wird. Dabei handelt es sich vor allem um verschiedene Erwartungen hinsichtlich der sprachlichen Kriterien. Im Folgenden werden die Kriterien, die ihrer Ansicht nach für das Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders wichtig sind, näher beschrieben.

IP1, IP2 und IP3 bezeichnen Terminologie als eines der wichtigsten, bzw. das wichtigste formbezogene Kriterium beim Simultandolmetschen in die B-Sprache. IP2 erwartet auch fehlerfreie Grammatik. Diese TeilnehmerIn sagte, dass sie die eigenen Dolmetschleistungen bzw. die Dolmetschleistungen ihrer KollegInnen nach den gleichen Kriterien bewertet, egal, in welche Richtung gedolmetscht wird. IP1 sagte auch, dass sie in ihrer Beurteilung keine Unterschiede im Hinblick auf die Sprachrichtung mache, trotzdem erwarte sie beim Simultandolmetschen nicht, dass die Grammatik in der B-Sprache perfekt ist. Sie sagte, dass bei einer qualitativ hochwertigen Dolmetschleistung in die B-Sprache einfach nicht viele grammatikalische Fehler vorkommen sollten.

Auch die Bedeutung von Stilistik wurde von den InterviewpartnerInnen unterschiedlich bewertet. Laut IP2 sei sie nicht so wichtig wie Terminologie und Grammatik, trotzdem findet diese InterviewpartnerIn gute Stilistik bei ihren KollegInnen sehr hilfreich, wenn sie aus ihrem Relais arbeitet. IP7 findet Stilistik auch weniger wichtig. Sie sagte aber auch, dass sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache insbesondere auf eine relativ einfache, gut verstehbare Ausdrucksweise achte. Das könnte sprachspezifisch sein – sie ist nämlich der Meinung, dass gerade im Englischen, d. h. in ihrer B-Sprache, eher einfachere Satzstrukturen als im Slowakischen verwendet würden.

IP3 findet, dass Stilistik und Intonation zur Verständlichkeit beitragen. Außerdem würden sie den Eindruck beeinflussen, der bei den ZuhörerInnen entsteht. So könne eine DolmetscherIn mit falscher Intonation nervös wirken und das Zuhören einfach unangenehm sein. IP6 findet Intonation ebenso sehr wichtig in Bezug auf die Verständlichkeit der Verdolmetschung. Darüber hinaus schreibt sie den Kriterien Aussprache und Akzent eine genauso große Bedeutung zu. Während Aussprache und gutes Artikulieren auch von anderen Befragten (IP4, IP7) als besonders wichtig bezeichnet werden, gibt es unterschiedliche Meinungen hinsichtlich des Akzents.

IP6 hält den Akzent für sehr wichtig, wenn sie aus dem Relais ihrer KollegInnen dolmetscht, weil ein guter Akzent die Verständlichkeit erhöhe. Ihre Arbeit werde somit leichter und effektiver, da sie den Input schneller und einwandfreier verstehen kann. IP1 stimmt dieser Aussage zu, hat aber andere Vorstellungen davon, was ein gut verständlicher Akzent ist. Sie sagte, für sie sei ein osteuropäischer Akzent im Englischen oft verständlicher als ein muttersprachlicher Akzent. Das gelte insbesondere für Akzente, die bei den Institutionen der EU nicht so oft vorkommen, zum Beispiel für den irischen oder amerikanischen Akzent im Vergleich zum mehr verbreiteten britischen Akzent.

Im Gegensatz dazu ist laut IP2 und IP3 der Stellenwert des Akzents im Vergleich zu anderen Qualitätskriterien, z. B. Terminologie, deutlich niedriger. IP3 findet den Akzent beim Simultandolmetschen in die B-Sprache relativ unwichtig. Sie erklärt das damit, dass englischsprachige MuttersprachlerInnen an unterschiedliche Akzente gewöhnt seien, weil Englisch weltweit von NichtmuttersprachlerInnen gelernt und gesprochen wird. Laut IP3 ist diese Einstellung zum Akzent sprachenspezifisch. Als Beispiel führt sie die slowakische Sprache an, die nur sehr wenige NichtmuttersprachlerInnen beherrschen. Aus diesem Grund werde ein nichtmuttersprachlicher Akzent als störend oder sogar lustig empfunden. Im Unterschied dazu werde ein nichtmuttersprachlicher Akzent im Englischen von ZuhörerInnen akzeptiert, sofern die Verständlichkeit nicht zu stark beeinträchtigt ist. IP7 ist auch der Meinung, dass ein nichtmuttersprachlicher Akzent beim Simultandolmetschen in die B-Sprache keine Rolle spiele. Sollte jemand den fremdsprachlichen Akzent einer DolmetscherIn, bzw. RednerIn bei den europäischen Institutionen kritisieren, wäre das – den Worten von IP7 zufolge – „wahrscheinlich ein Faux-pas“. Verschiedene Akzente gehörten nämlich zum „Kolorit“ der Institutionen der EU. Außerdem sei laut IP7 der Begriff des „richtigen Akzents“ vor allem im Englischen schwer zu definieren.

Das letzte von Befragten genannte Darbietungskriterium in Bezug auf Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache ist Flüssigkeit. IP1 sagte, sie bemühe sich stets um eine flüssige, gut verständliche Darbietung, was auf eine Verbindung zwischen Flüssigkeit und Verständlichkeit hinweist. IP3 findet Flüssigkeit wichtig, weil diese in Verbindung mit Intonation und Stimme die Verdolmetschung angenehm für die ZuhörerInnen mache. Durch diese Faktoren lasse sich auch die emotionale Ebene der Botschaft übertragen, die für IP3 genauso wichtig ist wie die in der Botschaft enthaltenen sachlichen Informationen.

Die InterviewpartnerInnen bewerteten also Terminologie und Aussprache als besonders wichtig für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache. Fehlerfreie Grammatik und angenehme Intonation werden zwar angestrebt, sind aber nicht oberste Priorität. Stilistik

und Akzent werden im Allgemeinen als weniger wichtig bewertet, obwohl diese Kriterien auch zur guten Verständlichkeit beitragen können. Die Übertragung des Inhalts, d. h. die Sinnübereinstimmung mit dem Original, wird beim Simultandolmetschen in die B-Sprache als das wichtigste Kriterium angesehen. Den oben beschriebenen Darbietungskriterien wurde im Vergleich dazu eine kleinere Bedeutung zugeschrieben. Trotzdem steht der Inhalt im engen Zusammenhang mit der Form: damit der Inhalt der Botschaft von ZuhörerInnen oder KollegInnen empfangen und entschlüsselt werden kann, muss dieser in einer gut verständlichen Form präsentiert werden (IP1). Aus diesem Grund spielen auch die Darbietungskriterien eine wichtige Rolle, obwohl die Erwartungen hinsichtlich dieser Kriterien beim Simultandolmetschen in die B-Sprache in der Regel etwas niedriger sind als beim Simultandolmetschen in die A-Sprache (IP3, IP5, IP6, IP7).

5.3 Maßnahmen zur Absicherung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache auf der Ebene der Institutionen der Europäischen Union

Im Rahmen dieser Hauptkategorie wird versucht, die Hauptforschungsfrage zu beantworten: Wie wird Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den Institutionen der EU aus der Sicht der dort tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch angestrebt? Der Fokus liegt auf den Maßnahmen, die auf der Ebene der europäischen Institutionen zum Zweck der Qualitätssicherung beim Simultandolmetschen und insbesondere beim Simultandolmetschen in die B-Sprache getroffen werden.

5.3.1 Akkreditierungstest

IP1 und IP2 nannten den Akkreditierungstest als einen der wichtigsten Faktoren, die zur Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den europäischen Institutionen beitragen. Beide sind aber der Meinung, dass bei dem Test die Fähigkeiten der KandidatInnen nicht immer ganz objektiv bewertet würden. Laut IP1 hänge das Ergebnis des Tests sowohl von der Testkommission als auch von den jeweiligen beim Test verwendeten Reden ab. Einige ihrer KollegInnen hätten den Retour-Test nicht bestehen können, obwohl sie ihrer Meinung nach sehr gute DolmetscherInnen sind. Trotzdem sieht IP1 den Akkreditierungstest als einen Standard, der eine hohe Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache gewährleistet. Sie weist aber darauf hin, dass dieser Standard, d. h. der Akkreditierungstest für das Retour-Dolmetschen, erst mit der Erweiterung der Europäischen Union um zehn neue Länder im Jahr 2004 entstand. So wurden die nationalen Sprachen dieser neuen Mitgliedsländer zu Amtssprachen der EU und da diese nur wenig verbreitet sind und damals in der Sprachkombinationen der EU-

DolmetscherInnen nur selten vorkamen, wurden für die DolmetscherInnen, deren A-Sprache eine der neuen Sprachen war, Akkreditierungstests für das Dolmetschen in die B-Sprache eingeführt. IP1 sieht diese Retour-Tests eher als eine Ausnahme und ist der Meinung, dass bei den Dolmetschdiensten der europäischen Institutionen primär der Ansatz der Pariser Schule durchgesetzt werde.

IP2 glaubt auch, dass der Akkreditierungstest wesentlich zur Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache beiträgt. Laut IP2 sei der Retour-Test die beste Garantie dafür, dass beim Dolmetschen in die B-Sprache die Erwartungen der ZuhörerInnen möglichst völlig getroffen werden. Gleichzeitig betont sie, dass beim Akkreditierungstest sowohl Simultandolmetschen als auch Konsekutivdolmetschen getestet wird. Sollte die KandidatIn den Konsekutivtest nicht bestehen, wird sie nicht akkreditiert. IP2 findet es seltsam, dass beide Teile des Tests als gleich wichtig bewertet werden, obwohl in der Praxis bei den europäischen Institutionen meistens simultan gedolmetscht wird. Diese TeilnehmerIn findet die Politik der Institutionen hinsichtlich der Akkreditierungstests trotzdem berechtigt, da freiberufliche DolmetscherInnen tatsächlich auch Konsekutivaufträge bekommen, doch diese machen nur etwa drei Arbeitstage pro Jahr aus.

Die beiden InterviewpartnerInnen erwähnten auch die jüngsten Entwicklungen in diesem Bereich. Infolge des Streiks der DolmetscherInnen bei den europäischen Institutionen, im Rahmen dessen die Verdolmetschung jeglicher Reden, die nicht vor Ort gehalten werden, verweigert wird, arbeitet das Europäische Parlament mit externen Dolmetschbüros, die FreiberuflerInnen engagieren. Dabei kann aber nicht gewährleistet werden, dass diese externen DolmetscherInnen den Qualitätsanforderungen entsprechen. So kann es passieren, dass bei den europäischen Institutionen auch FreiberuflerInnen ohne Akkreditierung tätig sind, was laut den beiden InterviewpartnerInnen – IP1 und IP2 – die Qualität gefährden oder gleich deutlich verschlechtern könne.

5.3.2 Qualitätsbeurteilung

Auf institutioneller Ebene wird Qualität beim Simultandolmetschen auch durch die Beurteilung der Dolmetschleistungen abgesichert. Dabei bewerten BeamtInnen die Leistungen ihrer freiberuflich tätigen KollegInnen. Laut IP4 werden FreiberuflerInnen beim Europäischen Parlament etwa einmal oder zweimal pro Jahr bewertet. Vor dem Dolmetschauftrag werden sie aber nicht darüber informiert und erst am Ende der Sitzung erfahren sie, dass ihre Leistungen beobachtet und beurteilt wurden.

Was die Beurteilungskriterien betrifft, wird nicht nur auf die gewöhnlichen inhalts- und darbietungsbezogenen Kriterien, sondern auch auf das Verhalten in der Kabine, die individuelle Vorbereitung – zum Beispiel in Bezug auf Terminologie – und auf die Zusammenarbeit mit KollegInnen geachtet. Die DolmetscherInnen sollten den Verhandlungen aufmerksam folgen, selbst dann, wenn sie gerade nicht dolmetschen, und bereit sein, ihren KollegInnen bei Bedarf zu helfen. Im Anschluss an die Sitzung wird von der BeurteilerIn ein Bericht geschrieben. Mit dem Bericht beschäftigt sich dann die LeiterIn der jeweiligen Kabine bzw. der sprachlichen Abteilung. Falls im Rahmen der Beurteilung auf Mängel hingewiesen wird, redet die AbteilungsleiterIn mit der DolmetscherIn darüber, was und wie verbessert werden könnte. Nach einiger Zeit kann sie eine andere KollegIn beauftragen, die Beurteilung wieder durchzuführen.

IP6 weist darauf hin, dass bei der Qualitätsbeurteilung auch die Umstände in Erwägung gezogen würden. Im Bericht werde unter anderem die Art der Sitzung angeführt und der damit verbundene Schwierigkeitsgrad des Simultandolmetschens bei einer solchen Sitzung werde im Rahmen der Bewertung in Betracht gezogen. Außerdem werde noch auf die zur Verfügung gestellten Unterlagen geachtet, da von diesen die Vorbereitungsmöglichkeiten der DolmetscherInnen und somit auch ihre Dolmetschleistungen abhängig seien.

Als ein Beispiel erwähnt IP6 die Plenartagungen des Europäischen Parlaments. Bei diesen Tagungen werde die Qualitätsbewertung nicht empfohlen, weil die Arbeitsbedingungen der DolmetscherInnen im Allgemeinen schwierig seien: Es würden viele unterschiedliche Themen behandelt, die RednerInnen redeten besonders schnell oder läsen ihre Reden vor, statt diese frei vorzutragen. Damit alle diese Umstände und Faktoren im Bericht beachtet werden, würden die Bewertungen im Parlament nur live, vor Ort, durchgeführt. Die Sitzungen und Verdolmetschungen würden zwar aufgenommen, aber die Aufnahmen sollten nicht zum Zweck der Qualitätsbeurteilung verwendet werden. Beim Europäischen Gerichtshof sei das nicht der Fall – bei Problemen oder Beschwerden im Zusammenhang mit den Dolmetschleistungen werden aufgenommene Verdolmetschungen manchmal im Nachhinein bewertet (IP7).

5.3.3 Technische Bedingungen

Während IP6 die gute Funktion der Technik und eventuelle Unterstützung von Technikern für selbstverständlich hält, bezeichneten vier InterviewpartnerInnen die technischen Bedingungen als einen wichtigen Faktor, der die Qualität beim Simultandolmetschen bei den europäischen Institutionen stark beeinflusse. Laut IP5 spielt die technische Ausstattung, d. h. das Mikrofon, die Kopfhörer und die Qualität der Verbindung eine bedeutende Rolle ungeachtet dessen, ob vor Ort oder remote gedolmetscht wird. IP2, IP3 und IP7 betonen die Wichtigkeit dieser

Faktoren, vor allem in Verbindung mit dem Ferndolmetschen, das während der COVID-19-Pandemie auch bei den Institutionen der Europäischen Union betrieben wurde.

In Verbindung mit dem Ferndolmetschen können manchmal technische Probleme entstehen. Nach Meinung von IP2 sollte dabei die DolmetscherIn die Möglichkeit haben, über diese Probleme gleich zu berichten. Gleichzeitig sollte sie bei einer mangelhaften Qualität das Recht haben, mit dem Simultandolmetschen aufzuhören, weil keine professionelle Leistung erbracht werden kann. Laut IP7 soll man DolmetscherInnen nie für technische Probleme verantwortlich machen. Manchmal ist dies jedoch der Fall, wenn aufgrund technischer Störungen die Qualität beim Simultandolmetschen ungenügend ist und die ZuhörerInnen nicht über die Störungen informiert wurden. IP3 glaubt, dass DolmetscherInnen für die Technik zwar nicht verantwortlich sind, sie sollten aber über die notwendigen technischen Fähigkeiten sowie über die technische Ausstattung (Mikrofon, zuverlässige Internetverbindung usw.) verfügen. Sonst sollten sie für die Aufträge, bei denen remote gedolmetscht wird, nicht engagiert werden.

IP2 weist auf den Streik der DolmetscherInnen bei den europäischen Institutionen hin, der aufgrund schlechter Tonqualität bei den RednerInnen entstand. Vor der Pandemie wurden Tonqualität und gute technische Funktionalität für selbstverständlich gehalten (IP2, IP7), beim Ferndolmetschen kann sie aber nicht garantiert werden. Selbst wenn die Sitzungen wieder vor Ort gehalten und gedolmetscht werden, kommen manche RednerInnen nicht in den Konferenzsaal und tragen ihre Reden weiterhin remote vor. So schließen sich diese RednerInnen einer Videokonferenz von ihrem Büro aus an bzw. von ihrem an der Tankstelle geparkten Auto, wenn sie unterwegs sind. Solche Reden sind schwer zu dolmetschen, nicht nur wegen der oft mangelhaften Verbindungsqualität, sondern auch aufgrund der Hintergrundgeräusche. Diese seien laut IP2 störend und würden sich negativ auf die Konzentration der DolmetscherIn auswirken. Diese Arbeitsbedingungen würden bei den KonferenzdolmetscherInnen das Gefühl auslösen, dass sie von ihrem Arbeitgeber „ignoriert oder zu wenig geschätzt“ werden (IP2). Außerdem leidet auch die Kommunikation unter den KonferenzteilnehmerInnen: Wenn die RednerInnen ihre Muttersprache sprechen, aber die Rede aufgrund technischer Probleme unverständlich und schwer zu verdolmetschen ist, wird nicht nur die Qualität der Dolmetschleistung in die B-Sprache beeinträchtigt, sondern auch die Verdolmetschung in die anderen Sprachen, die über Relais erfolgt. Die anderen KonferenzteilnehmerInnen können also die RednerIn nicht gut verstehen.

Diese schlechten technischen Bedingungen hatten einen Streik zur Folge, der mittlerweile durch eine Vereinbarung beendet wurde: Bei hybriden Sitzungen wird jetzt simultan gedolmetscht, aber nur dann, wenn die RednerInnen über eine gute Verbindung mit adäquater Ton- und Bildqualität verfügen. Außerdem bekamen die KonferenzteilnehmerInnen neue

Mikrofone und Richtlinien, die bei Telearbeit einzuhalten sind. Sollten die RednerInnen diese Richtlinien nicht beachten, werden ihre Reden nicht gedolmetscht (vgl. Politico 2022).

Der Gerichtshof der Europäischen Union traf ebenfalls Maßnahmen zur Gewährleistung optimaler Bedingungen beim Ferndolmetschen. Vor den Verhandlungen wurden Mikrofone getestet, um eine gute Tonqualität sicherzustellen. An den Tests konnten auch RednerInnen mitmachen. Dabei wurden sie von den DolmetscherInnen über die Besonderheiten des Ferndolmetschens und die eventuellen technischen Schwierigkeiten informiert sowie darüber aufgeklärt, dass sie möglichst langsam und deutlich sprechen sollten, damit ihre Reden selbst bei schlechter Tonqualität verständlich bleiben und verdolmetscht werden (IP7).

5.3.4 Unterstützung der RednerInnen

Die an den Tagungen der europäischen Institutionen teilnehmenden RednerInnen werden von den Institutionen unterstützt, was die Zusammenarbeit mit den DolmetscherInnen betrifft. Einerseits können die DolmetscherInnen mit den RednerInnen direkt kommunizieren und sie auf ein adäquates Redetempo und eine deutliche Aussprache aufmerksam machen (IP7). Andererseits haben die KonferenzteilnehmerInnen die Möglichkeit, ihre Reden vor der Sitzung auf einer Plattform hochzuladen und diese den DolmetscherInnen zur Verfügung zu stellen, um ihnen somit die Arbeit zu erleichtern. Laut IP6 tun das aber nicht alle RednerInnen, obwohl die überwiegende Mehrheit der TeilnehmerInnen ihre Reden im Voraus vorbereitet, aufschreibt und dann vorliest. RednerInnen, die bei den Institutionen der EU eine externe Organisation repräsentieren, stellen in der Regel den DolmetscherInnen ihre Präsentationen in PowerPoint oder einen Entwurf der Rede zur Verfügung. Falls die DolmetscherInnen vor der Konferenz Zugang zu den Reden bekommen, aber noch Fragen zur Terminologie haben, können sie diese mit den RednerInnen klären (IP2).

Darüber hinaus arbeitet die Generaldirektion Dolmetschen mit den Vorsitzenden, d. h. den LeiterInnen der Sitzungen zusammen. Die LeiterInnen absolvieren Schulungen und bekommen Hinweise in Bezug auf die Leitung der Sitzungen, zum Beispiel, immer zu warten, bis die Aussage in ihrer Muttersprache völlig verdolmetscht wird, bevor sie der nächsten RednerIn das Wort erteilen. Das ist besonders für das Relaisdolmetschen relevant, weil dabei der Time lag verdoppelt wird, indem zuerst aus dem Original in die gemeinsame Relais-Sprache und dann in die anderen Arbeitssprachen gedolmetscht wird.

Schulungen werden nicht nur für die Vorsitzenden, sondern auch für andere KonferenzteilnehmerInnen veranstaltet. Am Anfang jeder Amtsperiode finden Schulungen für Abgeordnete des Europäischen Parlaments statt, wobei auch das Thema Dolmetschen behandelt wird.

Die Abgeordneten erhalten Unterlagen mit zusätzlichen Informationen, bei Fragen steht ihnen eine Ansprechperson zur Verfügung (IP6).

5.3.5 Vorbereitung der DolmetscherInnen

Bei den Dolmetschdiensten der europäischen Institutionen müssen sich DolmetscherInnen auf jeden Auftrag sorgfältig vorbereiten. Auf einer Online-Plattform können sie sich die Tagungen ansehen für die sie dolmetschen werden. Zu jeder Sitzung werden dort auch die notwendigen Unterlagen veröffentlicht. Allerdings kann sich die Verteilung der Dolmetschaufträge sehr kurzfristig ändern und manchmal erfahren die DolmetscherInnen erst am Abend vor der Konferenz, dass sie doch bei einer anderen Sitzung zu einem anderen Thema dolmetschen (IP2). Im Vergleich dazu haben DolmetscherInnen beim Europäischen Gerichtshof vor jeder Verhandlung einen Tag für die Vorbereitung, an dem sie sich mit der Terminologie und vor allem mit dem Inhalt der Akten vertraut machen (IP7).

Neben der auftragsspezifischen Vorbereitung können die DolmetscherInnen bei den europäischen Institutionen auch ihre Sprachkenntnisse verbessern und das Simultandolmetschen üben. Es werden Kurse und Schulungen veranstaltet – in erster Linie für die bei den Institutionen fest angestellten DolmetscherInnen, aber auch FreiberuflerInnen können daran teilnehmen, vor allem dann, wenn die Kurse online stattfinden. Einige Kurse beschäftigen sich konkret mit dem Simultandolmetschen in die B-Sprache (IP6, IP1).

5.4 Absicherung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache seitens der EU-DolmetscherInnen

Dieser Abschnitt versucht, die folgenden Fragen zu beantworten: Wie wird Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den europäischen Institutionen von den dort tätigen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch abgesichert? Mit welchen Herausforderungen haben diese DolmetscherInnen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun und wie gehen sie mit den Herausforderungen um? Es wird näher auf die für das Simultandolmetschen in die B-Sprache spezifischen Probleme und ihre Lösungen bzw. auf die zur Problemlösung angewandten Strategien eingegangen.

5.4.1 Qualität beim Relaisdolmetschen

InterviewpartnerInnen 1, 2 und 4 sind der Meinung, dass die primären KundInnen, auf die man beim Simultandolmetschen in die B-Sprache – d. h. beim Relaisdolmetschen – Rücksicht nehmen sollte, die KollegInnen in anderen Kabinen sind, die aus dem Relais in ihre A-Sprachen

dolmetschen. Um Qualität beim Relaisdolmetschen abzusichern, geben IP1 und IP2 an, sich insbesondere auf die Logik und Kohärenz der Botschaft zu konzentrieren. Jeder Satz muss beendet werden, selbst wenn die RednerInnen dies nicht tun. Außerdem legen sie Wert auf eine deutliche Aussprache.

IP3 stimmt ihnen zu, achte darüber hinaus jedoch noch auf den Time lag. Sie versuche, beim Relaisdolmetschen nicht zu spät anzufangen, damit die KollegInnen in anderen Kabinen keinen zu langen Time lag haben. Dieser Faktor spielt vor allem bei Plenartagungen eine Rolle. Bei solchen Tagungen wechseln sich die RednerInnen sehr schnell ab und jede RednerIn darf nur etwa eine Minute sprechen. So darf die DolmetscherIn, die in ihre B-Sprache relais dolmetscht, nicht zu lange auf dem Relaiskanal bleiben, weil der Kanal bei der nächsten Rede gleich von einer anderen DolmetscherIn verwendet wird. Außerdem würde der lange Time lag den Ablauf der Sitzung verzögern (IP6).

IP1 und IP6 erwähnten, sie würden sich bemühen, dass die Botschaft in der B-Sprache möglichst klar und einfach ausgedrückt wird. Sie wählen unkomplizierte Ausdrücke aus, bei Bedarf reduzieren sie die Originalaussage auf das Wichtigste. IP4 konzentriere sich auch auf gute Verständlichkeit und eine klare Botschaft. Im Unterschied zu IP1 und IP6 verwende sie die Strategie der Kompression bzw. des Herausfilterns nicht nur beim Simultandolmetschen in die B-Sprache, sondern auch beim Dolmetschen in die A-Sprache. Was den Time lag betrifft, lasse sie sich gerne ein bisschen Zeit für die Verarbeitung der Originalrede, damit sie sich nicht korrigieren muss und die Botschaft so klar und deutlich wie möglich in die B-Sprache überträgt.

IP5 achte auf den Time lag und bei der Entscheidung, ob einige Teile der Originalrede in der Verdolmetschung ausgelassen werden, beachte sie das Sprechtempo der RednerIn. Falls die RednerIn sehr schnell spreche, müsse die Botschaft vereinfacht oder gekürzt werden, aber sonst bemühe sich IP5 um Vollständigkeit. Sie berücksichtige ihre KollegInnen, indem sie auf eine deutliche Aussprache achte, vor allem dann, wenn Namen und Zahlen erwähnt würden. Diese betone sie noch mithilfe der Intonation. IP5 ist nämlich der Meinung, dass eine gute Intonation stark zur Verständlichkeit beiträgt. Sie würde sich auch von ihren KollegInnen wünschen, dass sie beim Relaisdolmetschen auf die Intonation achten und nicht monoton sprechen, bzw. monoton und schnell eine Rede vorlesen, wenn sie die Originalrede schon vor der Sitzung bekommen und die Zeit haben, sie in die Zielsprache zu übersetzen.

IP7 konzentriere sich beim Relaisdolmetschen ebenfalls auf die Verständlichkeit, deutliche Aussprache und Intonation. Oft bereite sie die Übersetzung der Originalrede vor, beim Vorlesen achte sie insbesondere auf natürliche Intonation und Flüssigkeit. Was die Sinnübertragung betrifft, läge sie Wert auf Genauigkeit, aber nicht auf Vollständigkeit. Ihrer Meinung

nach sei es oft wünschenswert, dass DolmetscherInnen zum Zweck der Verständlichkeit und Klarheit das Redundante herausfiltern und die Botschaft nur auf das Wichtigste reduzieren. Auch von ihren KollegInnen würde sich IP7 ein Relais wünschen, das nicht zu nah am Original ist. Im Gegensatz dazu findet IP1, dass ihre KollegInnen beim Relaisdolmetschen manchmal zu viel herausfiltern und die Botschaft in der B-Sprache sehr vage und verdünnt ausgedrückt wird. Sie glaubt, es sei darauf zurückzuführen, dass einige DolmetscherInnen sehr viele Sprachen in ihrer Kombination haben und manchmal Schwierigkeiten haben, die Botschaft in der C-Sprache in ihrer Tiefe zu verstehen.

Wie schon erwähnt wurde, orientieren sich einige der Befragten beim Simultandolmetschen in die B-Sprache an erster Stelle an ihren KollegInnen, die aus dem Relais arbeiten. IP2 achtet dabei laut eigenen Angaben nicht nur auf die Verständlichkeit der Botschaft, sondern auch auf die Ausdrucksweise, d. h. Wortwahl und Stilistik. Sie möchte die Botschaft möglichst zuverlässig und elegant in die B-Sprache übertragen, damit ihre KollegInnen fast wörtlich aus dem Relais in ihre jeweiligen A-Sprachen dolmetschen können. IP2 erzählte von einem konkreten Fall:

[...] die Rückmeldung von Kollegen, die aus meinem Englischen ins ähm Finnische oder Lettische arbeiten, wenn wir uns in der Pause treffen und sie sagen – dann weiß ich, dass ich gute Arbeit geleistet habe – [Name von IP2], I felt safe. Ich habe mich sicher gefühlt. In dem Sinne, dass sie sich an meinem Relais festgehakt haben und das schön bis zum Ende in ihre Sprache übertragen haben. (IP2, Übersetzung der Verfasserin)

Außerdem bemühe sich IP2 darum, dass die Terminologie auch über Sprachgrenzen hinaus möglichst konsistent bleibt, um den anderen DolmetscherInnen die Arbeit zu erleichtern. Als Beispiel nannte sie eine Gerichtsverhandlung, während der eine RednerIn sagte, ein Beweis wurde für die Zwecke der Verhandlung hergestellt:

In der Sekunde habe ich mich gefragt, wie würde es meine Kollegin, die ins Französische arbeitet, sagen. Und wir haben uns auf Distanz verständigt, wir konnten uns nicht hören, wir haben uns nur quer durch den Raum gesehen. Sie sagte fabriqué, ich sagte fabricated. Denn auf Englisch kann das produced, made und so weiter sein. Aber es geht darum, dass die Terminologie so genau wie möglich ist. (IP2, Übersetzung der Verfasserin)

5.4.2 Umgang mit Stress

Alle InterviewpartnerInnen empfinden beim Simultandolmetschen in die B-Sprache mehr Stress als beim Simultandolmetschen in die A-Sprache. Als Grund dafür wird meistens das Relaisdolmetschen genannt: dabei müssten sie mehr Verantwortung tragen, weil die anderen Kabinen von ihrem Relais abhängig seien (IP1, IP2, IP3). Für IP4 trägt zum höheren Stressniveau auch die Tatsache bei, dass ihr beim Simultandolmetschen in die B-Sprache nicht nur das

Laienpublikum, sondern auch andere professionelle DolmetscherInnen zuhören, die ihre Leistung bewerten können. IP5 spürt mehr Druck, weil die Zahl der ZuhörerInnen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache deutlich höher ist als beim Simultandolmetschen in die A-Sprache:

Wenn Sie zum Beispiel im Europäischen Parlament oder im Rat dolmetschen, dann hören Sie vielleicht ein paar Leute, wenn Sie ins Slowakische dolmetschen, aber wenn Sie aus dem Slowakischen dolmetschen, hören Ihnen Dutzende, manchmal auch Hunderte von Menschen zu. (IP5, Übersetzung der Verfasserin)

Laut IP6 hat der Stress damit zu tun, dass sie sehr oft in ihre A-Sprache dolmetscht und das Simultandolmetschen in die A-Sprache für selbstverständlich oder sogar automatisch halte. Im Unterschied dazu käme das Simultandolmetschen in die B-Sprache viel seltener vor. Das hängt auch damit zusammen, dass IP6 Deutsch als B-Sprache hat und im Vergleich zu anderen InterviewpartnerInnen, deren B-Sprache Englisch ist, seltener Aufträge mit Retour-Dolmetschen bekommt.

IP7 spürt auch das Verantwortungsgefühl und ist sich der Tatsache bewusst, dass beim Relaisdolmetschen oft die DolmetscherIn für schuldig gehalten wird, wenn Probleme entstehen, selbst wenn die Originalrede unverständlich oder unlogisch ist:

Beispielsweise auch dann, wenn das keinen Sinn ergibt, sie... ihnen fällt nicht ein, dass es zum Beispiel der Redner sein könnte, der ein bisschen unlogisch spricht ((lacht)), aber oft wird die Schuld auf Sie abgeladen, weil Sie ins Retour arbeiten, und scheinbar können Sie es nicht so gut machen ((lacht)). (IP7, Übersetzung der Verfasserin)

IP7 versuche in solchen Fällen, im Nachhinein zu erklären, dass die Originalrede problematisch war. Während des Dolmetschens verwende sie keine Techniken oder Strategien zur Stressbekämpfung. Sie akzeptiere einfach die Tatsache, dass sie nicht immer perfekt sein kann: „Man muss sich damit abfinden, dass wir nur Menschen sind und dass niemand perfekt ist. Ich wurde für diese Stelle ausgewählt, ich habe ein Auswahlverfahren absolviert, ich kann also nicht so schlecht sein.“ (IP7, Übersetzung der Verfasserin)

IP2 ist der Meinung, dass man mit Übung und Praxis seine Stressresistenz erhöhen kann. Trotzdem empfindet sie immer noch Stress, wenn sie ins Relais dolmetscht und somit auch für die gelungene Verdolmetschung in andere Sprachen verantwortlich ist. Sie sagt, sie sehe den Stress bzw. das Lampenfieber als Zeichen von Demut und des Verantwortungsbewusstseins. Die Stimme der DolmetscherIn dürfe aber Stress und Nervosität nicht verraten. Deshalb empfiehlt IP2, während des Dolmetschens nicht an den Stress und Druck zu denken und sich einfach auf die eigene Leistung zu konzentrieren.

IP5 stimmt IP2 zu, was die Arbeitserfahrung betrifft. Während ihres ersten Jahres bei den europäischen Institutionen sei sie nach eigenen Worten deutlich angespannter gewesen, wenn sie in die B-Sprache dolmetschen musste. Nach 15 Jahren hat sie mehr Selbstvertrauen: „Ich habe es schon hundertmal gemacht, jetzt mache ist es zum hundertundersten Mal, wie schwierig kann es schon sein“ (IP5, Übersetzung der Verfasserin). Zur Stressreduzierung trägt ihrer Meinung nach noch eine gute Vorbereitung bei. Diese Ansicht teilen auch IP4 und IP3, insbesondere in Bezug auf Terminologie. Laut IP3 helfe noch das Überprüfen der technischen Ausstattung und deren Funktionen vor Anfang der Konferenz und bei Bedarf auch die Kommunikation mit den RednerInnen, wenn es noch Fragen bezüglich ihrer Reden gibt. IP4 denkt, dass die Disposition der DolmetscherIn, ihr körperliches und geistiges Wohlbefinden das beste Mittel zur Stressbekämpfung beim Simultandolmetschen in die B-Sprache darstellt. So setze sie auf langfristige Steigerung des Wohlbefindens statt kurzfristiger Strategien.

Im Unterschied dazu hat IP1 eine Strategie, die sie bewusst beim Simultandolmetschen in die B-Sprache verwendet, um mit Stress umzugehen. Sie erhöhe ihre Konzentration, indem sie die Augen schließt. Infolgedessen wird die kognitive Belastung beim Simultandolmetschen reduziert, da sie keinen visuellen Input bekommt. Beim Simultandolmetschen aus der A-Sprache braucht sie diesen auch nicht, beim Dolmetschen aus der B-Sprache kann es aber hilfreich sein, die Lippenbewegungen der RednerIn auf dem Bildschirm in der Kabine zu sehen.

IP6 erklärt, sie verwende Atemtechniken, um sich zu entspannen. Sie sagte aber, dass sie jetzt beim Simultandolmetschen in die B-Sprache weniger gestresst sei als früher und sie die Techniken auch nicht immer brauche. Zur Erhöhung der Stressresistenz empfiehlt sie individuelle Übung: nicht nur Dolmetschübungen, sondern auch Verbesserung der Sprachkenntnisse bzw. das Auffrischen von Sprachkenntnissen, wenn diese im Alltag nicht oft genug angewendet werden.

5.4.3 Herausforderungen und Strategien für deren Überwindung

In diesem Abschnitt werden die Herausforderungen, mit denen DolmetscherInnen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun haben, beschrieben. Es werden auch Strategien zur Überwindung dieser Herausforderungen und zur Problemlösung vorgestellt, und zwar an konkreten Beispielen.

Idiomatische Wendungen

Eine der Herausforderungen ist die Übersetzung von idiomatischen Wendungen. Die Verdolmetschung solcher Wendungen in die B-Sprache kann problematisch sein, weil man in der

Regel in der B-Sprache über einen geringeren Wortschatz verfügt als in der eigenen Muttersprache bzw. A-Sprache.

IP4 versuche immer, in der B-Sprache ein Äquivalent der Redewendung in der Originalrede zu finden. Sie verbessere ständig ihre Sprachkenntnisse, indem sie Radio auf Englisch hört und englischsprachige Filme und Fernsehsendungen schaut. IP2 verwende in solchen Fällen auch keine Strategien, sondern würde sich auf die eigenen Sprachkenntnisse und das kulturelle Wissen, das sie auch mithilfe von Medien erweitert, verlassen:

Eine Rednerin sagte: Ich lege jetzt meinen Kopf auf den Klotz. Und wie übersetzen Sie den Satz ins Englische so, dass die Botschaft übertragen wird? Meine einzige Lösung in dieser Situation war die biblische Salome mit dem Kopf auf dem Teller. Und damals hatte auch Bruno Mars das populäre Lied, I will put my head on a plate for you. Und das konnte ich gleich übertragen, den Kopf auf dem Tablett, nicht auf dem Klotz. Also das sind die Situationen, in denen Sie plötzlich so viel Kreativität finden, von der Sie früher keine Ahnung hatten. (IP2, Übersetzung der Verfasserin)

IP3 deutet an, sich ebenfalls auf ihre Sprachkenntnisse und ihre Erfahrungen aus der Praxis zu verlassen. Wenn sie zum Beispiel bei einem Dolmetschauftrag für eine Redewendung kein Äquivalent finden könne, denke sie darüber noch später nach. Wenn sie die richtige Redewendung in der B-Sprache findet, würde sie diese beim nächsten Mal verwenden, wenn derselbe Ausdruck in einer Rede vorkommt. Sie merke, dass einige Redewendungen sehr oft vorkommen und manchmal in beiden Arbeitssprachen ähnlich sind, was dann auch bei der Verdolmetschung von diesen Ausdrücken helfe.

Obwohl IP6 eine andere B-Sprache hat als IP3, merke sie auch, dass die idiomatischen Wendungen in ihrer A-Sprache (Slowakisch) und B-Sprache (Deutsch) oft ähnlich strukturiert und verwendet würden. Sie findet es aber nicht so wichtig, dass Redewendungen mit einem Äquivalent übersetzt werden. Stattdessen versuche sie, den Sinn in die B-Sprache zu übertragen. IP1 stimmt ihr zu: wenn sie keine äquivalente Redewendung in der B-Sprache finden könne, übertrage sie explizit den Sinn der Redewendung in möglichst kurzer Form. Ziel sei es, nicht zu viel Zeit mit der Suche nach dem perfekten Ausdruck zu verlieren.

Diese Lösung wählt IP5 nach eigenen Angaben in 90% der Fälle, vor allem dann, wenn sie Zeit sparen möchte: „Zum Beispiel: Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Mir würde so schnell better safe than sorry einfallen, dann verwende ich das und denke nicht darüber nach, ob es einen englischen Phraseologismus mit Tieren gibt.“ (IP5, Übersetzung der Verfasserin) Sie weist aber auf das Risiko hin, dass DolmetscherInnen in den anderen Kabinen die Redewendung doch mit einem äquivalenten Ausdruck in ihre Sprachen übertragen und die nächsten RednerInnen dann explizit auf diese Redewendung reagieren können.

Realien

Was die Übersetzung von slowakischen Realien in die B-Sprache betrifft, sind einige Befragten der Meinung, dass man von DolmetscherInnen keine zusätzlichen Erklärungen erwarten soll. IP7 würde zwar bei geografischen Namen erklären, dass es beispielsweise um ein Dorf oder eine Stadt geht, aber was lustige Anmerkungen oder Witze betrifft, würde sie sich einfach auf die Übertragung der Botschaft der Rede konzentrieren und diese weglassen. IP6 glaubt, dass es für solche Erklärungen einfach keine Zeit gibt. Die KonferenzteilnehmerInnen hätten die Möglichkeit, nachzufragen, wenn etwas unklar ist, und die RednerIn kann die unverständlichen Stellen in ihrer Rede erklären.

Im Gegensatz dazu versuche IP3 immer, Realien zu erklären: „Wenn sie eine Stadt erwähnen, zum Beispiel wenn sie sagen: in Poprad gibt es eine Fabrik, dann sage ich immer: in Poprad im Norden der Slowakei gibt es eine Fabrik. Also ich gebe ihnen einen Kontext, den sie brauchen, damit sie es verstehen.“ (IP3, Übersetzung der Verfasserin) IP5 erwähnte ein ähnliches Beispiel mit geografischen Namen. Sie würde nicht nur eine kurze Erklärung hinzufügen, sondern auch besonders auf die Artikulation achten – sonst würden die DolmetscherInnen in anderen Kabinen den Namen nicht gut verstehen. IP4 würde auch eine Erklärung hinzufügen, falls sie dafür die Zeit hat. Die Erklärung kann ihrer Meinung nach auch mehrere Sätze lang sein und sollte mit den Worten „Anmerkung des Dolmetschers“ eingeführt werden (IP4).

IP2 erzählte von einem konkreten Fall, als die Sitzung von einer tschechischen Vorsitzenden geleitet wurde. Der slowakische Redner nahm in seiner Rede Bezug auf einen tschechischen Film, weil er wusste, die Vorsitzende würde das verstehen:

Das erinnert mich an das bekannte Lied aus dem tschechischen Film Císařův pekař – Pekařův císař. Und er begann zu zitieren: [...] Wenn ich das so verdolmetschen würde, würde ich Verwirrung in allen Kabinen und auch im Plenum verursachen, also mein Adrenalin befahl mir zu sagen: Der Redner zitiert aus einem ikonischen tschechischen Lied, in dem es um Arbeitsteilung geht. (IP2, Übersetzung der Verfasserin)

IP1 entscheide sich in solchen Fällen entweder für die Auslassung des problematischen Ausdrucks oder für eine kurze Erklärung. Für besonders schwierig hält sie die Übersetzung von Märchen, wenn diese in der Ausgangsrede erwähnt werden, und von Witzen. Laut IP1 sei Sprache eine Reflexion der Denkweise und so sei etwas, das eine slowakische RednerIn witzig findet, für englischsprachige ZuhörerInnen nicht immer lustig. Außerdem erwähnte IP1 noch den historischen Kontext: wenn die RednerIn auf Ereignisse aus der Geschichte ihres Landes verweist, seien diese Verweise nur schwer übersetzbar. Man muss nämlich damit rechnen, dass sich die ZuhörerInnen nicht so gut in der Geschichte des jeweiligen Landes auskennen. Als

Beispiel nannte IP1 Verweise auf das Leben in der Tschechoslowakei vor dem Jahr 1989. Hier sieht sie nicht nur eine sprachliche bzw. kulturelle Barriere, sondern auch einen Generationsunterschied. Junge Menschen hätten Informationen aus den Erzählungen ihrer Eltern, aber falls die Eltern selbst diese Erfahrung nicht machten (d. h. wenn sie in einem anderen Land, in einer anderen Kultur lebten), würden sich ihre Kinder nicht vorstellen können, was die RednerIn, die auf diese Erfahrung hinweist, wirklich meint.

Die Rolle der RednerIn

Als die InterviewpartnerInnen nach den Herausforderungen, mit denen sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache konfrontiert werden, gefragt wurden, sprachen viele über die RednerInnen. Ein Problem, das immer wieder erwähnt wurde, hängt nicht direkt mit dem Dolmetschen in die B-Sprache zusammen, sondern bezieht sich auf die Qualität beim Simultandolmetschen im Allgemeinen: die Sprachkenntnisse der RednerInnen. IP1 sagte, dass RednerInnen oft in einer Fremdsprache reden, selbst wenn sie diese nicht auf dem entsprechenden Niveau beherrschen. Dadurch wird die Verständlichkeit der Rede und infolgedessen auch die Qualität der Dolmetschleistungen beeinträchtigt. Darüber hinaus sieht IP1 Sprache als ein wichtiges Symbol des Landes und der Nation. Wenn die Sprache eines Mitgliedsstaats auf dem Boden der Europäischen Union nicht gesprochen werde, sei der Mitgliedsstaat unsichtbar (IP1). IP5 führt die steigende Tendenz, Reden in einer Fremdsprache zu halten, auf eine Art „peer pressure“ zurück (IP5). Sie ist auch der Meinung, dass mit dieser immer steigenden Entwicklung die Qualität beim Simultandolmetschen sinkt. IP6 bezeichnet solche Situationen als „eine Katastrophe“ (IP6).

Eine weitere mit den RednerInnen verbundene Herausforderung ist das Vorlesen einer in schriftlicher Form vorliegenden Rede. Das erste Problem ist der Text an sich, weil dieser den Konventionen des schriftlichen Ausdrucks entspricht und beim mündlichen Vortrag unnatürlich klingt. Das zweite Problem ist das Vorlesen – die RednerInnen würden ihre Texte sehr schnell und ohne die entsprechende Intonation vorlesen, ihre Aussprache sei oft undeutlich, was beispielsweise bei Zahlen die Verständlichkeit stark beeinträchtigt. Ohne natürliche Pausen und Betonungen sei die Rede schwer zu verstehen und somit auch zu verdolmetschen (IP5, IP6, IP7).

Was den Text der Rede betrifft, steht dieser den DolmetscherInnen nicht immer zur Verfügung. Es kann auch passieren, dass die DolmetscherInnen zwar den Text bekommen, aber die RednerIn dann frei und mit einem hohen Sprechtempo redet (IP7). IP6 hat das Gefühl, dass es den RednerInnen manchmal egal sei, ob sie wirklich von anderen verstanden werden. Sie

nähmen keine Rücksicht auf die DolmetscherInnen und orientierten sich auf das Publikum in ihrer Heimat, wo sie wieder gewählt werden möchten. Diese Stellung äußere sich durch hohes Sprechtempo und auch dadurch, dass die RednerInnen ihre Reden vor der Sitzung nicht einreichen würden, obwohl sie diese offensichtlich vorbereitet hatten.

IP5 und IP7 erwähnten noch eine für die slowakischen RednerInnen spezifische Herausforderung. Im Vergleich zu englischsprachigen RednerInnen, die vor allem gute Verständlichkeit anstreben und einfacher sprechen, würden sich slowakische RednerInnen um einen hohen Grad von Fachlichkeit und Komplexität bemühen:

Leider finden viele slowakische Redner, dass die Rede dann Niveau hat, wenn sie kompliziert ist. Lange Worte, Satzkonstruktionen [...] Und der Mensch hat nur kein Selbstvertrauen, er kann es nicht mit eigenen Worten sagen, also er versteckt sich einfach hinter langen Sätzen mit langen Worten. (IP5, Übersetzung der Verfasserin)

[Der Redner] möchte schnell etwas sagen, aber ich habe das Gefühl, dass er sich hinter etwas versteckt, der Rechtsanwalt. Dass er nicht so viel zu sagen hat, aber er möchte etwas sagen, denn für einen Rechtsanwalt ist es eine Schande, wenn er nicht weiß, was er sagen soll. Also sie haben immer etwas zu sagen, aber nicht immer ist es so ((lacht)). Also dann versuche ich es so zu sagen, damit der Zuhörer es versteht, ich wähle das Wichtige aus, damit es Sinn ergibt. (IP7, Übersetzung der Verfasserin)

Strategien

Wie schon das letzte Zitat andeutet, verwenden die InterviewpartnerInnen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache die Technik der Kompression, d. h. der Verdichtung. Dabei lassen sie redundante Aussagen aus und übermitteln nur die Hauptbotschaft. Diese Strategie wird vor allem dann angewandt, wenn die Ausgangsrede zu schnell ist (IP2) und wenn die Informationsmenge zu groß ist (IP6). IP3 gibt an, sich für diese Strategie je nach Sprechtempo und Flüssigkeit der Originalrede zu entscheiden. Wenn die RednerIn viele Füllwörter verwendet, lasse IP3 diese in ihrer Verdolmetschung weg. Außerdem möchte IP3 in ihrem Ausdruck ruhig wirken. Sie meint, wenn sie sich bemühe, alles zu verdolmetschen, müsse sie sich beeilen und ihre Stimme könnte daraufhin nervös klingen. Das versuche sie zu vermeiden, vor allem dann, wenn die Sitzung mit der Verdolmetschung aufgezeichnet und veröffentlicht, bzw. online ausgestrahlt wird. IP5 geht bei der Anwendung dieser Strategie davon aus, dass ihr Hauptziel immer die gelungene Kommunikation ist. Sie ist der Meinung, dass diese Strategie erheblich zur Verständlichkeit der Botschaft beiträgt: „Damit tue ich ihnen einen Gefallen. Ich sollte dafür einen Zuschlag bekommen, weil sie das nicht verdienen ((lacht)).“ (IP5, Übersetzung der Verfasserin)

Eine weitere Strategie, die bei hohem Sprechtempo der RednerIn bzw. bei großer Informationsmenge und daraus resultierender hoher kognitiver Belastung eingesetzt wird, ist Chunking oder die Salamitechnik. IP7 sagt, sie teile lange Satzkonstruktionen in mehrere

einfache Sätze auf, um die Verständlichkeit zu verbessern. Sie begründet den Einsatz dieser Technik damit, dass die Originalreden der slowakischen RednerInnen oft sehr kompliziert aufgebaut seien. Für IP6 ist es eher eine Frage der Zielsprache. Beim Simultandolmetschen ins Deutsche (ihre B-Sprache) könne sie die Informationen nicht so schnell verarbeiten wie beim Dolmetschen in ihre Muttersprache. Sie verwende die Salamitechnik und verteile die Informationen in kleinere Stücke und einfachere Sätze, um das Risiko zu vermeiden, dass ein Satzglied in einer komplizierten Konstruktion an die falsche Stelle gestellt oder vergessen wird. Aus diesem Grund verändere IP6 manchmal den Satzbau so, dass das Verb auf die zweite Stelle im Satz gestellt wird, obwohl es erst an die letzte Position gehört (z. B. bei Nebensätzen). Auf diese Weise wird auch die Arbeit der anderen DolmetscherInnen leichter, weil sie nicht auf das Verb warten, bzw. das Verb antizipieren müssen.

Was die Antizipation betrifft, wurde diese Strategie nur von IP1 und von IP6 erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit dem Simultandolmetschen aus dem Deutschen. IP1 verbindet Antizipation mit der Strategie des Inferenzierens. Ihrer Meinung nach ist das Hintergrundwissen die Grundlage der Antizipation: „Sie können nur dann antizipieren, wenn Sie wissen, worum es geht“ (IP1, Übersetzung der Verfasserin). Die Strategie des Inferenzierens hält IP3 für besonders hilfreich. Dafür ist aber ihrer Meinung nach gute Vorbereitung, zum Beispiel das Lesen der vorbereiteten Rede oder des Entwurfs, terminologische Vorbereitung und Wissen über das Thema nötig:

Das hat mich schon vielmals gerettet, dass ich es mir angeschaut hatte und dann konnte ich etwas in der Rede nicht verstehen, oder etwas ist mit entgangen, ein Ding, und da ich es mir angeschaut hatte und einen Kontext hatte, konnte ich das Fehlende hinzufügen. Oder ich wusste, aha, das, was er jetzt gesagt hat, ist der Gegensatz, oder das, was ich denke, dass er gesagt hat, steht im Gegensatz dazu, was ich früher gelesen hatte, und das heißt, ich habe es falsch verstanden. (IP3, Übersetzung der Verfasserin)

Die Befragten verwenden auch die Strategie der Explikation, beispielsweise bei der Verdolmetschung von Realien und Hinweisen, die kulturspezifisch sind (s. o.). Idiomatische Wendungen werden in der Regel mithilfe der Strategie der Paraphrasierung verdolmetscht (s. o.). Die Strategie der Paraphrasierung, bzw. Umformulierung wird aber auch dann verwendet, wenn die RednerInnen nicht besonders elegant sprechen und die DolmetscherIn eine schönere Darbietung liefern möchte:

Slowakische RednerInnen zeichnen sich nicht durch besonders gute rhetorische Fähigkeiten aus und so sind ihre Reden manchmal etwas schwerfällig und unbeholfen. Dann haben Sie zwei Möglichkeiten: entweder dolmetschen Sie wörtlich, oder die zweite Möglichkeit ist, dass sie barmherzig sind und versuchen, die Rede zu kultivieren. (IP1, Übersetzung der Verfasserin)

Obwohl die InterviewpartnerInnen die Nutzung dieser Strategien anhand konkreter Beispiele beschreiben konnten, ist ihnen der Einsatz ihrer Strategien meistens nicht bewusst. IP1 nennt das „die Intuition des Dolmetschers“, IP2 erwähnte mehrmals das „Adrenalin“, das ihr den Impuls gegeben hätte, etwas auf eine bestimmte Weise zu verdolmetschen. IP5 entscheidet sich auch unterbewusst, „im Einklang mit meinem Charakter“. IP3 und IP4 haben nach eigenen Angaben keine abgeschlossene Dolmetschausbildung und lernten alles aus der Praxis.

Trotzdem gibt es eine Strategie, die IP2 bewusst verwendet. Sie nennt das ihre Rettungsstrategie für die Fälle, wenn sie die Originalaussage kaum, bzw. gar nicht versteht: „Als Dolmetscher müssen Sie in der dritten Person sprechen. Und das sind Techniken wie: The interpreter is not sure, but the speaker seems to suggest [...] Ähm das ist immer verantwortungsvoller als etwas hinzuzudenken.“ (IP2, Übersetzung der Verfasserin).

5.4.4 Individuelle Vorbereitung und Übung

Alle Befragten betonten die Bedeutung der gewissenhaften Vorbereitung auf jeden Dolmetschauftrag, „selbst nach 40 Jahren“ (IP1). IP3 konzentrierte sich bei der Vorbereitung an erster Stelle auf die Terminologie, die sie anhand der Unterlagen, Präsentationen und schriftlichen Reden lerne. Das gelte vor allem für das Simultandolmetschen in die B-Sprache: „Man kann die B-Sprache zwar auf gleichem Niveau wie die A-Sprache beherrschen, aber die Terminologie kennt man nie so ausführlich, wie es nötig ist“ (IP3, Übersetzung der Verfasserin). Für sehr wichtig hält IP3 auch das Hintergrundwissen über das Thema, das bei der Konferenz behandelt wird, sowie die Eigennamen und Zahlen, die dabei vorkommen können.

Laut IP2 trage die Vorbereitung, vor allem in Hinblick auf Terminologie und Unterlagen, d. h. die Reden der KonferenzteilnehmerInnen und die bei der Konferenz besprochenen Dokumente, zur Selbstsicherheit der DolmetscherIn bei. Es werde eine „sichere Zone“ geschaffen. IP2 glaubt, dass DolmetscherInnen immer Zugang zu den Reden haben sollen, wenn diese im Voraus von der RednerInnen vorbereitet werden. Die DolmetscherInnen sollten aber den Text nicht schriftlich übersetzen und dann vorlesen, weil die Verdolmetschung dann unnatürlich wirke (IP2).

IP5 findet die Übersetzung der schriftlichen Rede zwar hilfreich, stimmt aber IP2 zu, was das Vorlesen betrifft. Sie ist der Meinung, dass die DolmetscherIn in einem solchen Fall auf ihr Sprechtempo und ihre Intonation achten sollte, weil aus ihrem Relais andere Kabinen dolmetschen. Sie gibt aber zu, dass die Originalrede manchmal so schnell und fachlich sei, dass der DolmetscherIn keine andere Möglichkeit bleibe, als die genauso schnelle und fachliche Übermittlung der übersetzten Rede.

IP7 übersetze in der Regel die schriftlichen Reden aus der A-Sprache in die B-Sprache, wenn sie in diese Richtung dolmetscht. Die Übersetzung lasse sie dann von einer Muttersprachlerin der B-Sprache kontrollieren, die nicht nur die Terminologie überprüfe, sondern auch die Stilistik verbessere. Außerdem bereite IP7 immer ein Glossar vor und vor jedem Dolmetscheinsatz, bei dem sie ins Retour arbeitet, widme sie einige Zeit der Übung.

IP5 merke auch, dass Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache mit mehr Übung steigt. Dabei gehe es nicht nur um langfristige Übung oder Vorbereitung vor einem konkreten Auftrag. IP5 erzählte von einer Sitzung, bei der sie den ganzen Tag in die B-Sprache dolmetschte, weil die Sitzungsleiterin Tschechisch als Muttersprache hatte:

Jede Stunde oder alle 10 Minuten gewöhnt man sich besser daran, man wird entspannter. [...] Wenn ein Fehler vorkommt, denkt man: Aha, das habe ich falsch gesagt, ich notiere es jetzt und nächstes Mal mache ich denselben Fehler nicht mehr, vielleicht fällt mir ein Synonym oder ein besseres Wort ein, ich kann es umformulieren. (IP5, Übersetzung der Verfasserin)

Diese Sitzung habe zwei Tage gedauert und am zweiten Nachmittag habe IP5 nach nicht nur größere Selbstsicherheit erreicht, sondern habe auch eine qualitativ hochwertigere Leistung abgeliefert.

Im Unterschied dazu konzentriere sich IP6 auf langfristige Verbesserung der Sprachkenntnisse in ihrer B-Sprache. Neben Dolmetschübungen treffe sie sich regelmäßig mit einer MuttersprachlerIn, um über aktuelle Themen zu reden, und folge Medien in ihrer B-Sprache. Dieser Ansatz ist sprachspezifisch, weil sie in ihre B-Sprache, d. h. ins Deutsche, seltener arbeitet als ihre KollegInnen, die Englisch als B-Sprache haben. Darüber hinaus ist Englisch bei den europäischen Institutionen die Sprache der Kommunikation unter DolmetscherInnen aus verschiedenen Kabinen und Unterlagen stehen in der Regel auf Englisch zur Verfügung – sie werden zwar manchmal ins Deutsche übersetzt, aber nicht immer. Aus diesem Grund ist die terminologische Vorbereitung vor der Konferenz schwieriger. IP6 sagte, dass sie während der Vorbereitung aufs Retour-Dolmetschen deutlich ausführlichere Notizen mache als bei der umgekehrten Sprachrichtung. Falls möglich, höre sie während der Sitzung ab und zu der deutschen Kabine zu, um sich auf die Sprache einzustellen und an die Terminologie zu gewöhnen.

5.4.5 Zusammenarbeit mit KollegInnen

Von Interesse sind noch die Aussagen von IP7, die mehrmals die Zusammenarbeit mit ihren KollegInnen als ein Mittel zur Qualitätsabsicherung beim Simultandolmetschen in die B-Sprache erwähnte. Zum Beispiel bespreche sie vor der Sitzung die Terminologie mit anderen

DolmetscherInnen, damit die Termini einheitlich verwendet werden. Außerdem schätze sie gute Atmosphäre in der Kabine und gegenseitiges Feedback.

Bei Herausforderungen und in stressigen Situationen verlasse sich IP7 auf ihre KollegInnen, vor allem dann, wenn neben ihr gleichzeitig noch eine weitere DolmetscherIn ins Relais arbeitet: „Es hilft mir immer, wenn ich daran denke, dass [die ZuhörerInnen] zum französischen Kanal wechseln können, wenn mein [Dolmetschen] nicht so gut ist.“ (IP7, Übersetzung der Verfasserin) Bei der Verdolmetschung von Realien, idiomatischen Wendungen oder Witzen sei sie auch den Vorschlägen der KollegInnen in der Kabine gegenüber offen bzw. überlässt das Mikrofon der KollegIn, wenn diese eine passende Lösung findet.

Diese Zusammenarbeit funktioniere auch umgekehrt und IP7 sei bereit, das Mikrofon überzunehmen, wenn ihre KollegInnen aussähen, als hätten sie Schwierigkeiten. Manchmal würden sie sich die Arbeit je nach RednerIn aufteilen. Die Ausdrucksweise einer bestimmten RednerIn kann nämlich einer DolmetscherIn besser passen als der anderen, deshalb würden sie versuchen, die Arbeitsteilung zu optimieren: „Dafür sitzen wir in der Kabine zu zweit, damit wir uns gegenseitig helfen können.“ (IP7, Übersetzung der Verfasserin)

6 Diskussion

Mit der vorab beschriebenen Untersuchung wurde das Ziel der vorliegenden Arbeit erfüllt, indem Antworten auf die Forschungsfragen geliefert wurden. Bevor näher auf das übergreifende Thema Qualitätsabsicherung beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den europäischen Institutionen eingegangen wird, sollte die erste Subfrage beantwortet werden: Was verstehen freiberufliche DolmetscherInnen der EU mit A-Sprache Slowakisch unter dem Begriff der Qualität beim Simultandolmetschen?

Es stellte sich heraus, dass die InterviewpartnerInnen beim Simultandolmetschen im Allgemeinen vor allem auf die ZuhörerInnen und beim Dolmetschen in die B-Sprache, d. h. beim Relaisdolmetschen, auf die KollegInnen in anderen Kabinen Rücksicht nehmen. Das bedeutet, dass sie Qualität beim Simultandolmetschen teilweise als Erfüllung der Erwartungen ihres Publikums verstehen (IP1, IP2), obwohl diese Erwartungen nicht immer mit ihren eigenen Vorstellungen von Qualität übereinstimmen (IP1).

Sie definieren Qualität beim Simultandolmetschen als die Verdolmetschung der Botschaft in einer gut verständlichen Form (IP5). Die Übermittlung des Inhalts ist ihnen meistens wichtiger als die Darbietung (IP3, IP5, IP6, IP7). Trotzdem finden sie, dass die darbietungsbezogenen Qualitätskriterien wie z. B. Aussprache, Intonation und Flüssigkeit zur Verständlichkeit der Botschaft deutlich beitragen: „[Der Inhalt] ist mit der Darbietung verbunden, Sie müssen einfach die Wörter verstehen“ (IP1, Übersetzung der Verfasserin). Ein weiteres Kriterium, das ebenfalls von den Befragten betont wurde, ist die Stimme (IP1, IP2, IP3): „Man kann ein ausgezeichneter Dolmetscher sein, aber wenn er eine unangenehme Stimme hat oder wenn Stress in der Stimme hörbar ist, ist es für das Publikum schwieriger, zuzuhören“ (IP3, Übersetzung der Verfasserin).

Es ist auch anzumerken, dass alle außer zwei Befragten (IP1, IP2) unterschiedliche Vorstellungen von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache im Vergleich zum Dolmetschen in die A-Sprache haben: „Wenn man kein Muttersprachler ist, wird es nie hundertprozentig sein“ (IP3, Übersetzung der Verfasserin). Die Erwartungen sind niedriger, insbesondere im Hinblick auf Akzent und Stilistik (IP5), bzw. auf die Darbietung im Allgemeinen: „Meine Erwartungen sind sicher niedriger, denn es ist doch nicht die Muttersprache. Ich habe geringere Erwartungen an die Form, bezüglich des Inhalts würde ich auch in diesem Fall ziemlich viel erwarten, weil es hauptsächlich um den Inhalt geht“ (IP6, Übersetzung der Verfasserin).

Dieser Unterschied zwischen der Qualität beim Simultandolmetschen in die A-Sprache und in die B-Sprache führt zur nächsten Subfrage: Welche Kriterien und Faktoren sind laut den bei der EU tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant? Was die inhaltsbezogenen Kriterien nach Bühler (1986) betrifft, wird die Sinnübereinstimmung mit dem Original als das wichtigste Kriterium bezeichnet. Die Befragten achten auch auf die logische Kohäsion und versuchen, eine kohärente Verdolmetschung zu liefern, selbst wenn die Ausgangsrede dieses Kriterium nicht erfüllt (IP7). Die Vollständigkeit ist den Befragten weniger wichtig. Vor allem IP5, IP6 und IP7 verwenden die Strategie der Kompression, d. h. Zusammenfassung, und lassen redundante Aussagen aus. Sie achten darauf, dass die Botschaft klar und verständlich in die B-Sprache verdolmetscht wird.

Um die Verständlichkeit zu gewährleisten, konzentrieren sich die InterviewpartnerInnen beim Simultandolmetschen in die B-Sprache insbesondere auf die Aussprache (IP4, IP7). Deutliche Aussprache hilft den KollegInnen in anderen Kabinen, aus dem Relais weiter zu arbeiten. Dieselbe Funktion haben auch gute Intonation und Flüssigkeit (IP3, IP5). Weitere darbietungsbezogene Kriterien wie Grammatik und Stilistik werden als weniger wichtig bezeichnet (IP5), obwohl auch sie die Verständlichkeit beeinflussen können (IP2). Die Bedeutung des Akzents ist umstritten: einerseits kann nichtmuttersprachlicher Akzent die Verständlichkeit stark beeinträchtigen (IP6), andererseits wird insbesondere im Englischen, der B-Sprache von allen Befragten außer IP6, ein nichtmuttersprachlicher Akzent weit akzeptiert (IP3, IP7). Die Einstellung zum Akzent als Qualitätskriterium kann somit mit der Sprachkombination der jeweiligen TeilnehmerIn zusammenhängen, die Mehrheit der Befragten ist aber der Meinung, dass ein fremdsprachlicher Akzent keine Rolle spielt. Im Gegensatz dazu wurde die Bedeutung korrekter Terminologie von jeder InterviewpartnerIn betont. Terminologie ist ihrer Meinung nach einer der wichtigsten Qualitätsfaktoren, egal, in welche Sprachrichtung sie dolmetschen.

Neben diesen inhaltlichen und darbietungsbezogenen Kriterien wurden in den Interviews noch zwei von Bühler (1986) aufgestellte Qualitätskriterien erwähnt: Vorbereitung und Zusammenarbeit im Team. Alle Befragten hoben die Bedeutung sorgfältiger Vorbereitung auf jeden Dolmetschauftrag und insbesondere auf jene Sitzungen, bei denen sie in ihre B-Sprache dolmetschen, hervor. Sie beschäftigen sich vor dem Auftrag nicht nur mit der Terminologie und den Unterlagen, sondern auch mit den schriftlichen Reden der KonferenzteilnehmerInnen, falls sie diese zur Verfügung haben. Was die Zusammenarbeit in der Kabine betrifft, ist diese insbesondere dann wichtig, wenn beim Simultandolmetschen in die B-Sprache Herausforderungen

oder Probleme entstehen. In solchen Fällen können sich die DolmetscherInnen auf gegenseitige Hilfe und Unterstützung verlassen (IP7).

Diese Herausforderungen werden im Folgenden zusammengefasst beschrieben, damit die dritte Subfrage beantwortet wird: Mit welchen Herausforderungen haben die bei den europäischen Institutionen tätigen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun und wie gehen sie mit diesen Herausforderungen um? Explizit wurden die TeilnehmerInnen nach der Verdolmetschung von idiomatischen Wendungen und Realien gefragt. Bei dieser Herausforderung wählen sie in der Regel die Strategie der Explikation (IP3, IP4, IP5) oder der Paraphrasierung (IP1, IP2, IP5, IP7).

Eine Herausforderung, die von allen Befragten spontan erwähnt wurde, waren die Originalreden bzw. die RednerInnen. Das erste Problem ist das Sprechtempo (IP6, IP7). Beim Simultandolmetschen in die B-Sprache ist laut IP1 die kognitive Belastung höher, sodass die Informationen langsamer verarbeitet werden (IP6). Aus diesem Grund wird die Strategie der Kompression angewandt, bei der die Informationsmenge auf das Wesentliche reduziert wird (IP3, IP6, IP7). Die InterviewpartnerInnen sind auch der Meinung, dass spontane Reden leichter zu verdolmetschen sind als schriftliche Reden, die dann vorgelesen werden (IP5, IP6). Wenn die RednerInnen schon ihre Reden in schriftlicher Form vorbereitet hatten, möchten die DolmetscherInnen den Text zur Verfügung haben, damit sie sich vorbereiten können (IP2, IP6). Einige übersetzen die Reden im Voraus (IP5, IP7), andere sind der Meinung, dass eine von der DolmetscherIn vorgelesene Übersetzung unnatürlich klingt und nicht den Kriterien einer qualitativ hochwertigen Dolmetschleistung entspricht (IP2). Mit den schriftlich vorbereiteten Reden ist noch eine weitere Herausforderung verbunden: die Art und Weise, wie RednerInnen ihre Texte vorlesen. Wenn sie nervös wirken, ohne Intonation und Pausen sprechen und nicht genügend artikulieren oder keine Mikrofondisziplin haben (IP6), ist die Arbeit der DolmetscherInnen viel schwieriger, weil das Verständnis beeinträchtigt wird. In solchen Fällen müssen die DolmetscherInnen aus dem Kontext inferenzieren (IP3) oder eine Notstrategie anwenden: zum Beispiel erklären sie, dass sie die Originalrede nicht so gut verstehen können (IP2). Das letzte mit den RednerInnen verbundene Problem ist ihre Ausdrucksweise – slowakische RednerInnen verwenden oft komplizierte Satzkonstruktionen oder lange Wortverbindungen, die eigentlich redundant sind (IP5, IP7). Die InterviewpartnerInnen entscheiden sich dann für die Strategie des Paraphrasierens oder Umformulierens, damit die Botschaft möglichst klar verdolmetscht wird (IP1, IP5, IP7).

Die an den Interviews beteiligten DolmetscherInnen empfinden beim Simultandolmetschen in die B-Sprache mehr Stress als beim Simultandolmetschen in die A-Sprache. Das hat

nicht nur mit dem Relais zu tun (IP2, IP3, IP4), sondern auch mit der Tatsache, dass ihnen beim Dolmetschen in die B-Sprache mehr Leute zuhören (IP5, IP7). Außerdem dolmetschen einige nur sehr selten in ihre B-Sprache (IP6, IP7), deshalb haben sie mit dem Retour weniger Erfahrungen und ihnen fehlt auch die Übung. Zur Stressbekämpfung verwendet IP6 Atemtechniken, IP1 schließt die Augen, damit sie den Input effizienter wahrnehmen und verarbeiten kann. Andere TeilnehmerInnen verwenden keine spezifischen Strategien. Sie sind sich aber darüber einig, dass gute Vorbereitung und Übung den Stress reduzieren (IP2, IP3, IP4, IP5). IP7 verlässt sich in stressigen Situationen auf ihre KollegInnen. Sie bietet ihnen auch immer Unterstützung, wenn sie mit Herausforderungen zu tun haben oder keine passende Lösung eines Problems finden können (IP7).

Nach der Beantwortung der drei Subfragen kann die Hauptforschungsfrage beantwortet werden: Wie wird Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den Institutionen der EU aus der Sicht der dort tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch angestrebt? Die Qualitätsabsicherung erfolgt auf Ebene der europäischen Institutionen sowie auf individueller Ebene der DolmetscherInnen. In erster Linie sehen die Befragten den Akkreditierungstest bzw. das Auswahlverfahren als einen wichtigen Faktor, der zur Qualität beiträgt (IP1, IP2, IP7). Dadurch wird gewährleistet, dass nur DolmetscherInnen mit entsprechenden Sprachkenntnissen und Fähigkeiten bzw. mit entsprechender Ausbildung und Arbeitserfahrung bei den Institutionen der EU tätig sind und ins Retour dolmetschen. Die Qualität wird dann ständig überprüft und bei Bedarf verbessert, indem DolmetscherInnen von ihren KollegInnen regelmäßig evaluiert werden (IP4, IP6). Darüber hinaus werden sowohl DolmetscherInnen als auch RednerInnen von den europäischen Institutionen mit dem Ziel unterstützt, Qualität beim Simultandolmetschen aufrechtzuerhalten bzw. zu verbessern. Den DolmetscherInnen werden Unterlagen zur Verfügung gestellt, sie können an Kursen und Übungen teilnehmen (IP1, IP6). Für die RednerInnen gibt es auch Schulungsangebote und sie haben die Möglichkeit, ihre Reden in schriftlicher Form vor der Sitzung abzugeben, um DolmetscherInnen die Arbeit zu erleichtern und somit die Qualität der Dolmetschleistungen zu erhöhen (IP6). Außerdem trägt bei den Institutionen der EU die technische Ausstattung und technische Unterstützung zur Qualitätsabsicherung bei. Während der COVID-19-Pandemie entstanden zwar einige technische Probleme im Hinblick auf Tonqualität beim Ferndolmetschen (IP2). Die Institutionen arbeiteten aber mit den DolmetscherInnen zusammen und konnten die Situation durch eine Vereinbarung lösen (vgl. Politico 2022).

Auf der individuellen Ebene leisten die DolmetscherInnen einen Beitrag zur Qualitätsabsicherung, indem sie sich auf jede Sitzung vorbereiten. Nacheigenen Angaben bereiten sie

sich auf das Retour-Dolmetschen noch sorgfältiger vor, als wenn sie nur in ihre A-Sprache arbeiten. Sie arbeiten ständig an ihren Sprachkenntnissen und üben das Simultandolmetschen in die B-Sprache, insbesondere kurz vor dem Dolmetschauftrag (IP6, IP7). Beim Relaisdolmetschen achten sie auf korrekte Terminologie, deutliche Aussprache und logische Kohäsion, damit sie den KollegInnen in anderen Kabinen eine klare und verständliche Botschaft übermitteln (IP3, IP4, IP5). Bei Problemen oder Herausforderungen verwenden sie Dolmetschstrategien, um diese zu bewältigen – entweder unterbewusst (IP1, IP2, IP3) oder bewusst (IP6). Schließlich helfen sie einander und geben einander Feedback, damit die Qualität stets erhöht wird (IP7).

7 Schlussfolgerungen

Mehrsprachigkeit ist eines der Grundmerkmale der Europäischen Union. Schon in der Verordnung Nr. 1 des Rates der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (1958) wurden die Nationalsprachen aller damaligen Mitgliedsstaaten zu Amtssprachen der Gemeinschaft erklärt (vgl. EWG Rat 1958). Mit der Erweiterung der Gemeinschaft wurden die Nationalsprachen der neuen Mitgliedsländer hinzugefügt, heutzutage gelten 24 Sprachen als Amtssprachen der EU. Diese Politik garantiert allen EU-BürgerInnen Zugang zu den Rechtsvorschriften der EU in allen Amtssprachen sowie das Recht, in einer dieser Sprachen mit den Institutionen der EU zu kommunizieren (vgl. EU 2012: 404). Die Sitzungen der europäischen Institutionen werden verdolmetscht. Abgeordnete des Europäischen Parlaments dürfen ihre Reden in einer beliebigen Amtssprache der EU halten (vgl. EP 2021: 103). Diese Sprachpolitik gibt den EU-BürgerInnen und Mitgliedsstaaten Zugang zur Macht, repräsentiert Vielfalt und fördert die gemeinsame europäische Identität. Sie wird mithilfe von Dolmetschdiensten realisiert, die neben den BeamtenInnen auch freiberufliche KonferenzdolmetscherInnen engagieren. Diese müssen zuerst einen Akkreditierungstest bestehen, der als Mittel zur Qualitätsabsicherung dient.

Qualität beim Simultandolmetschen ist jedoch ein umstrittenes Konzept. Laut Grbić (2008) ist Qualität keine objektiv messbare Eigenschaft, sondern ein soziales Konstrukt. Sie wird also von den BewerterInnen in einem bestimmten sozialen System definiert. Unterschiedliche Studien zur Qualität beim Simultandolmetschen (Bühler 1986, Kurz 1993, Chiaro & Nocella 2004, Zwischenberger 2010) weisen darauf hin, dass Sinnübereinstimmung mit dem Original im Allgemeinen als das wichtigste Qualitätskriterium wahrgenommen wird. Das stimmt mit dem Qualitätskonzept der Wirkungsäquivalenz überein, nach dem eine qualitativ hochwertige Dolmetschung bei den ZuhörerInnen die gleiche kognitive Wirkung wie das Original erzeugen sollte (vgl. Pöchhacker 2013). Neben dem Kriterienkonsens, der sich aus der Perspektive der BeurteilerIn ergibt, und dem Setting, das den ganzen situativen Kontext umfasst, ist bei der Evaluierung von Qualität beim Simultandolmetschen auch die Disposition der ZuhörerIn bzw. BewerterIn von Bedeutung. Dieser Begriff bezieht sich auf ihre Meinungen, Charakterzüge und persönlichen Einstellungen (vgl. Behr 2013a).

Die einzelnen Qualitätskriterien und -faktoren wurden anhand des Evaluierungsbogens der GD SCIC (EU o.J.b), einzelner Studien (insbesondere Bühler 1986) und des Werks von Collados Aís et al. (2011) präsentiert. Zu den inhaltsbezogenen Kriterien gehören die korrekte und vollständige Sinnübertragung und logische Kohäsion. Die formbezogenen Qualitätsparameter umfassen korrekte Terminologie, Flüssigkeit, Stilistik, Intonation, Diktion, Stimme und

Akzent. Darüber hinaus spielen externe Faktoren eine wichtige Rolle. Zu diesen zählen die technischen Bedingungen in der Kabine, die Verfügbarkeit von Konferenzunterlagen, der Einsatz vom Relais, der Akzent und das Sprechtempo der RednerIn und eventuell das Vorlesen der Originalrede sowie ihre Flüssigkeit und Verständlichkeit (vgl. Čeňková 1998). Ein weiterer wichtiger Faktor beim Simultandolmetschen ist Stress (vgl. Blumenthal et al. 2006).

Was die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache betrifft, gibt es zwei verschiedene Standpunkte: Laut der Pariser Schule sollte möglichst nur in die A-Sprache gedolmetscht werden, damit die Botschaft in der Zielsprache spontan ausgedrückt wird und natürlich klingt (vgl. Seleskovitch 1978, Lederer 2010). Die Moskauer Schule bevorzugt das Simultandolmetschen in die B-Sprache, weil die Ausgangsrede nur beim Dolmetschen aus der A-Sprache völlig verstanden werden kann (vgl. Denissenko 1989). Gile (2005) versuchte, die kognitive Belastung beim Simultandolmetschen in die A- und B-Sprache zu quantifizieren. Im Hinblick auf die Hypothesen der Pariser und Moskauer Schule wurde angenommen, dass beim Simultandolmetschen in die A-Sprache die Produktion des Zieltexts weniger kognitiv anstrengend ist, während beim Dolmetschen aus der A- in die B-Sprache das Zuhören und Verarbeiten der Botschaft weniger kognitive Ressourcen verlangt. Basierend auf Einschätzungen der kognitiven Ressourcen, die für das Zuhören, das Arbeitsgedächtnis, die Produktion und die Koordination dieser Aufgaben benötigt werden, berechnete Gile (2005) die gesamte kognitive Belastung beim Simultandolmetschen in beide Dolmetschrichtungen. Die Ergebnisse zeigten aber keinen großen Unterschied, selbst wenn große Unterschiede in der erforderlichen Verarbeitungskapazität angenommen wurden. Die kognitive Belastung hängt nämlich nicht nur mit dem Dolmetschrichtung zusammen, sondern auch mit der jeweiligen Sprachkombination (vgl. Padilla 2005).

Um die Überlastung der kognitiven Kapazität zu vermeiden, werden beim Simultandolmetschen Strategien eingesetzt. Für das Simultandolmetschen in die B-Sprache sind insbesondere die folgenden Strategien relevant: Generalisieren, Approximation, Erklären, Paraphrasieren, Chunking bzw. Salamitechnik, Umformulierungen, Kompression und Auslassungen (vgl. Wu & Liao 2018). Außerdem sind einige Strategien besonders gut für bestimmte Sprachkombinationen geeignet, zum Beispiel Antizipation beim Simultandolmetschen aus dem Deutschen (vgl. Lontou 2012). Die Sprachkombination wird auch bei den strategischen Entscheidungen der DolmetscherInnen berücksichtigt – nicht nur in Hinblick auf die Eigenschaften der jeweiligen Sprachen, sondern auch auf die Erwartungen bezüglich der Produktion in diesen Sprachen (vgl. Chang & Schallert 2007: 169ff.). Ebenfalls bei der Bewertung der eigenen Dolmetschleistungen bzw. in Hinblick auf die Erwartungen an die eigene Leistung wird die

Sprachkombination und die Direktionalität in Betracht gezogen. So haben DolmetscherInnen niedrigere Erwartungen, wenn sie in ihre B-Sprache arbeiten (vgl. Bartłomiejczyk 2004, Chang 2005), und ihre Wahrnehmung von Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache hängt von der jeweiligen Sprachkombination, ihrer Sprachkompetenz in der B-Sprache und ihrer Arbeitserfahrung ab (vgl. Opdenhoff 2013).

Die Experteninterviews mit 7 freiberuflichen DolmetscherInnen, die mit Slowakisch als A-Sprache bei den europäischen Institutionen akkreditiert sind, zeigten ähnliche Ergebnisse. Beim Simultandolmetschen in die B-Sprache haben die Befragten in der Regel niedrigere Erwartungen hinsichtlich der formbezogenen Kriterien wie Akzent und Stil. Was die Vorstellungen von Qualität beim Simultandolmetschen im Allgemeinen betrifft, konzentrieren sie sich auf die ZuhörerInnen – was beim Relaisdolmetschen die KollegInnen in den anderen Kabinen sind. Sie achten auf korrekte Sinnübertragung, Verständlichkeit, logische Kohäsion und korrekte Terminologie. Zur Sinnübertragung und guter Verständlichkeit tragen auch die formbezogenen Kriterien bei, zum Beispiel Aussprache und Intonation. Diese Kriterien sind auch beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders wichtig.

Im Unterschied dazu schreiben die Befragten beim Simultandolmetschen in die B-Sprache der Vollständigkeit einen geringeren Wert zu. Das ist oft mit hoher Redegeschwindigkeit von RednerInnen verbunden. Infolgedessen verwenden die InterviewpartnerInnen die Strategie der Kompression oder der Auslassung von redundanten Aussagen. Weitere beim Simultandolmetschen in die B-Sprache angewandten Strategien umfassen die Salamitechnik, das Erklären und Paraphrasieren, zum Beispiel bei der Verdolmetschung von idiomatischen Wendungen. Außerdem haben die Befragten beim Simultandolmetschen in die B-Sprache mit mehr Stress zu tun, der vor allem durch sorgfältige Vorbereitung bekämpft wird.

Die Forschungsfrage konnte mithilfe der Interviews folgend beantwortet werden: Bei den europäischen Institutionen wird Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache angestrebt, indem sich die DolmetscherInnen auf den Auftrag gründlich vorbereiten, beim Relaisdolmetschen auf korrekte und verständliche Verdolmetschung der Botschaft achten, Probleme durch den bewussten oder unbewussten Einsatz von Strategien lösen und sich gegenseitig unterstützen. Auf Ebene der Institutionen spielen der Akkreditierungstest, die regelmäßige Qualitätsbeurteilung, die Unterstützung der RednerInnen, Schulungen und Unterlagen für DolmetscherInnen sowie gute technische Bedingungen eine wichtige Rolle für die Qualität beim Simultandolmetschen.

In der vorliegenden Arbeit wurden zwar die Forschungsfragen beantwortet, es ist aber zu beachten, dass die Zahl der TeilnehmerInnen begrenzt war. Außerdem sollte nicht vergessen

werden, dass alle außer einer InterviewpartnerIn dieselbe B-Sprache hatten: Englisch. Aus diesem Grund sind die Antworten, Meinungen und Erfahrungen der Befragten in Verbindung mit der jeweiligen Sprachkombination zu interpretieren. Um eine größere Vielfalt der Ergebnisse zu erreichen, müsste man die Untersuchung mit einer höheren Anzahl von InterviewpartnerInnen mit verschiedenen Sprachkombinationen durchführen. Eine weitere Beschränkung der Forschung ist die Tatsache, dass alle Befragten schon mindestens seit 15 Jahren bei den europäischen Institutionen tätig sind. Es ist nämlich möglich, dass weniger erfahrene DolmetscherInnen andere Vorstellungen von Qualität haben (vgl. Bartłomiejczyk 2004) und andere Mittel verwenden, um Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache anzustreben. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass die Sprache der vorliegenden Arbeit Deutsch ist, während die Interviews auf Slowakisch durchgeführt wurden. Die Aussagen der InterviewpartnerInnen wurden von der Verfasserin übersetzt, was aber das Risiko subjektiver Interpretation bei der Übersetzung – d. h. noch vor der eigentlichen Interpretation während des Auswertungsverfahrens – mit sich bringt (vgl. Bogner et al. 2014: 46).

Bibliografie

- Ahrens, Barbara (2017). Interpretation and Cognition. In: Schwieter, John W. & Ferreira, Aline (Hg.) *The Handbook of Translation and Cognition*. John Wiley & Sons, Inc., 445-460.
- AIIC (1999). Practical guide for professional conference interpreters. https://aiic.org/document/547/AIICWebzine_Apr2004_2_Practical_guide_for_professiprof_conference_interpreters_EN.pdf (Stand: 22.01.2023).
- AIIC [o. J.]. Glossary. <https://aiic.org/site/world/conference/glossary> (Stand: 22.01.2023).
- Barik, Henri C. (1971). A Description of Various Types of Omissions, Additions and Errors of Translation Encountered in Simultaneous Interpretation. *Meta* 16 (4), 199–210.
- Barranco-Droege, Rafael & Collados Aís, Ángela & Pazos-Breña, José-Manuel (2011). Intonation. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 61–92.
- Bartłomiejczyk, Magdalena (2004). Simultaneous interpreting A-B vs. B-A from the interpreters' standpoint. In: Hansen, Gyde & Gile, Daniel & Malmkjær, Kirsten (Hg.) *Claims, Changes and Challenges in Translation Studies*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 239–249.
- Bartłomiejczyk, Magdalena (2006). Strategies of simultaneous interpreting and directionality. *Interpreting* 8 (2), 49–74.
- Behr, Martina (2013a). Zur Einbeziehung kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisse bei der Evaluation von Dolmetschleistungen. In: García Becerra, Olalla; Pradas Macías, E. Macarena & Barranco-Droege, Rafael (Hg.) *Quality in interpreting. Widening the scope. Volume 1*. Granada: Ed. Comares, 83-100.
- Behr, Martina (2013b). *Evaluation und Stimmung. Ein neuer Blick auf Qualität im (Simultan-) Dolmetschen*. Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Bengoetxea, Joxerramon (2019). Multilingual and bilingual communication in law and power: access, identity and trust. *Sociolinguistica* 33 (1), 63–83.
- Blasco Mayor, María J. (2011). Diktion. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 119–139.
- Blumenthal, Pamela & Britt, Thomas W. & Cohen, Jason A. & McCubbin, James & Maxfield, Nathan & Michael, Erica B. & Moore, Philip & Obler, Loraine K. & Scheck, Petra & Signorelli, Teresa M. & Wallsten, Thomas S. (2006). Stress effects on bilingual language professionals' performance. *International Journal of Bilingualism* 10 (4), 477–495.

- Bogner, Alexander & Littig, Beate & Menz, Wolfgang (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bühler, Hildegund (1986). Linguistic (semantic) and extra-linguistic (pragmatic) criteria for the evaluation of Conference Interpretation and Interpreters. *Multilingua* 5 (4), 231-235.
- Čeňková, Ivana (1998). Quality of interpreting — a binding or a liberating factor? In: Beylard-Ozeroff, Ann & Králová, Jana & Moser-Mercer, Barbara (Hg.) *Translators' Strategies and Creativity: Selected Papers from the 9th International Conference on Translation and Interpreting, Prague, September 1995. In honor of Jiří Levý and Anton Popovič*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 163-170.
- Chang, Chia-chien (2005). *Directionality in Chinese/English simultaneous interpreting: Impact on performance and strategy use*. Dissertation, The University of Texas at Austin.
- Chang, Chia-chien & Schallert, Diane L. (2007). The impact of directionality on Chinese/English simultaneous interpreting. *Interpreting* 9 (2), 137-176.
- Chernov, Gelij V. (1992). Conference Interpreting in the USSR: History, Theory, New Frontiers. *Meta* 37 (1), 149–162.
- Chiaro, Delia & Nocella, Giuseppe (2004). Interpreters' Perception of Linguistic and Non-Linguistic Factors Affecting Quality. A survey through the World Wide Web. *Meta* 49 (2), 278-293.
- Dejean le Féal, Karla (1990). Some Thoughts on the Evaluation of Simultaneous Interpretation. In: Bowen, David & Bowen, Margareta (Hg.) *Interpreting – yesterday, today, and tomorrow*. Binghamton: State University of New York, 154–160.
- Dejean Le Féal, Karla (1998). Non nova, sed nove. *The Interpreters' Newsletter* 8, 41-49.
- Denissenko, Jurij (1989). Communicative and Interpretative Linguistics. In: Gran, Laura & Dodds, John (Hg.) *The Theoretical and Practical Aspects of Teaching Conference Interpretation*. Udine: Campanotto Editore, 155-157.e
- Dollerup, Cay (2002). Translation and power at the European union. *Current Writing: Text and Reception in Southern Africa* 14 (2), 192–202.
- Donovan, Clare (2002). Survey of Users. Expectations and needs. In: EMCI (Hg.) *Teaching Simultaneous Interpretation Into a “B” Language*. http://www.emcinterpreting.org/emci/emci_drupal_data/EMCI-TeachingSimultaneousIntoB-vol1.pdf (Stand: 22.01.2023), 2-11.
- Europäische Kommission (2012). Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen: Neue Denkansätze für die Bildung: bessere sozioökonomische Ergebnisse durch Investitionen in Qualifikationen. <https://eur-lex.europa.eu/legal->

content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52012DC0669&qid=1637249817759&from=SK
(Stand: 22.01.2023).

Europäische Kommission [o. J.a]. Politik der Mehrsprachigkeit. https://ec.europa.eu/education/policies/multilingualism/about-multilingualism-policy_de (Stand: 22.01.2023).

Europäische Kommission [o. J.b]. Linguistic diversity. <https://education.ec.europa.eu/focus-topics/improving-quality/multilingualism/linguistic-diversity> (Stand: 23.01.2023).

Europäische Kommission [o. J.c]. Konferenzdolmetschen – Arten des Dolmetschens und fachspezifische Terminologie. https://ec.europa.eu/info/departments/interpretation/conference-interpreting-types-and-terminology_de (Stand: 23.01.2023).

Europäische Kommission [o. J.d]. Speech Repository. <https://webgate.ec.europa.eu/sr/> (Stand: 22.01.2023).

Europäische Kommission [o. J.e]. Terminology in DG Interpretation. https://ec.europa.eu/education/knowledge-centre-interpretation/conference-interpreting/terminology-tools-and-resources/terminology-dg-interpretation_en (Stand: 22.01.2023).

Europäische Union (2023). Mitarbeit als freiberufliche/r Dolmetscher/in. https://europa.eu/interpretation/freelance_de.html (Stand: 22.01.2023).

Europäische Union (2012). Charta der Grundrechte der Europäischen Union. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:12012P/TXT&from=DE> (Stand: 22.01.2023).

Europäische Union [o. J.a]. EU-Sprachen. https://european-union.europa.eu/principles-countries-history/languages_de (Stand: 22.01.2023).

Europäische Union [o. J.b]. Marking criteria. https://europa.eu/interpretation/doc/marking_criteria_en.pdf (Stand: 22.01.2023).

Europäischer Rat (2002). Schlussfolgerungen des Vorsitzes – Barcelona, 15. und 16. März 2002. <https://www.consilium.europa.eu/media/20931/71067.pdf> (Stand: 22.01.2023).

Europäisches Amt für Personalauswahl [o. J.a]. Sprachen. <https://epso.europa.eu/de/domain/languages> (Stand: 22.01.2023).

Europäisches Amt für Personalauswahl [o. J.b]. Interpreters (AD). <https://epso.europa.eu/en/node/107> (Stand: 22.01.2023).

Europäisches Parlament (2021). Geschäftsordnung. https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/RULES-9-2021-01-18_DE.pdf (Stand: 22.01.2023).

Europäisches Parlament [o. J.]. Dolmetschen. <https://www.europarl.europa.eu/interpretation/de/introduction> (Stand: 22.01.2023).

- Fuß, Susanne & Karbach, Ute (2019). *Grundlagen der Transkription: Eine praktische Einführung*. Stuttgart: utb GmbH.
- García de Quesada, Mercedes (2011). Terminologie. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 219–251.
- Gazzola, Michele & Grin, François (2013). Is ELF more effective and fair than translation? An evaluation of the EU's multilingual regime. *International Journal of Applied Linguistics* 23 (1), 93–107.
- Gerichtshof der Europäischen Union [o. J.]. Direktion Dolmetschen. https://curia.europa.eu/jcms/jcms/Jo2_12357/de/ (Stand: 22.01.2023).
- Gile, Daniel (2005). Directionality in conference interpreting: a cognitive view. In: Godijns, Rita & Hindedaël, Michäel (Hg.) *Directionality in interpreting. The 'Retour' or the Native?* Ghent: Communication and Cognition, 9-26.
- Gile, Daniel (2009). *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. John Benjamins Publishing Company.
- Gran, Laura & Dodds, John (1989). *The Theoretical and Practical Aspects of Teaching Conference Interpretation*. Udine: Campanotto Editore.
- Grbić, Nadja (2008). Constructing interpreting quality. *Interpreting* 10 (2), 232–257.
- Hale, Sandra & Napier, Jemina (2013). *Research Methods in Interpreting. A Practical Resource*. London/New York: Bloomsbury.
- Iglesias Fernández, Emilia (2011). Stimme. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 33–60.
- Interinstitutional Committee for Translation and Interpretation – ICTI [o. J.]. Language profiles in demand with the EU interpreting services. https://europa.eu/interpretation/doc/language_profiles.pdf (Stand: 22.01.2023).
- Ives, Peter (2004). Language, Representation, and Suprastate Democracy: Questions Facing the European Union. In: Laycock, David (Hg.) *Representation and Democratic Theory*. Vancouver: UBC Press, 23–47.
- Jiménez Ivars, Amparo (2011). Logische Kohäsion. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 173–189.

- Kohn, Kurt & Kalina, Sylvia (1996). The strategic dimension of interpreting. *Meta* 41 (1), 118-138.
- Kopczynski, Andrzej (1994). Quality in conference interpreting: Some pragmatic problems. In: Snell-Hornby, Mary & Pöchhacker, Franz & Kaindl, Klaus (Hg.) *Translation Studies: An Interdiscipline. Selected papers from the Translation Studies Congress, Vienna, 1992*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 189–198.
- Kraus, Peter (2009). *A Union of Diversity. Language, Identity and Polity-Building in Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kraus, Peter A. & Kazlauskaitė-Gürbüz, Rūta (2014). Addressing linguistic diversity in the European Union: Strategies and dilemmas. *Ethnicities* 14 (4), 517–538.
- Krzyzanowski, Michal & Wodak, Ruth (2011). Language in political institutions of multilingual states and the European Union. In: Kortmann, Bernd & Auwera, Johan van der (Hg.) *The Languages and Linguistics of Europe: A Comprehensive Guide*. Berlin: Mouton de Gruyter, 621–639.
- Kurz, Ingrid (1993). Conference interpretation: expectations of different user groups. *The Interpreters' Newsletter* 5, 13–21.
- Kurz, Ingrid (2001). Conference Interpreting: Quality in the Ears of the User. *Meta* 46 (2), 394–409.
- Leal, Alice (2021). *English and Translation in the European Union. Unity and Multiplicity in the Wake of Brexit*. New York: Routledge.
- Lederer, Marianne (2010). Interpretive approach. In: Gambier, Yves & van Doorslaer, Luc (Hg.) *Handbook of Translation Studies. Volume 1*. John Benjamins Publishing Company, 173-179.
- Lim, Hyang-Ok. (2005). Working into the B Language: The Condoned Taboo? *Meta* 50 (4).
- Liontoulou, Konstantina (2012). *Anticipation in German to Greek Simultaneous Interpreting: A corpus-based Approach*. Dissertation, Universität Wien.
- Martin, Anne (2005). Interpreting from A to B: A Spanish case study. In: Godijns, Rita & Hindedael, Michäel (Hg.) *Directionality in interpreting. The 'Retour' or the Native?* Ghent: Communication and Cognition, 83-98.
- Mayring, Philipp (2015¹²). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Meylaerts, Reine (2011). Translational Justice in a Multilingual World: An Overview of Translational Regimes. *Meta* 56 (4), 743–757.
- Moser-Mercer, Barbara (1996). Quality in interpreting: some methodological issues. *The Interpreters' Newsletter* 7, 43–55.

- Moser-Mercer, Barbara (2000). Simultaneous Interpreting. Cognitive potential and limitations. *Interpreting* 5 (2), 83-94.
- Nobs, Marie-Louise & Pradas Macías, E. Macarena & Sánchez Fernández, M.^a Manuela (2011). Korrekte und vollständige Sinnübertragung. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 253–290.
- Opdenhoff, Jan-Hendrik (2013). Interpreting quality in the light of directionality. A study on the interpreter's perspective. In: García Becerra, Olalla & Pradas Macías, E. Macarena & Barranco-Droege, Rafael (Hg.) *Quality in interpreting. Widening the scope. Volume 1*. Granada: Ed. Comares, 201-220.
- Öztürk, Asiye (2020). The effect of directionality on performance and strategy use in simultaneous interpreting: A case of English-Turkish language pair. *RumeliDE Journal of Language and Literature Studies* (18), 639-665.
- Padilla, Presentación (2005). Cognitive implications of the English-Spanish direction for the quality and the training of simultaneous interpreting. In: Godijns, Rita & Hindedaël, Michäel (Hg.) *Directionality in interpreting. The 'Retour' or the Native?* Ghent: Communication and Cognition, 47-62.
- Paradis, Michel (2003). Differential Use of Cerebral Mechanisms in Bilinguals. In: Banich, Marie T. & Mack, Molly (Hg.) *Mind, Brain and Language: Multidisciplinary Perspectives*. New York: Psychology Press, 351-370.
- Pérez-Luzardo Díaz, Jessica & Barranco-Droege, Rafael (2011). Stil. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 191–217.
- Politico (2022). European Parliament interpreters call off strike. <https://www.politico.eu/article/european-parliament-interpreters-call-off-strike/> (Stand: 22.01.2023)
- Pöchhacker, Franz (1994). Quality assurance in simultaneous interpreting. In: Dollerup, Cay & Lindegaard, Annette (Hg.) *Teaching Translation and Interpreting 2. Insights, aims and visions. Papers from the Second Language International Conference Elsinore, 1993*. Philadelphia: John Benjamins, 233–242.
- Pöchhacker, Franz (2001). Quality Assessment in Conference and Community Interpreting. *Meta* 46 (2), 410–425.
- Pöchhacker, Franz (2013). Researching quality: A two-pronged approach. In: García Becerra, Olalla; Pradas Macías, E. Macarena & Barranco-Droege, Rafael (Hg.) *Quality in interpreting. Widening the scope. Volume 1*. Granada: Ed. Comares, 33–55.
- Pradas Macías, E. Macarena (2011). Flüssigkeit. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.)

- Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven.* Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 93–117.
- Prokesch-Predanovic, Martina & Reithofer-Winter, Karin (2016). Arbeitsfeld Europäische Institutionen. In: Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus (Hg.) *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen.* Tübingen: Francke, 221–232.
- Rat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (1958). Verordnung Nr. 1 zur Regelung der Sprachenfrage für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:31958R0001&from=EN> (Stand: 22.01.2023).
- Rat der Europäischen Union (2008). Entschliessung des Rates vom 21. November 2008 zu einer europäischen Strategie für Mehrsprachigkeit. [https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32008G1216\(01\)&qid=1637074351436&from=EN](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32008G1216(01)&qid=1637074351436&from=EN) (Stand: 22.01.2023).
- Reithofer, Karin (2011). English as a Lingua Franca and Interpreting. *Studia Universitatis Babeş-Bolyai – Philologia* 56 (1), 121–131.
- Reithofer, Karin (2013). Qualität als Wirkungsäquivalenz: Simultandolmetschen vs. Englisch als Lingua Franca. In: García Becerra, Olalla; Pradas Macías, E. Macarena & Barranco-Droege, Rafael (Hg.) *Quality in interpreting. Widening the scope. Volume 1.* Granada: Ed. Comares, 101–128.
- Reithofer, Karin (2018). Interpreting and multilingualism in the EU: Leave or Remain? *CLINA* 4 (1), 109–130.
- Riccardi, Alessandra (1996). Language-specific strategies in simultaneous interpreting. In: Dollerup, Cay & Appel, Vibeke (Hg.) *Teaching Translation and Interpreting 3.* John Benjamins Publishing Company, 213–222.
- Romaine, Suzanne (2013). Politics and policies of promoting multilingualism in the European Union. *Language Policy* 12, 115–137.
- Scardulla, Cristina (2020). The interpreters’ point of view on ELF at the European Commission: “A completely uneven playing field”. *Journal of English as a Lingua Franca* 9 (2), 195–215.
- Seidlhofer, Barbara (2001). Closing a conceptual gap: the case for a description of English as a lingua franca. *International Journal of Applied Linguistics* 11 (2), 133–158.
- Seleskovitch, Danica (1978). *Interpreting for International Conferences.* Washington, D. C.: Pen and Booth.
- Seleskovitch, Danica (1999). The Teaching of Conference Interpretation in the Course of the Last 50 Years. *Interpreting* 4 (1), 55–66.

- Slovenská asociácia prekladateľov a tlmočníkov (SAPT). <https://www.sapt.sk/> (Stand: 22.01.2023).
- Stévaux, Elisabeth (2011). Akzent. In: Collados Aís, Ángela & Iglesias Fernández, Emilia & Pradas Macías, E. Macarena & Stévaux, Elisabeth (Hg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 141–172.
- Stoicheva, Maria (2015). What policy of multilingualism can foster European identity formation? *Politeja* 5 (37), 107–121.
- Timarová, Šárka (2015). Time lag. In: Pöchhacker, Franz (Hg.) *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London: Routledge, 418–420.
- Tommola, Jorma & Laine, Matti & Sunnari, Marianna & Rinne, Juha O. (2000). Images of shadowing and interpreting. *Interpreting* 5 (2), 147-157.
- Wiesner, Claudia (2017). Was ist europäische Identität? Theoretische Zugänge, empirische Befunde, Forschungsperspektiven und Arbeitsdefinition. In: Hentges, Gudrun, Nottbohm, Kristina & Platzer, Hans-Wolfgang (Hg.) *Europäische Identität in der Krise? Europäische Identitätsforschung und Rechtspopulismusforschung im Dialog*. Wiesbaden: Springer VS, 21–56.
- Wu, Yinyin & Liao, Posen (2018). Re-conceptualising interpreting strategies for teaching interpretation into a B language. *The Interpreter and Translator Trainer* 12 (2), 188-206.
- Zwischenberger, Cornelia (2010). Quality criteria in simultaneous interpreting: an international vs. a national view. *The Interpreters' Newsletter* 15, 127–142.
- Zwischenberger, Cornelia (2013). *Qualität und Rollenbilder beim simultanen Konferenzdolmetschen*. Berlin: Frank & Timme.

Anhang

Interviewleitfaden

Allgemeine Informationen über die TeilnehmerInnen:

- Sprachkombination
- Erfahrung als KonferenzdolmetscherIn im Allgemeinen und bei der EU (in Jahren oder Monaten)
- Anteil der Arbeit in die B-Sprache

Fragen zur Forschungsfrage A: Was verstehen freiberufliche DolmetscherInnen der EU mit A-Sprache Slowakisch unter dem Begriff „Qualität beim Simultandolmetschen“?

1. Was halten Sie für eine qualitativ hochwertige Dolmetschleistung?
2. Nach welchen Kriterien bewerten Sie die Qualität der eigenen Dolmetschleistungen, bzw. die der Leistungen Ihrer KollegInnen?
3. Wer oder was trägt Ihrer Meinung nach zur Absicherung der Qualität beim Simultandolmetschen bei den Institutionen der EU bei?

Fragen zur Forschungsfrage B: Welche Kriterien und Faktoren sind ihrer Meinung nach für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache besonders relevant?

4. Unterscheiden sich Ihre Qualitätserwartungen je nach dem, ob in die A- oder B-Sprache gedolmetscht wird? Wenn ja, inwieweit?
5. Welchen Stellenwert haben die formbezogenen Kriterien (d. h. die Wortwahl, Flüssigkeit, Intonation, Aussprache und Akzent) für die Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache?
 - Welche Rolle spielen diese im Vergleich zu inhaltsbezogenen Qualitätskriterien, wie z. B. Vollständigkeit und Sinnübereinstimmung mit dem Original?
6. Worauf achten Sie beim Relaisdolmetschen, wenn Sie als Relais fungieren?
 - Was würden Sie sich von Ihren KollegInnen wünschen, wenn diese als Relais fungieren?

Fragen zur Forschungsfrage C: Mit welchen Herausforderungen haben die bei den europäischen Institutionen tätigen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun? Wie gehen sie mit diesen Herausforderungen um?

7. Empfinden Sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache mehr Stress oder Druck als beim Simultandolmetschen in die A-Sprache?
 - Wenn ja, wie gehen Sie damit um?
 - Hat das eher mit dem Relais oder mit der Sprachkompetenz zu tun?
8. Wie gehen Sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache mit idiomatischen Wendungen und Realien um?
9. Mit welchen Herausforderungen haben Sie noch beim Simultandolmetschen in die B-Sprache zu tun?
 - Wie bewältigen Sie diese Herausforderungen?
10. Setzen Sie beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bewusst Strategien ein? Wenn ja, welche?
11. Unterscheiden sich die von Ihnen angewandten Dolmetschstrategien je nach dem, ob Sie in die A- oder in die B-Sprache dolmetschen? Wenn ja, wie?

Haben Sie noch Anmerkungen oder Fragen?

Abstract

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es herauszufinden, wie Qualität beim Simultandolmetschen in die B-Sprache bei den europäischen Institutionen aus der Sicht der dort tätigen freiberuflichen DolmetscherInnen mit A-Sprache Slowakisch angestrebt wird. Im theoretischen Teil der Arbeit wird die europäische Politik der Mehrsprachigkeit und die Arbeitsweise der einzelnen Dolmetschdienste dargelegt. Außerdem wird das Qualitätskonzept aus der Perspektive des sozialen Konstruktivismus, der Wirkungsäquivalenz und aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive beschrieben. Anhand verschiedener unter DolmetscherInnen und NutzerInnen durchgeführten Studien werden Qualitätskriterien und -faktoren erläutert. Darüber hinaus wird das Thema Direktionalität und der aktuelle Forschungsstand in diesem Bereich in Verbindung mit dem Thema Qualität beim Simultandolmetschen diskutiert. Für den empirischen Teil der Arbeit wurden semistrukturierte Experteninterviews mit slowakischen KonferenzdolmetscherInnen, die freiberuflich bei den europäischen Institutionen tätig sind, durchgeführt und anschließend mithilfe von qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Befragten vor allem auf die Wiedergabe des Inhalts und die Verständlichkeit Wert legen. Beim Simultandolmetschen in die B-Sprache sind ihnen Kriterien wie Vollständigkeit, Stil oder Akzent weniger wichtig, sie achten jedoch auf deutliche Aussprache und logische Kohäsion. Die am häufigsten genannten Herausforderungen hängen mit der Ausgangsrede zusammen: hohes Sprechtempo, Unverständlichkeit und zu komplexe Ausdrucksweise. Diese werden mithilfe von Strategien wie Kompression und Paraphrasieren sowie mit gründlicher Vorbereitung bewältigt.

This master's thesis aims to examine how quality in simultaneous interpreting into B-language is strived for in the setting of the European institutions. The focus is on the perspective of freelance conference interpreters with Slovak as their A-language. The first part of the thesis is dedicated to the theoretical framework. Firstly, the European policy of multilingualism is introduced together with a description of the EU's individual interpreting services. This is followed by an examination of the concept of interpreting quality from three different viewpoints: quality as a social construct, quality as the equivalence of cognitive effect and quality from the perspective of communication science. Quality criteria and factors are explored on the basis of both interpreter and user surveys. Finally, this thesis focuses on the role directionality plays in achieving quality in simultaneous interpretation. It gives an overview of selected research currently available in the field of directionality and interpreting quality. The second part of the

thesis sets out the chosen research method: semi-structured expert interviews with Slovak conference interpreters working for the EU institutions on a freelance basis. The interviews were then analysed by employing the method of qualitative analysis. The results indicate that interpreters generally strive towards rendering the content of the original speech in an easily comprehensible way. When interpreting into B-language, they pay less attention to completeness, style and accent, but rather concentrate on clear pronunciation and logical cohesion of the message. The challenges most often mentioned by the participants were related to the speaker: fast speech, lack of comprehensibility and complicated wording. The interpreters deal with these issues by applying strategies such as compression and paraphrase as well as by thoroughly preparing for each assignment.